

Oskar Moser

DAS PFETTENSTUHLDACH

**Eine Dachbauweise
im östlichen alpinen
Übergangsgebiet**

Wien 1976

**ÖSTERREICHISCHES
MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE**

**Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums
für Volkskunde**

Band XVII

WIEN 1976

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Das Pfettenstuhldach

**Eine Dachbauweise im östlichen alpinen
Übergangsbereich**

Von

Oskar Moser

Mit 21 Bildtafeln und Zeichnungen des Verfassers

WIEN 1976

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Kommissionsverlag: Ferdinand Berger, Horn, NÖ

Redaktion der Veröffentlichungen:
w. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt
1080 Wien VIII, Laudongasse 15—19

Druck: Friedrich Jasper, 1030 Wien III, Tongasse 12
Printed in Austria

Inhalt

	Seite
EINLEITUNG	9
DIE DACHGERÜSTE UND IHRE TERMINOLOGISCHE UNTERSCHIEDUNG	12
Einteilung der Dachgerüste	13
Die tragenden Dachhölzer (Dachbalken) und ihre Gefügemerkmale zur Bestimmung des Dachgerüstes	14
Die Dachschrähholzer und ihre Gefügemerkmale	19
1. Die Rafen oder Rofen	19
2. Die Sparren	21
DAS PFETTENSTUHLDACH UND SEIN GEFÜGE IN DEN SÜDLICHEN ALPENLÄNDERN (12 Beispiele)	22
1. Pfettenstuhldächer mit Firstpfette:	24
1.1. Unter-Döbernitzen, vulgo Jochum	25
1.2. Obere Gnoppnitz, vulgo Lex	26
1.3. Göriach, vulgo Feidele	27
2. Pfettenstuhldächer ohne Firstpfette (eigentliche Pfettenstuhldächer):	28
2.1. Niggelai, vulgo Mitterer	28
2.2. Göriach, vulgo Walker	29
2.3. Schlaipf, vulgo Salzer	30
2.4. Mühlbach, vulgo Melcher	31
2.5. Saraberg, vulgo Thomabauer	32
3.1. Lintsching, vulgo Mühlbacher	34
3.2. Wöbring, vulgo Unterer Kuster	35
3.3. Karchau, vulgo Trattler	36
WORTBEFUND UND DACHGEFÜGE	36
Die Namen der einzelnen Gefügeteile	40
1. Die Dachschrähholzer	40
a) Die Rofen und Sparrstangen	40
b) Das untere Rofenaufleger und die Fußpfette	40
c) Die Verbindung der Rofen am First	42
d) Das mittlere Rofenaufleger	43
2. Der Pfettenstuhl	43
a) Die Stuhlsäulen	44
b) Die Kranzbalken	44
c) Bänder und Streben	45
3. Grundgebälk und Wandgefüge	48
DIE STELLUNG DES PFETTENSTUHLDACHES INNERHALB DER ALPENLÄNDISCHEN DACHBAUWEISEN	49

VERZEICHNIS ZU QUELLEN UND LITERATUR	53
REGISTER	56
Ortsverzeichnis	56
Sachverzeichnis	57
ABBILDUNGEN	61

*De dakstoel is mijns inziens het belangrijkste
gedeelte van de huistimmer*

JOZEF WEYNS

EINLEITUNG

Das Dachwerk im Bereich herkömmlicher ländlicher Bauüberlieferungen ist bisher besonders in der volkskundlichen Hausforschung nur recht spärlich und unzureichend erfaßt und behandelt worden. Erst seit dem Aufkommen von Forschungsrichtungen, die sich stärker am bautechnischen Gefüge der Hausbauten orientieren, hat neben der äußeren Form und Bedeckungsart auch die Bauart des Daches, das sogenannte „Dachgerüst“, etwas an ihrer Bedeutung gewonnen. Hand in Hand ging damit die Notwendigkeit einer besseren Abklärung der verwendeten Bezeichnungen und Arbeitsbegriffe, vor allem auch der spezifischen Gefügebezeichnungen, wie das in dieser Hinsicht für eine solche „elementaristische Betrachtungsweise“ bahnbrechende Buch von Josef Schepers über das Bauernhaus in Nordwestdeutschland am deutlichsten zeigt¹.

Annähernd gleichzeitig, wenn nicht sogar schon etwas früher setzten jedoch auch in Österreich entsprechende Bemühungen von Adalbert Klaar ein, der im Rahmen seiner umfassenden siedlungstechnischen Bestandsaufnahmen in Salzburg sowie in den Donauländern auf die Ziele und Aufgaben einer technischen Hausbauforschung mit Nachdruck hinweist² und dabei auch im Sinne der älteren Hausforschung in Österreich (A. Dachler, M. und A. Haberlandt) die Zusammenhänge der Siedlungsgestaltung und des Bauwesens mit der Besiedlung und ihrer Geschichte nachhaltig unterstrich³. Aus einer solchen siedlungstechnisch orientierten Arbeitsrichtung, deren unerläßliche Grundlagen nach Adalbert Klaar „eine technisch genaue Maßaufnahme und Darstellung von Grundriß, Gerüstbau und Baustoff“ sein mußten, kamen gewiß nicht bloß aus Zufall auch entscheidende Anstöße für eine spezifische Dachgefügeforschung, die zugleich neue Grundlagen und Voraussetzungen für die Beurteilung der Baubestände einbrachten. Die lange vorher von Karl Rhamm⁴ und vor allem von Bruno Schier⁵ in Gang gebrachte Diskus-

¹ Schepers, Josef: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland (= Schriften d. Volkskundl. Kommission f. westfäl. Landes- und Volkskunde, Heft 7), Münster i. W. (1943), hier besonders S. 108 u. ö. — Grundlegend sind u. a. folgende Vorarbeiten zur Dachgerüstforschung: Schwab, Hans: Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung u. Entwicklung, Berlin-Oldenburg 1914; Bachmann, A.: Dach w sloviańskiem budownictwie ludowem (= Arch. tow. naukowego we Lwowie Abt. II, Bd. V, Heft 4), Lemberg/Lwów 1929; Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932, 2. Aufl., Göttingen 1966; wegen seiner Systematik und der vortrefflichen Details sei noch hervorgehoben Gimbutas, Jurgis: Das Dach des litauischen Bauernhauses aus dem 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Holzbaues. Stuttgart 1948. — Zu Baukonstruktion und Baustatik von Holzdächern im allgemeinen sind u. a. nützlich heranzuziehen: Gesteschi, Th.: Hölzerne Dachkonstruktionen. Ihre Ausbildung und Berechnung. 4. Aufl., Berlin 1928; Neiss, Fritz: Sparrendach und Pfettendach (Diss. Braunschweig 1939), Hamburg 1940.

² Siehe Klaar, Adalbert: Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbauforschung. In: Wiener Zs. f. Vk. 47 (Wien 1942), S. 33—44 (mit 11 Abb.); vgl. auch derselbe, in: Unsere Heimat 1951, Heft 3/4, S. 62 f.

³ Klaar, Adalbert: Ebenda, S. 33.

⁴ Rhamm, Karl: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde II/1: Urzeitliche Bauernhöfe im germ.-slaw. Waldgebiet, Braunschweig 1908, S. 539—589; derselbe: Ebenda II/2: Die altslawische Wohnung, Braunschweig 1910, S. 204—294.

⁵ Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa (= Beitr. z. sudetendeutschen Volkskunde XXI), Reichenberg 1932, S. 26—68; dasselbe, 2. Aufl., Göttingen 1966, S. 23—57.

sion um die wichtigsten Grundsysteme im Dachbau Mitteleuropas (Pftendach — Sparrendach) erscheint damit in mancher Hinsicht vor neue Durchblicke und auch vor neue Probleme gestellt.

Eines dieser Probleme liegt im Bereich der bisher allzu vage als Misch- und Übergangsformen erklärten Dächer mit in sich selbständig abgezimmerem „Stuhl“ auf eingebundenen „Stuhlsäulen“. Ihre gefügemäßige Sonderstellung unter den Dachgerüsten hat zuerst Adalbert Klaar erkannt, der sie zunächst eindeutig gegenüber den verschiedenen Arten des Pftendaches und des reinen Sparrendaches absetzte, und zwar als von ihm so genannte „Scherbalkendächer“ und als „eine in sich geschlossene, selbständige Dachbauart in den Ostalpen“⁶. Später schied Klaar jedoch von diesen das — wie er sagt — „häufig angewendete“ sogenannte „Sparrenpftendach“ aus, das als eine Neuerung des 19. Jahrhunderts „viel jünger sei als das Pftendach und Scherbalkendach“⁷. Von ihm gibt Klaar erstmals nachfolgende kurze Beschreibung:

„Größere Hausbauten verlangen weitere Spannweiten und hier müssen die Scherbalken (das sind die Dachschräghölzer, d. Ref.) durch besondere Gerüste unterstellt werden. Solche ‚Böcke‘ oder ‚Zimmer‘ bestehen aus zwei bis drei Säulen in einem Gebinde, die auf der Blockwand des Hauses aufsitzen. Sie tragen einen Balkenkranz, dessen parallele Hölzer die Scherbalken unterstützen und miteinander durch zangenartige Querbalken verbunden werden. Sicher ist dies schon als eine Entwicklungsform anzusehen, die vor allem im Lungau und in Obersteier zu schönen zimmermannstechnischen Lösungen geführt hat. Niemals wird jedoch dieses Gebinde mit den Scherbalken gespärreartig verbunden sein“⁸.

Bereits Adalbert Klaar neigt somit ganz deutlich zu einer Differenzierung dieser Dachgerüste mit eigenem Pftendach; dies einmal durch seine gesonderte, jedoch nicht näher ausdefinierte Bezeichnung dieser Dächer als „Sparrenpftendächer“, zum anderen aber auch zeichnerisch in seiner Darstellung der „Grundformen des bäuerlichen Dachstuhles“ in Österreich⁹.

Es wird zu zeigen sein, daß es sich bei diesen Dächern mit einem eigenen Pftengerüst, nach Adalbert Klaar im Salzburgischen „Zimmer“ oder „Bock“, in Oberkärnten „Stuhl“ genannt, keineswegs um eine bloß sekundäre, späte Entwicklung im Dachbau handelt, sondern um das Ergebnis einer seit dem Spätmittelalter in Gang befindlichen Auseinandersetzung zwischen Ständerbauweisen und Blockbautechnik sowie zwischen dem liegenden Pftendach und dem stehenden Schersparrendach, zwischen vorhandener und handwerklich-professionellem Bauen. Dabei scheint es jeweils zu völlig eigenständigen Lösungen und Entmischungsvorgängen gekommen zu sein, und reine Grundtypen des einen oder anderen Dachbausystems blieben jedenfalls bei weitem in der Minderzahl¹⁰.

Im Falle des Pftendachstuhldaches handelt es sich um einen überaus verbreiteten Typ von Dachgerüsten, der zudem innerhalb des Formengefälles der ostalpinen Hauslandschaften — wie uns scheint — eine ganz entscheidende Rolle spielt, und zwar im Übergang von den flachgeneigten, sogenannten alpinen Pftendach-Rofen-Dächern zu den vor-

⁶ Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (= Forsch. z. Dt. Landes- und Volkskunde XXXII/3), Stuttgart 1939, S. 61.

⁷ Klaar, Adalbert: Aufgaben und Ziele (wie Anm. 2), S. 43 f.

⁸ Klaar, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. In: Volk u. Heimat — Festschr. f. Viktor von Geramb, Graz — Salzburg — Wien (1949), S. 36.

⁹ Siehe Klaar, Adalbert: Aufgaben u. Ziele (wie Anm. 2), S. 43 f.; derselbe: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 35 f. — Von der „Mischform des Pftendach-Sparrendachstuhles“ spricht Adalbert Klaar bereits 1936 in seinem Buch „Die Siedlungs- und Hausformen des Wiener Waldes“ (Forsch. z. Dt. Landes- u. Volkskunde XXXI/5), Stuttgart 1936, S. 50.

¹⁰ Auf die sich daraus ergebenden Fragen und Notwendigkeiten für die Dachgefügeforschung verweist neuerdings Gebhard, Torsten: Alpenländische Dachformen. In: Dona Ethnologica — Beiträge zur vergleichenden Volkskunde: Leopold Kretzenbacher zum 60. Geburtstag (= Südosteuropäische Arbeiten 71), München 1973, S. 139—148.

alpinen Steildachformen, seien diese nun ursprünglich Jochbalkendächer (siehe unten) oder stehende, pfettenlose Gespärre. Diese Zwischenstellung des Pfettenstuhldaches oder „Bockdachstuhles“ tritt im Verbreitungsbild der wichtigsten Altformen von Dachgerüsten im ländlichen Hausbau Kärntens ganz deutlich zutage, wo wir die punktuelle Verbreitung solcher Gerüsttypen erstmals in eine Übersichtskarte zusammenzufassen versuchten¹¹. Für die nördlich anschließenden Nachbarräume ist vermutlich ein ähnliches Ergebnis und Verbreitungsbild zu erwarten. Unter den alten Dachbauweisen haben wir also auch in diesem Fall mit einem beträchtlichen Verbreitungsbereich zu rechnen, der sich offenbar bestimmten Formen des Breitgiebelhauses im Übergangsbereich von den rein alpinen zu den (süd-)östlich anschließenden, voralpinen Schmalhaustypen zuordnen läßt. D. h. es ergibt sich damit ein in Form und Gefüge eigenständiger Dachbautypus, der also in feinen Übergängen und Angleichungen etwa zwischen dem Pongauer Flachdach und den Steildachformen der Nordoststeiermark vermittelt und dabei über das Salzkammergut bis ins Alpenvorland und in das Becken von Windisch-Garsten ausgreift. Ebenso stellt er die Verbindung zwischen der Radstätter Gegend und dem Mitter-Ennstal, zwischen dem inneren Pongau und dem steirischen Murtal über den Lungau und in Kärnten zwischen dem oberen Mölltal, dem Drau- und Lesachtal und den Steildachbauten der Ringhöfe Innerkärntens her. Mit dem Versuch einer Abklärung dieser Dachbauweise nach Gefüge und Verbreitung sind also offenkundig auch hausbaugeographische Fragen zu lösen; und es scheint wenig überzeugend, sie als Sekundärererscheinung oder Spätform aus diesen Zusammenhängen, wie es bisher üblich war, auszuklammern, wurde sie doch nachgerade formbestimmend für eine Reihe von Hauslandschaften, wie beispielsweise das steirische Ennstal und oberste Murtal, für den salzburgischen Lungau, das Katsch-, Lieser- und Maltatal und für den ganzen Lurngau Oberkärntens.

In all diesen relativ abgeschlossenen Räumen liegen wir im Vorfeld alpiner Hauslandschaften im eigentlichsten Sinne. Seine westliche Begrenzung deckt sich im wesentlichen mit der Trennungslinie zwischen Flach- und Steildächern in den Ostalpen, die bereits Adalbert Klaar, „vom Salzkammergut und Dachsteingebiet an gerechnet“, über den Mandlingpaß, den Kamm der Niederen und Hohen Tauern bis zum mittleren Mölltal, die Gegend von Greifenburg und das oberste Gailtal gezogen hat¹². Schon infolge des Fehlens einschlägiger Erhebungen ist dagegen eine entsprechende Ostbegrenzung dieses inneralpinen Übergangsbereiches viel weniger deutlich gegeben. Als Kriterium wäre dafür, wie das Beispiel von Kärnten zeigt¹³, gerade das Vorkommen alter Pfettenstuhldächer maßgebend, wie dies erst neuerdings Adalbert Klaar unter besonderer Hervorhebung der außerordentlichen Bedeutung von sogenannten „Mischzonen“ in den Hauslandschaften des Voralpengebietes zwischen Traun und Traisen dargetan hat. Auch für den westlichen Bereich dieser Zone verweist nämlich Klaar auf „eine Mischform des Pfetten-Sparrendaches“, bei der die „sparrenartigen Schräghölzer der Steildachform am First miteinander verplattet werden, ihr Fußende jedoch auf einer Pfette aufsitzt. Zur Unterstützung der Dachbalken wird eine Ständerkonstruktion angewendet, die man hier

¹¹ Moser, Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten (= Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 59.

¹² Klaar, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 38. Diese Ostgrenze der inneralpinen Flachdächer findet sich bereits in Anton Dachlers Hausformenkarte für die österr.-ungar. Monarchie vermerkt, und zwar zwischen den Räumen XVII, XVIII, XVI a einerseits und dem innösterreichischen Raum XIX andererseits; s. Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, hrsg. v. Österr. Ingenieur- u. Architektenverein (Atlasband), Dresden 1901—1906, Kartenbeilage; dazu Dachler, Anton: Karte der österreichischen Bauernhausformen (= Zs. f. österr. Volkskunde 15 [1909], Suppl.-Heft 6). — Näheres zu dieser Grenzlinie vgl. noch bei Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 52.

¹³ Siehe Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), Übersichtskarte S. 59.

als ‚Bock‘ bezeichnet“¹⁴. Dieser sogenannte „Bockdachstuhl“ finde — wie Klaar weiter feststellt — für die einst „meist strohgedeckten Steildächer“ im „Gebiet des Bezirkes Kirchdorf, um Windischgarsten und in der Obersteiermark eine häufige Verbreitung. Seine Entwicklung aus dem uralten Scherbalkendach ist bei älteren Bauweisen deutlich erkennbar. Sein Auftreten im Grenzgebiet der Karantanischen Mark ist auch kein Zufall!“¹⁵.

Diesen anscheinend spontanen und sehr intuitiven Annahmen des Verfassers vermögen wir allerdings zunächst nicht ohne weiteres zu folgen. Dies vor allem nicht vor einer entsprechend gründlichen Materialerhebung und Darlegung der wirklichen Sachbefunde, um die wir uns nachfolgend bemühen wollen.

Zuvor gilt es allerdings, noch einem möglichen Mißverständnis zu begegnen, das sich unter Umständen aus den bisherigen Bemerkungen namentlich in bezug auf das Vorkommen von Dachstuhlzimmerungen und Pfettenstuhldächern im inneralpinen Übergangsbereich sowohl südlich wie nördlich des Alpenhauptkammes beim Leser einstellen könnte. Selbstverständlich gibt es derartige Zimmerungen und Stützgerüste sowohl in den westlich anschließenden und weiteren Flachdachgebieten wie auch östlich der Pfettenstuhldächer in den Landschaften mit Steildächern, fallweise sogar sehr verbreitet oder regelmäßig. Allerdings muß dazu festgestellt werden, daß in der Hausforschung bisher solche konstitutiven Einzelelemente des Bauens leider gar nicht oder doch nur sehr unzureichend in ihrer historischen bzw. örtlichen Terminologie und Verbreitung erfaßt und festgelegt worden sind, so daß wichtige Grunderhebungen zu diesen Einzelfakten noch völlig fehlen und daher Verbreitungsfragen und zeitlich-räumliche Schichtungsprobleme vorerst nicht im Vordergrund unserer Erörterungen stehen können¹⁶. Wohl aber wird schon eher zu fragen sein, in welche weiteren Zusammenhänge unsere Pfettenstuhlzimmerung hineinzustellen wäre, ob allenfalls Verbindungen mit dem oberdeutschen Ständerbau und der bairischen Ständerpfettenzimmerung möglich wären usw. Andererseits muß klargestellt sein, daß es sich im vorliegenden Falle um eine bestimmte und differenzierbare Gefügestufe von Stuhlzimmerungen handelt, die eine klare Unterscheidung sowohl von einfacheren wie auch von anderen und verwandten Gerüstformen zuläßt. Damit aber ergibt sich endgültig unsere vordringlichste Aufgabe, die Dinge selbst zunächst einmal im einzelnen vorzunehmen, nebeneinander hinzustellen und sachlich zu vergleichen.

Die Dachgerüste und ihre terminologische Unterscheidung

Wer nun diesen Dingen auch nur auf relativ begrenztem Raum nachforscht, der wird alsbald verwiesen auf die unerläßliche Notwendigkeit einer unmißverständlichen

¹⁴ Klaar, Adalbert: Die Mischzonen in den Hauslandschaften. In: Festschr. f. Richard Wolfram zum 65. Geburtstag (= Veröff. d. Instituts für Volkskunde d. Universität Wien, Band 2). Wien (1968), S. 219.

¹⁵ Zitiert nach Klaar, Adalbert: Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219. — Einen Verbreitungshinweis ähnlicher Art gibt für diesen Dachtypus im südöstlichen Oberösterreich Heckl, Rudolf: Oberöstr. Baufibel — Grundformen des ländlichen Bauens, Salzburg (1949), S. 190 f. Er zeigt die Konstruktionszeichnung eines „Scherendaches“ von einem „Futterhaus eines obersteirischen Paarhofes“ (S. 191, Fig. 3) und stellt dazu vorher fest: „Echte Scherbalkendächer, wie wir sie in Obersteiermark finden, sind in Oberösterreich nur in der Eisenwurzen und vereinzelt im Trauntal zu sehen (Plan 191/3).“ Nach Ausweis seiner Gerüstzeichnung meint R. Heckl damit unser Pfettenstuhldach.

¹⁶ Erste Klärungsversuche finden sich für unseren Übergangsraum bereits bei Rhamm, Karl: Beitr. II/1 (wie Anm. 4), S. 837; danach Schier, Bruno: Hauslandschaften¹ (wie Anm. 5), S. 52—54. — Neuerdings wurde diese Frage aufgerollt durch Gebhard, Torsten: Alpenländische Dachformen (wie Anm. 10), S. 139—148, der u. a. ausdrücklich feststellt (S. 145): „Es bleibt bedauerlich, daß in den uns zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen keine vergleichenden terminologischen Untersuchungen angestellt sind.“

und allgemein verbindlichen Bezeichnung der außerordentlich verschiedenen Dachgerüstsysteme und ihrer Gefügeteile. Leider sind wir bis heute namentlich im zentraleuropäischen Raum der *Alpen*- und ihrer *Vorländer* von einer solchen einheitlichen und allgemein verwendbaren Terminologie selbst im Deutschen noch weit entfernt.

Dazu muß freilich festgestellt werden, daß die vergleichende Hausforschung darin mit historischen oder örtlichen Bezeichnungen allein nicht auskommen wird. Vielmehr wird gerade in ihr eine Terminologie anzustreben und zu fixieren sein, die über den letzteren steht und generell anwendbar sein muß. Zugleich sollte sie aber doch als *Fachterminologie* an den Sprachgebrauch der bisherigen wissenschaftlichen Literatur ohne zu große Brüche anschließen. Dagegen sollte alle historisch und lokal oder regional überlieferte Nomenklatur, insbesondere auch die der einschlägigen Berufssprachen und Handwerksüberlieferungen aus einer solchen Fachterminologie möglichst ausgeklammert werden, und zwar aus dem leicht einzusehenden Grund, weil sowohl das (vielfach nur scheinbar) autochthone mundartliche Wortmaterial wie auch die handwerkliche Nomenklatur selbst wichtige Quellen zur vergleichenden Forschung sind oder sein können und daher innerfachlich erst gar nicht generalisiert und zugleich subjektiviert werden sollten. Ausdrücke dieser Art belasten daher eher die Verständigungsmöglichkeiten einer objektiven Sprachregelung. In jedem Falle aber wird diese letztere außerdem erst in Verbindung mit bestimmten Gefügearten und Konstruktionsweisen, die stets möglichst auch bildlich zu verdeutlichen und festzulegen sein werden, die notwendige Voraussetzung für vergleichende Untersuchungen der ungemein verschiedenfältigen Dachgefüge und ihrer Einzelheiten bilden können.

Wir werden allerdings hiebei mit den weitgehenden Vereinfachungen nach der Praxis der bisherigen Hausforschung nur schwer vorankommen. Deren gebräuchliche einfache Namengebung, wie Sparrendach, Pfettendach u. ä., reicht zur Kennzeichnung der Dachbauarten eben nicht mehr aus, sobald diese selbst als mehr und weniger komplizierte Zimmerungssysteme mit baustatisch weitgehend differenzierten Gefügeteilen zu definieren sind. Wir haben also nur die Möglichkeit, zu einem Bezeichnungsschlüssel von mehrteilig zusammengesetzten Fachbezeichnungen oder gar — ähnlich wie etwa in der Pflugforschung — zu kombinierbaren Formeln überzugehen. Der erste Weg empfiehlt sich zweifellos beim Vorgehen in einem engeren räumlichen Bereich und in Gebieten mit einer Sprache. Der zweite wäre unter Umständen für die internationale wissenschaftliche Verständigung und kontinentale Vergleichsforschung anzustreben. Wir behelfen uns also mit mehrgliedrigen Fachwörtern, die wir unter Bedacht auf die möglichen Systemanwendungen im Dachbau herkömmlicher Art bestimmten Gefügearten zuweisen und nur in Verbindung mit diesen anwenden.

Einteilung der Dachgerüste

Im Vergleichsbereich Mitteleuropas wird man zumindest folgende *Dachbauarten* und *Gerüstsysteme* grundsätzlich zu unterscheiden haben und diese gegenüber den bisherigen Bezeichnungen in der vergleichenden Hausforschung, die außerordentlich uneinheitlich und schwankend sind, nach folgendem Klassifikationschema bezeichnen, das auf die Gefügeeigenarten der herkömmlich überlieferten Dachgerüste besser und konsequenter als bisher abgestimmt ist:

A. Jochbalkendächer

1. Sochadächer — 2. Cruckdächer — 3. Scherenjochdächer.

B. Pfettendächer

I. Blockpfettendächer: 1. Ansdächer — 2. Blockpfettendächer — 3. (gemischte) Blockständerpftendächer.

II. Mauerpfettendächer.

III. Ständerpfettendächer: 1. Säulenpfettendächer — 2. Stockpfettendächer — 3. (gemischte) Ständerpfettendächer.

IV. Pfettenstuhldächer.

C. Scherendächer

1. Einfache Schersparrendächer.

2. Erweiterte Schersparrendächer (mit Rähmzimmerung).

D. Sparrendächer

1. Einfache Sparrendächer (ohne oder mit Kehlbalken).

2. Erweiterte Sparrendächer (mit Rähmzimmerung).

Es versteht sich, daß damit nur ein erstes Grobschema festgelegt wurde, das genügend Spielraum für allenfalls notwendige Ergänzungen oder Erweiterungen offenläßt, das aber zunächst einmal auf seine Brauchbarkeit hin allgemein zu überprüfen und dann festzulegen wäre.

Wiewohl wir uns in der vorliegenden Arbeit nur mit einem Einzeltyp (B/IV) dieses Einteilungsvorschlages näher beschäftigen, so muß dennoch wenigstens in Kürze letzterer selbst in seinen grundsätzlichen Zielen und Absichten etwas erläutert werden.

Die tragenden Dachhölzer (Dachbalken) und ihre Gefügemerkmale zur Bestimmung des Dachgerüsts

In der vergleichenden Hausforschung wird heute ziemlich allgemein und einhellig die Auffassung vertreten, daß der Dachbau in Europa seinen Ausgang von Frühformen des sogenannten Pfetten-Rofen-Daches genommen hat¹⁷. Eine endgültige Festlegung seiner verschiedenen späteren Gefügearten und Ausformungen wäre für unseren ganzen Kontinent ein ebenso dringendes wie wichtiges Desideratum. In seiner historischen Differenzierung sollte daher der Bestand der Dachgerüsttypen doch wenigstens in den verschiedenen Einzelräumen, Landschaften und Regionen erhoben und nach einem einheitlichen und gemeinsamen Klassifizierungsschema dargestellt werden, um auf diese Art zumindest die ersten Bausteine für eine weiterreichende Übersicht der Dachbauweisen in Europa vorzubereiten.

Nach unserer Auffassung wird es sich nun empfehlen, für eine solche Zielsetzung die Dachbauweisen nach ihrem Gefüge des Dachgerüsts folgendermaßen zu unterscheiden:

1. Nach den **Dachbalken** als längsgerichteten und firstbestimmenden, waagrecht-tragenden Bauelementen und ihrer Art der **Lagerung**, je nachdem ob diese „frei“ (d. h. ohne weitere Abbindung) oder „abgebunden“ (d. h. durch Verbindungsglieder wie Bandwieden, Pflöcke, Nägel, Zapfen oder Streben usw. befestigt) erscheint;

¹⁷ Zur ursprünglichen Altverbreitung des Pfetten-Rofen-Daches vgl. u. a. Schepers, Josef: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland (wie Anm. 1), S. 18; Schier, Bruno: Hauslandschaften (wie Anm. 5), S. 44. — Zum Alter desselben vgl. etwa noch Eitzen, Gerhard: Alte Bauernhäuser im südl. Fürstentum Lüneburg. In: Lüneburger Blätter 1953, S. 65.

2. nach den Auflagern, Stützen oder Trägern der Dachbalken und ihrer konstruktiven Eigenart;

3. nach sonstigen konstruktiven Einzelkriterien.

Geht man in dieser Weise vor, so ergibt sich uns schon nach dem ersten Unterscheidungskriterium eine Unterteilung der Dachbauweisen in zwei grundverschiedene Dachbauarten je nach der Lagerung der Dachbalken, seien diese nun einfache Rundhölzer oder behauene, kantrecht bearbeitete Balken. Beide können nämlich wieder auf ganz verschiedene Art gelagert sein, und zwar können sie:

- a) in naturgewachsene Auflager nach vorhandwerklicher Art frei aufgelegt;
- b) in zugerichtete Auflager nach handwerklicher Art frei und schrägkantig eingelegt oder
- c) in besonders zugerichtete Auflager „eingehälst“ sein.

Dazu siehe *Abbildung 1*.

Dachbalken mit dieser Art von Auflagern bezeichnen wir innerhalb der Dachgerüstteile am besten als *Jochbalken*^{17a} und unterscheiden sie so auch terminologisch eindeutig von einer weiteren, großen Gruppe von längsgerichteten, tragenden Dachbalken, die

d) drehfest „abgebunden“ und zugleich kantrecht gelagert sind und die wir grundsätzlich mit dem terminus technicus *Pfette* bezeichnen¹⁸.

Daraus ergibt sich nunmehr als erste Gruppe von Dachbauweisen, die der altertümlichen und vielfach noch vorhandwerklichen *Jochbalkendächer* (A/1—3) (siehe *Abb. 1*), von denen man grundsätzlich die *Pfettendächer* (B/I—IV) unterscheiden wird müssen, deren vorwiegend kantrecht bearbeitete oder mitunter auch noch rundwälgig belassene Dachbalken jedenfalls fest „abgebunden“ und winkelrecht ein- oder aufgezimmert sind. Unter diesen *Pfettendächern* wird man sodann nach den vorstehenden Unterscheidungskriterien, Punkt 2, je nach der Art der Stützen oder Träger für die *Pfetten* weiter zu unterscheiden haben: zunächst als eine Art Übergangsform die wichtige, gleichfalls altertümliche Gruppe der *Blockpfettendächer* (B/I) (*Abb. 2*).

Bei dieser sind die Dachbalken nicht mehr frei eingelegt oder „aufgehälst“, sondern bereits fest in die Blockwände eingezimmert; gleichwohl kommen bei ihr, vor allem bei

^{17a} Genau besehen, handelt es sich bei den „Jochbalken“ dieser Dachgefüge um „eingejochte Lagerbalken“, die längsgerichtet und firstbestimmend sind und in der Regel in Gabelungen von Pfosten, Stielen oder jochartigen Krummsäulen- bzw. Scherengebunden frei, d. h. ohne Abbindung lagern. Sie wären demnach genauer noch als „Gabeljochbalken“ zu bezeichnen. Dies würde sich jedoch nur dann als notwendig erweisen, wenn der Terminus „Jochbalken“ noch ernsthaft mißverstanden werden könnte, z. B. in Zusammenhang mit dem bekannten friesisch-niederländischen „Jochbalkengefüge“ der Gulfhäuser, wo es sich jedoch um Querbalken im Hausgerüst, nicht im Dachgerüst handelt. Allerdings zeigen sich gerade bei diesen „Dachbalken“ auch gewisse terminologische Unsicherheiten, worauf Joachim Hänel neuerdings hinweist. (Vgl. Hänel, J.: Literaturbericht zur Hauskunde 1961—1967. In: Rhein.-westfäl. Zs. f. Volkskunde 16, 1969, S. 37.)

¹⁸ Neuerdings möchte Torsten Gebhard gerade diesen Terminus „Pfette“ eliminieren, wenn er sagt: „Das Wort *Pfette* ist erst im 19. Jahrhundert aus dem Mitteldeutschen in die Sprache des oberdeutschen Bauhandwerks eingedrungen. Der Begriff der *Pfette* war dem Bairischen völlig fremd.“ Siehe Gebhard, Torsten: Alpenländische Dachformen (wie Anm. 10), S. 140; Torsten Gebhard möchte ihn durch das bairische „Spange“ ersetzen; ebenda, S. 142, schlägt er hingegen vor: „Wir wollen in Zukunft den Begriff *Pfette* möglichst vermeiden und von Firstbaum und Traufbaum sprechen und für die übrigen *Pfettenhölzer* den Begriff *Dachbäume* verwenden.“ — Mir scheint gerade eine solche Einengung auf einen bestimmten Dialektbereich im Sinne des zu Beginn dieses Abschnittes Gesagten weniger empfehlenswert.

kantig bearbeiteten Balken, noch mitunter schrägkantige Lagerungen der Pfetten vor. Zugleich sollte man in dieser ganzen Gruppe der Blockpfettendächer mehr Gewicht und eine größere Präzision auf bestimmte Gefügeunterschiede legen, als dies bisher der Fall war¹⁹. Dies gilt insbesondere für die *Ans balkenzimmerung* (B/I/1), die grundsätzlich von der Außenwandzimmerung im Blockbau herzuleiten ist und die daher von den Längswänden des Gebäudes zum Dachfirst hin vorschreitet, der dadurch sowohl in seiner Funktion wie in seiner Gefügearart offensichtlich determiniert wird (*siehe Abb. 2, Fig. 1—3*). Auf diese Art können beispielsweise Dächer mit verdoppelten, d. h. horizontalparallelen Firstpfetten wie im Arlberggebiet, aber auch solche ohne ausgeprägte Firstpfetten wie bei manchen Almhütten und Felscheunen in den Alpenländern entstehen.

Die *Blockpfettenzimmerung* (B/I/2—3) im engeren Sinne dagegen hat ihren Ursprung aus mittlings eingebundenen Blockverbänden genommen, den Längswänden und eigens aufgeführten sogenannten Kegel- oder Trümmerwänden, und läßt als solche mit First-, Mittel- und Fußpfetten bereits deutlich die Anordnung der Dachbalken oder Pfetten nach dem System der Gebinde von Ständerpfettendächern (B/III) erkennen²⁰. Bei allen Blockpfettendächern ist wiederum die Verwendung unbehauener wie auch behauener Pfettenhölzer möglich (*siehe Abb. 2*).

In einer dritten Untergruppe wären sodann jene gemischten Dachgerüstformen als „*Blockständerpfettendächer*“ zusammenzufassen, bei denen die Blockbautechnik mit der Ständerbautechnik kombiniert vorkommt. Solchen gemischten Dachaufbauten begegnet man bei Bauernhäusern schon deswegen gar nicht so selten, weil diese vielfach nur schrittweise ausgebaut oder auch häufig umgebaut wurden, so daß der an sich gewiß sehr wichtige bautechnische Einwand, daß sich nämlich Block- und Ständerbau wegen der ganz verschiedenen Setzmaße nicht ohne weiteres miteinander verbinden lassen, eben nicht immer stichhältig sein muß²¹. Tatsächlich finden wir besonders bei alpinen Hausbauten vielfach Blockgiebelwände außen, denen im Innern des Hauses Ständergebinde entsprechen (*siehe Abb. 2, Fig. 5 B*).

Nicht nur aus hausbaugeographischen Gründen sollte man ferner Dächer mit unmittelbar in Steingewände eingebundenen oder auf Mauerpfeiler oder sonstige Steinlagen gesetzten Dachbalken (Pfetten) zu einer eigenen und gesonderten Gruppe von *Mauerpfettendächern* (B/II) zusammenfassen. Über deren weitere und sicher notwendige Differenzierung — beispielsweise nach dem Bestandsmaterial in den verschiedenen Hauslandschaften der Südalpen (Vicentinische und Bergamasker Alpen, Südtirol, Bündner Südtäler, Tessin, Wallis) — ist hier nicht weiter abzuhandeln (*siehe Abb. 3*).

Zu einer großen und für uns sehr wichtigen Untergruppe fügen sich sodann die *Ständerpfettendächer* (B/III) zusammen. Auch bei ihnen wird man — wie übrigens bereits bisher geschehen — nach der Art der die Pfetten tragenden Ständer und Auflager mindestens drei Untergruppen unterscheiden, je nachdem ob die tragenden Ständerwerke: 1. durchgehende Hochsäulen nach Art der schweizerischen Hochstüde, Schwarzwälder Firstsäulen oder bairischen Firstsäulen, 2. verkürzte Stiele, Säulenstücke oder -stöcke nach Art der bairischen „Stuhlsäulen“ und 3. Ständergebinde darstellen, bei

¹⁹ Leider ist selbst das grundlegende Darstellungswerk von Phleps, Hermann: *Der Blockbau*, Karlsruhe (1942), hinsichtlich der angewendeten Fachterminologie nicht durchwegs konsequent und einheitlich. — Zum Unterschied zwischen „Ansdach“ und „Ansofendach“ siehe jetzt Hähnel, Joachim: *Stube*. — Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur histor. Hausforschung (= Schriften d. Volkskundl. Kommission d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 21), Münster i. W. 1975, S. 397 f.

²⁰ Siehe dazu Phleps, Hermann: *Der Blockbau*, Karlsruhe (1942), S. 118 f. mit Abb. 165/166.

²¹ Phleps, Hermann: *Der Blockbau*, S. 117 und 120, Abb. 166/167.

denen sowohl Hochsäulen wie auch verkürzte Säulenstücke kombiniert vorkommen, sofern sie nicht mit mehrfachen Balkenlagen zu selbständig in sich abgezimmerten, sprengwerkartigen Traggerüsten verbunden sind, sondern ein Ständergebände mit einfachem Gebälk und mit Streben bilden (*siehe Abb. 4 und 5*).

Von diesen Ständerpfettendächern (nach B/III/1—3) sind nun jene Dachgefüge zu unterscheiden, die ein in sich selbständig abgezimmertes, sprengwerkartiges Dachgerüst aufweisen, den sogenannten „Stuhl“ oder „Bock“ oder das „Zimmer“, das, durch eingebundene Querbalken (mitunter auch durch zusätzliche Längseinzüge) in sich versteift und durch mehrfaches Untergebälk verstärkt, auf „Stuhlsäulen“ steht und auf dem in durchwegs beliebigen Abständen die binderlosen Schräghölzer des Daches reiten (B/IV) (*siehe Abb. 6*). Wir sprechen in solchen Fällen von einer „Kranzzimmerung“. Sie dient als Traggerüst für die Dachflächen und macht in der Regel sogar eine Firstpfette entbehrlich. Das sind Gefügemerkmale, durch die sich solche Pfettenstuhldächer (nach B/IV) eindeutig von den reinen Ständerpfettendächern (nach B/III/1—3) unterscheiden (*vgl. Abb. 4 und 6*).

Ein besonders wichtiges Kennzeichen dieser „Kranzzimmerung“ ist, wie gesagt, die Verwendung mehrfacher Kranzhölzer im Dachstuhlgebälk. Diese ergeben sich folgerichtig durch die Notwendigkeit, in der Kopfzone des Stuhles Spannbalken oder „Stuhlriegel“ einzubinden, um auf diese Weise den Seitenschub der binderlosen Rofenhölzer abzufangen. Mit den Stuhlriegeln zusammen liegen die Stuhlbalken als „Kranzhölzer“ nach bairischer Zimmerungsart auf den meist sorgfältig eingebundenen „Stuhlsäulen“. Bisher hat man diese Gefügeart in der Dachstuhlzimmerung offenbar wenig beachtet. Ich möchte sie als „Kranzzimmerung“ herausheben und zugleich grundsätzlich von der anschließend zu erörternden „Rähmzimmerung“ unterscheiden. Wir hoffen, zeigen zu können, daß dabei jedoch der Grundcharakter des alten Pfettenrofendaches gewahrt erscheint, wenn auch bereits gewisse Ansätze im Übergang zu den stehenden Gespärren (nach C oder D) unverkennbar sind. Daher wurde mit Absicht die Bezeichnung „Pfettenstuhldach“ dafür gewählt. Die Zugehörigkeit zu dieser Dachgerüsttype der Pfettendächer (nach B/I—IV) ergibt sich allein schon aus dem Arbeitsablauf beim Aufziehen des Daches: Dabei wird zuerst der „Stuhl“ aufgestellt und erst dann können die „Rofen“ für die Dachflächen „aufgezogen“ werden. Bei der Rähmzimmerung hingegen müssen zuerst die Gespärre abgebunden und „aufgezogen“ werden, erst dann können die Stuhlrähme abgebunden und unter die Gespärre hochgekippt werden. Nichts verdeutlicht besser die Verschiedenheit im Gefüge und im statischen Prinzip dieser beiden Zimmerungsarten, wozu im übrigen bei den folgenden beiden Dachbauweisen C und D noch einzelnes gesagt werden soll.

Als eigene Dachbauart und ganz für sich sind zweifellos die Scherendächer (nach C) zu betrachten, die als altständige Dachgerüste nicht nur in den Ostalpenländern, sondern beispielsweise auch im Karpatenraum²² sowie in Litauen²³ nachzuweisen sind. Leider wurde die Bezeichnung „Scherendach“ bisher in der Hausforschung ähnlich ungenau und inkonsequent verwendet wie die Bezeichnung „Sparren“ oder „Sparrendach“; ja vielfach behalf man sich sogar bei dieser wichtigen Altschichte der Scherengespärre mit Zuweisungen entweder als Sekundärausbildungen oder als sogenannte Misch- und Übergangsformen im Dachbau zwischen den Gerüstsystemen B und D. Karl Rhamm, dessen treffende und von einem untrüglichen Blick für die baustatischen

²² Siehe z. B. den Aufriß eines Hausquerschnittes bei Pascu, Viorica: Organizarea interiorului popular Nasaudean (L'organisation des intérieurs populaires dans la zone de Nasaud). In: Anuarul Muzeului etnografic al Transilvaniei 1968/1970, Cluj 1971, p. 119, Fig. 8.

²³ Siehe Gimbutas, Jurgis: Das Dach des litauischen Bauernhauses (wie Anm. 1), S. 29—43. Gimbutas bezeichnet dieses Gefüge allerdings durchgehend als „Sparrendach“, zu dem er besonders aus Klein- und Westlitauen zwei Varianten nachweist.

Verhältnisse im Dachbau gekennzeichnete Beobachtungen gerade unter seiner lokal oder zufallweise gewählten Nomenklatur empfindlich leiden, gebrauchte die Bezeichnung „Scherendach“ sogar für die ganz anders zu beurteilenden Scherenjochdächer (nach A/3)²⁴.

Bei einiger Umsicht und Genauigkeit besteht zu derlei Unsicherheiten im Wortgebrauch jedoch gar kein Grund. Und man wird Adalbert Klaar hier nur zustimmen, der diese Dächer seit jeher und stets mit Nachdruck als „Scherbalkendächer“ und als eine eigenständige Dachbauweise von sehr alter Provenienz herausgestellt hat²⁵, sie aber stets ebenso deutlich von den von ihm als „Sperrhaxendächer“ bezeichneten Scherenjochdächern (A/3) unterschied²⁶. Schon ein flüchtiger Vergleich etwa mit dem durchwegs analogen Gefüge der altertümlichen Dachbauweisen litauischer Holzbauten erhärtet dies nachdrücklich²⁷. Da es sich hierbei zugleich um eine der rationellsten, holzsparenden, volkstümlichen Dachbauarten handelt, deren baustatisches Hauptmerkmal in dem auf den Dachgrund aufgescherten und fast immer über diesen vorschießenden Gespärre von miteinander verbundenen Schräghölzern besteht, wodurch es sich grundlegend vom eigentlichen oder „echten Sparrendach“ unterscheidet, habe ich dafür immer schon die Bezeichnung „Schersparrendach“ verwendet und auch vertreten. Die neuere Hausforschung scheint darin denn auch gefolgt zu sein²⁸.

Allerdings wird man auch bei den Scherendächern verschiedene Ausbaumformen auseinanderhalten müssen. Vor allem sind die einfachen Schersparrendächer (nach C/1) ohne oder mit Scherenbinder von den erweiterten und für größere Spannweiten oder Dachlasten erforderlichen „Bindergespärren“ dieser Art (nach C/2) zu unterscheiden. Gleichzeitig aber sollte auch deren Unterschied zum „Pfettenstuhldach“ bzw. zur „Kranzzimmerung“ (nach B/IV) stets genau beachtet werden (siehe Abb. 7). In dieser Hinsicht verhalten sich die Scherendächer (nach C/2) allerdings gleich wie die echten Sparrendächer (nach D/2)²⁹.

Sowohl bei den Scherendächern wie bei den Sparrendächern sind solche Stühle stets in die Verbindung von Sparren und Bindebalken, den sogenannten „Üechsn“, eingezogene Rähmhölzer, d. h. einfache L ä n g s r ä h m e auf „Stuhlsäulen“, die entweder nur unter eine oder unter beide Dachhälften, seltener unter deren Firstmitte ge-

²⁴ R h a m m, Karl: Ethnogr. Beitr. II/1, S. 308, 543 f. und 880 ff.

²⁵ K l a a r, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), S. 61.

²⁶ Siehe K l a a r, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 34 ff.; d e r s e l b e: Aufgaben und Ziele (wie Anm. 2), S. 42 f.

²⁷ Vgl. Anm. 23 oben.

²⁸ So wurde die Bezeichnung „Schersparrendach“ in einer Kommissionssitzung des „Volkskundeatlasses in Österreich“, an der zum Zwecke der Abklärung hauskundlicher Fragen zahlreiche maßgebende Hausforscher aus ganz Österreich teilnahmen, im Oktober 1971 in Salzburg über meinen Vorschlag allgemein und einhellig gebilligt. Vgl. ferner M o s e r, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 52—55; G e b h a r d, Torsten: Alpenländische Dachformen (wie Anm. 10), S. 144; d e r s e l b e: Der Bauernhof in Bayern. München (1975), S. 161 s. v. „Schersparrendach“.

²⁹ Dagegen sei in diesem Zusammenhang noch einmal klargestellt, daß in der bisherigen Hausbauforschung nach dem Vorgange Karl Rhamms vor allem auch Scherenjochdächer (nach A/2 bis 3 unserer Einteilung) vielfach als „Scherendächer“ bezeichnet wurden, die als Jochbalkendächer in Wirklichkeit einem völlig anderen Gerüsttypus, eben dem von A/2 bis 3, zuzuweisen sind. Wie schon Sigurd Erixon seinerzeit am schwedischen Material gezeigt hat, gehören diese zur Familie der „Balkendächer“ (schwed. åstak), während die „Scherendächer“ in unserem Sinne (nach C/1 bis 2) zu den ursprünglich balkenlosen Dachgerüsten (schwed. åslösa takunderbärningar) gehören ebenso wie die eigentlichen Sparrendächer, bei denen erst sekundär und infolge besonderer Umstände wie größerer Spannweiten und Dachlasten sogenannte „Dachstühle“ in Form verschiedener Rähmzimmerungen eingezogen wurden. Vgl. E r i x o n, Sigurd: Svensk byggnadsteknik i jämförande belysning. In: Nordisk Kultur XIV, Stockholm 1953, S. 54—62, hier besonders S. 58 f. und 61.

stellt werden. Ihr Unterschied zur vollen Kranzzimmerung etwa beim Pfettenstuhldach (nach B/IV) ist sowohl baustatisch wie auch gefügemäßig mit aller Eindeutigkeit gegeben: Während nämlich der verstärkte Pfettenstuhl bei letzteren (B/IV) die Rofenhölzer direkt aufnimmt und abstützt, so daß es vielfach keines Firstbalkens mehr bedarf, und er daher wegen des vollen Dachdruckes auch horizontal durch besondere „Stuhlriegel“ verspannt werden muß, übernimmt diese statische Sicherung bei den Scherendächern (C/2) der Scherenbinder, bei den Sparrendächern (D/2) der Kehlbalken. Beide erst leiten unmittelbar an ihrer Abbundstelle mit den Sparren (Schersparren) die Dachlast auf das stets einfache Rähmholz des „Rähmstuhles“ oder Einzelrähms ab. In selteneren, primitiven Fällen derartiger Rähmgefüge besorgt diese Aufgabe einfach ein in der Sparrenunterseite eingebohrter, genügend vorstehender Holzpflock oder Stütznagel. Bei solchen einseitigen Rähmeinzügen nennen wir diesen Typ des Stützgefüges bei Scheren- und Sparrendächern am besten „R ä h m s t ü t z e“ und die entsprechende Gefügeart selbst „R ä h m - z i m m e r u n g“. Bei Einbauten unter beiden Dachhälften schlage ich dagegen vor, die Bezeichnung „R ä h m s t u h l“ bzw. „R ä h m s t u h l z i m m e r u n g“ zu verwenden und sie so von der „Kranzzimmerung“ bei Pfettenstühlen (nach B/IV) zu unterscheiden (siehe Abb. 7). Die verbreitete Übung, selbst bei echten Sparrendächern (nach D/2) in solchen Fällen von „Dachstühlen“, „Schneestühlen“, „Stühlen“ u. dgl. zu sprechen, kennzeichnet die mangelnde und äußerst ungenaue Beurteilung solcher Dachgefüge, ja sie führt unter Umständen zu weitreichenden Verwechslungen und Widersprüchen in der vergleichenden Hausforschung. Schon der weiter oben herangezogene Umstand, daß die wirkliche Kranzzimmerung des Pfettenstuhldaches von der Rähmzimmerung bei stehenden Gespärren nach der Art und dem Ablauf des Dachaufrichtens klar voneinander zu unterscheiden ist, sollte da zu denken geben. Umso wichtiger aber wird dieser grundlegende Unterschied, sobald wir versuchen, die Dachbauarten und ihre spezifischen Gefüge in einem festen Klassifikationsschema einzuordnen und gegeneinander abzusetzen. Wir stehen hier somit an jenem Punkt, an dem sich eine erste genauere und grundsätzliche Betrachtung gerade für diese bisher zumeist als Mischtypen oder Spätentwicklungen im Dachbau angesprochenen Dachgerüsttypen als notwendig erweist.

Die Dachschräghölzer und ihre Gefügemerkmale

Exakter, als dies bisher für gewöhnlich geschah, wird man indessen auch die konstruktiven Einzelheiten jener *Schr ä g h ö l z e r* im Dachgerüstbau zu untersuchen und festzulegen haben, die jeweils die Dachflächen bilden und die Dachhaut aufnehmen. Bekanntlich sind dabei grundsätzlich zwei völlig verschiedene Arten von solchen Schräghölzern auseinanderzuhalten und im Sinne der bisherigen vergleichenden Hausforschung zu unterscheiden:

1. Die Rafen oder Rofen,
2. die Sparren.

1. Die Rofen: Als solche können nur jene Dachschräghölzer gelten und bezeichnet werden, mit denen ein auf Dachbalken (Jochbalken, Ansen oder Pfetten) liegendes oder hängendes Dach gebildet wird. Sie sind also nur begrenzt oder überhaupt nicht tragende Bestandteile des Dachgerüsts und dienen dazu, bei größeren Abständen der Anse, Jochbalken oder Pfetten die Dachhaut aufzunehmen. Sind Anse oder Pfetten hingegen hinreichend dicht nebeneinander verlegt, so können die Rofen auch fehlen. Entsprechend ihrer spezifischen Funktion innerhalb des Dachverbandes und zufolge ihrer konstruktiven Eigenart hat man daher Dachbauweisen dieser Art auch als Pfettenrofenendächer bzw. als Ansenrofenendächer bezeichnet.

Bis heute hat sich im übrigen beim Terminus „Rofe“ eine gewisse Unsicherheit in der Lautform des Wortes erhalten. Seinen frühen Bezeugungen zufolge, wie althochdeutsch *râvo*, *râfo* und entsprechend altnordisch *raptr*, schwedisch *raft*, angelsächsisch *rafter*, englisch *rafter*, mittelniederdeutsch *râve* usw., wäre die Lautform „Rafe“ zu erwarten; doch hat sich seit dem Vorgange Karl Rhamms in der Hausforschung die mundartliche Form „R o f e“ weitgehend durchgesetzt³⁰ und als Fachterminus eingebürgert. Ihm stehen freilich auch andere örtlich-mundartliche Korruptionen wie z. B. kärntisch „Râchn“ gegenüber³¹. Wie schon Bruno Schier hervorhebt, sollte man sich in der Hausbauforschung des Wortes „Rofe“ als eines „bequemen Terminus“, der sonst völlig unbesetzt ist und der wohl von Anfang soviel wie „Dachstange“ bedeutet, nicht begeben³².

Entsprechend ihrer Funktion im Dachwerk sind die hängenden Rofen regelmäßig mit ihrem Wurzelende zum First gerichtet, während das schwächere Zopfende unten, d. h. an der Grundpfette liegt³³. Daraus ergeben sich wieder spezifische Gefügemerkmale sowohl in ihrer Aufhängung, Befestigung oder Verbindung am Dachfirst wie auch ihres Auflagers an der Traufpfette, die möglichst eindeutig festzulegen sind. Als hängende Dachhölzer können ja die Rofen einzeln oder paarweise verlegt sein und in ganz verschiedener Weise miteinander verbunden werden. Wieder anders sind die verschiedenen Walmrofen nach der Art ihrer Befestigung zu beurteilen (*Abb. 8*). Ähnlich differenziert kann auch die Lagerung der unteren Rofenenden auf der Traufpfette oder dem obersten Wandholz sein (*Abb. 9*).

Im Gegensatz zur bisherigen Hausbauforschung, die nur von hängenden Rofen bei Pfettendächern spricht³⁴, wird man jedoch auch den Begriff der „stehenden R o f e n“ im Sinne der skandinavischen Hausforschung als zweckmäßig einführen. Dies legt u. a. schon die Ausbildung bestimmter Gefügearten von Rofenfüßen in der soeben besprochenen Gefügereihe derselben nach *Abb. 9* nahe. Solche stehende Rofen erweisen sich als Übergangsform zu den Schersparren gerade im Hinblick auf die Pfettenstuhldächer als von besonderer Bedeutung. Sie hängen nicht am Firstbalken des Daches, sondern stemmen sich vielmehr mit ihrem Unterende, das zugleich das Wurzelende ist, gegen das Auflager der Fußpfette, den sogenannten „Fers-Stall“, und sind frei an den Pfettenstuhl angelegt, wobei die Firstpfette sich bei genügender Aufsteilung erübrigt. Auf diese Weise kommen wir zu einem reinen Pfettenstuhldach, das also in seinem Prinzip ein

³⁰ R h a m m, Karl: Beitr. II/1, S. 544 f. Dazu Schier, Bruno: Hauslandschaften (wie Anm. 5, 1. Aufl.), S. 29, Fußnote 11). — Zu „Rafe/Rofe“ vgl. Falk, H. S. — Torp, Alf: Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl., Oslo — Bergen 1960, II, S. 870 s. v. Raft.

³¹ Im nördlichen Unterkärnten (Gurktal, Metnitztal) werden nach den Erhebungen des Verfassers (um 1950) Stallscheunen mit einem strohgedeckten Scherenjochdach (nach A/3) als „Râchnstâdl“ bezeichnet, wobei mehrfach die auflangenden, steilen Rofenhölzer, die man hier „Râchn“ nennt, dafür als bestimmend angeführt wurden. Hier scheint somit eine Vermischung oder Verwechslung von „rafe“ mit bair. „rachen“ = Stange (siehe Schmeller — Frommann²: Bayerisches Wörterbuch II, Sp. 81 f.) vorzuliegen, das sich mit dem seemännischen „Raa“, „Rahe“ nach Fr. Kluge zu dem Verbum „ragen“ stellt. Vgl. Kluge — Götze: Etymolog. Wörterbuch d. deutschen Sprache¹¹. Berlin 1934, S. 466 s. v. Rahe.

³² Schier, Bruno: Hauslandschaften (wie Anm. 5, 1. Aufl.), S. 28 f.

³³ Gimbutas, Jurgis: Das Dach d. litauischen Bauernhauses. Stuttgart 1948, S. 24.

³⁴ Schier, Bruno: Hauslandschaften (wie Anm. 5, 1. Aufl.), S. 29; Gimbutas, Jurgis: Das Dach (wie Anm. 33), S. 24; Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach — Zürich (1959), S. 78. — Hingegen erwähnt bereits Torsten Gebhard im Zusammenhang mit den „zeltartigen oder satteldachartigen Gerüsten“ der „Dachhütten“ „Standrofendächer“, „... wie sie die Ethnographie und die Prähistorie in vielfältigen Abwandlungen nachgewiesen hat“; siehe Gebhard, Torsten: Wegweiser zur Bauernhausforschung (Bayer. Heimatforschung, Heft 11). München — Pasing 1957, S. 130.

Zweiständergerüst mit durchlaufenden oder „gleitenden“ Standrofen darstellt, ein Dachbausystem, welchem übrigens im Hausgerüstbau Europas, besonders im nördlichen Mittel- und in Nordeuropa, sehr frühe und altartige Vorformen entsprechen (vgl. Abb. 6, rechte Tafel). Jurgis Gimbutas hat solche Zweiständergerüste aus Litauen nachgewiesen, und zwar bezeichnenderweise als „Übergangsform zum (Scher-)Sparrendach“³⁵. Sigurd Erixon behandelt diesen Gerüsttyp mit zwei seitlichen Pfosten oder Ständern (schwedisch sidostolpar, sidosulor) am Beispiel eines bemerkenswerten Scheunenquerschnittes aus Gotland und spricht dabei ausdrücklich von „Standrofen“ (schwedisch ståndrafter), die mit ihren naturgewachsenen Aststummeln in einer Nut des Wandrähms stehen und durch die beiden Seitenpfetten des Zweiständergerüsts gestützt werden (vgl. Abb. 10, Fig. 3)³⁶. Solche Standrofen finden sich auch sonst bei schwedischen Torf- und Holzdächern nach Erixon³⁷ und entsprechen mit ihrem Fußgefüge den sogenannten „gleitenden Sparren“ nach Hermann Phleps³⁸. Unter anderem hat man diese Bauweise mit durchlaufenden Sparrstangen dieser Art auch als Ausgangsform für die Zimmerung des Zweiständergerüsts angenommen, wie es den nord- und nordwestdeutschen und niederländischen Hallenhäusern zugrunde liegt³⁹; und nach Adalbert Klaar dürfte es ebenso bei den altartigen Längsscheunen im niederösterreichischen Weinviertel vorgegeben sein⁴⁰. Zweifellos also kündigt sich in dieser Art von Standrofen ein sehr weit verbreiteter und früher Übergang vom hängenden Rofendach zum Schersparren- und Sparrendach an, der u. a. auch durch unsere Pfettenstuhldächer und ihre Gefügedetails signalisiert wird (Abb. 10).

2. Die Sparren: Sie sind selbsttragende Glieder des Dachgerüsts, indem sie paarweise zu einem sich „sperrenden“ Dreiecksverband, dem „Gesparre“, gegeneinander gelehnt und ihre Fußenden gegen seitliches Ausscheren gesichert werden. Sparren bedürfen daher sowohl am First wie am Dachfuß scherfester Verbindungen und müssen bei größeren Spannweiten außerdem in ihrer Mitte, wo das Moment der Durchbiegung am größten ist, durch einen besonderen „Kehlbalken“ abgesteift werden. Im Sinne unserer Unterscheidung von Scheren- und Sparrendächern (nach C und D) müssen wir jedoch auch hier zwischen dem Gefüge der Schersparren und dem der eigentlichen oder

³⁵ Gimbutas, Jurgis: Das Dach (wie Anm. 33), S. 18—22: Variante RS von dessen „Rofendach“.

³⁶ Siehe dazu Erixon, Sigurd: Svensk byggnadskultur. Stockholm 1947, S. 104 f. mit Fig. 106 auf S. 100; derselbe: Svensk byggnadsteknik i jämförande belysning (wie Anm. 29), S. 56 f. mit Fig. 8 D auf S. 51.

³⁷ Erixon, Sigurd: Wie Anm. 29, Fig. 11 A—B auf S. 65 und S. 68 f.

³⁸ Phleps, Hermann: Der Blockbau, S. 121, Abb. 168, Fig. 5 und 6.

³⁹ Vgl. Eitzen, Gerhard, und Ried, Hans: Das Bauernhaus im Niederbergisch-Westfälischen Grenzgebiet. Eine volkskundliche Untersuchung (= Werken und Wohnen / Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland, Band 2), Wuppertal 1958, Fig. 1 a) auf S. 6.

⁴⁰ Klaar, Adalbert: Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg. In: Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterreich, NF 27 (Horn 1938), S. 243 ff. — Zur außerordentlichen Bedeutung sowie zur Sonderstellung derartiger „gegeneinander gelehnter Dachhölzerpaare (Sparrstangen, Spannen)“ in der vor- und frühgeschichtlichen Hausbauentwicklung Mitteleuropas vgl. Schepers, Josef: Westfalen — Lippe (= Haus und Hof deutscher Bauern II), Münster (1960), S. 29 f. Schepers sagt (ebenda, S. 30) sehr klar: „Sparren stehen, die sparrenhaften Dachstangen (Sparrstangen) des Zweipfostengerüsts reiten (!), während die Rofen hängen.“ Bei den „Scherbalken“ im Sinne von Adalbert Klaar, den „Standrofen“ in unserem Sinne sowie den „Schersparren“ nach C/1 bis 2 unseres Schemas handelt es sich jedenfalls um Dachschräghölzer, die auf den Längsbalken der Fußpfetten oder „Mauerbänke“ bzw. auf den sprengwerkartigen Gerüsten der Pfettenstühle mit Kranzzimmerung oder der einfachen Dachstühle mit Rähmzimmerung „reiten“. Die „Schersparren“ der letzteren Dachgerüste stehen dabei den reinen „Sparren“ näher, die „Scherbalken“ oder „Standrofen“ (Sparrstangen) über Pfettenstühlen mit Kranzzimmerung dagegen haben — wie noch zu zeigen sein wird — noch wesentliche Gefügekennmerkmale von reinen „Rofen“ an sich.

„echten“ Sparren völlig eindeutig unterscheiden, und zwar sowohl in der verschiedenen Art der Verbindung der Sparrenhölzer am Scheitelpunkt des Firstes wie auch ganz besonders an deren Mittel- und Fußpunkten.

Die Schersparren weisen am First in der Regel einfache, genagelte Verkämmung auf, haben also auch dort einen scherenartigen Überstand. Echte Sparren hingegen sind an ihrem Scheitel mit Schlitz- oder Scherzapfen bündig verzimmert und verdübelt (siehe Abb. 11 A und B). Deutlicher noch sind die Gefügeunterschiede an den Sparrenfüßen. Die Schersparren reiten gleichsam auf dem Dachgrund und sind dabei mit ihrem Fußende auf die Längsbalken des Dachgrundes (Fußrähme, Mauerbänke) mit einem fersenartigen Absatz aufgesetzt, seltener aufgeklaut (siehe Abb. 12, Fig. 1—2). Das ist eine Gefügeart, durch die sich die Schersparren unverkennbar den entwickelteren Formen der entsprechenden Rofenaufleger (nach Abb. 9 und 10) nähern können. Die echten Sparren hingegen sind besonders in den Spätausführungen, mit denen sie im ländlichen Hausbau bei uns angewendet wurden, immer in das Langholz von Bundträmen oder Stichbalken eingelassen, und zwar meist mit Zapfen und Versatz, die den Seitenschub aufnehmen (siehe Abb. 13, Fig. 1—7). Für die überstehende Dachhaut, das „Vordach“ mit der Dachtraufe, bedarf es hier daher stets eines eigenen „Aufschieblings“. Dachbalken und Sparren sind so zu einem festen Dreieck abgebunden. Bei den Scherendächern fehlt hingegen diese Basisverbindung immer.

Es bedarf daher besonders bei letzteren eines dritten sichernden Bindegliedes, das bei allen Gespärren in deren mittlerer Höhe als Horizontalholz angebracht wird, seltener im oberen Drittel zu liegen kommt oder sogar verdoppelt im Ober- und Unterteil des Gespärres eingesetzt ist. Wir nennen diese Querbalken im Gespärredreieck bei den Schersparren „Scherenbinder“, da diese hier die Aufgabe haben, den auseinanderstrebenden Scherkräften der Schräghölzer entgegenzuwirken und diese zusammenzuhalten, zu „binden“. Scherenbinder werden stets auf Zug beansprucht und müssen daher auf die Schersparren womöglich mit Versatz aufgeblattet werden (siehe Abb. 14 A). Das unterscheidet sie im Prinzip wesentlich von den sogenannten „Kehlbalken“ der echten Sparrendächer, die für den oberflächlichen Betrachter zwar ganz gleich angeordnet erscheinen, die aber der Dachlast und Durchbiegung der Sparren entgegenwirken müssen und daher nicht auf Zug, sondern auf Druck beansprucht werden und infolgedessen stets in die Gespärre unterseitig eingezapft werden müssen (Abb. 14 B).

Das Pfettenstuhldach und sein Gefüge in den südlichen Alpenländern

Wir sind eingangs von der Feststellung ausgegangen, das Pfettenstuhldach mit Kranzzimmerung (nach B/IV) erweise sich sowohl nach seiner geographischen Verbreitung wie auch nach seinem Gefüge als eine Dachbauweise im alpinen Übergangsbereich. Im folgenden soll dafür eine Anzahl von topographischen Gerüstbeispielen dargeboten werden, die sich allerdings nur auf die Hauslandschaften südlich der Alpenhauptkämme beschränken und in ihrer Reihung vom Südwesten gegen Nordost fortschreiten. Offen bleiben müssen dagegen noch die Gefügeverhältnisse verwandter Dachgerüste im gesamten nord- und voralpinen Übergangsbereich zwischen der unteren Salzach und dem Becken von Windischgarsten, auf die Adalbert Klaar zwar summarisch hingewiesen hat⁴¹, für die uns jedoch weder ausreichende Materialerhebungen, noch genügend Aufmaßpläne und Detailuntersuchungen zur Verfügung stehen⁴².

⁴¹ Zuletzt bei Klaar, Adalbert: Die Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219.

⁴² Bezeichnend für die Auffassungen der älteren Hausforschung ist der Satz von Anton Dachler: „Die Dachstühle der Steildächer bieten nichts, was hier erwähnenswert wäre.“ (Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten, hrsg. v. Österr. Ingenieur- u. Architektenverein, Dresden 1906, S. 105.) Auch noch für den Architekten Rudolf Heckl gelten

Ähnlich wie in der Hallenhausforschung Nordwestdeutschlands und der Niederlande wird nämlich auch in den alpinen Räumen für die Beurteilung der ländlichen Bauentwicklungen erst eine ausreichend entwickelte Gefügeforschung wirklich maßhaltige Aufschlüsse bringen können. Dies gilt namentlich für die Dachbauweisen, bei denen die ältere Hausforschung viel zu sehr in formal-äußerlichen Aspekten befangen war, deren Gesichtspunkte, wie Dachneigung, Giebel- und Walmbildungen, Verformung der Dachhölzer (Konsolen, Flugpfetten, Giebelbundwerk und Gitterwerk u. dgl.), völlig übersehen, daß alle diese Erscheinungen letztlich ihre Wurzeln im Grundgefüge des Dachaufbaues haben und mit diesem stets ursächlich zusammenhängen bzw. zugleich mit diesem verändert wurden und werden. Die gewaltigen Fortschritte in der neueren Hausforschung beispielsweise in ganz Nordwesteuropa und die bedeutende historische Vertiefung und Abklärung der Hausbaugeschichte in Verbindung mit der Urgeschichtsforschung und Mittelalterarchäologie sind ohne Gefügeforschung nicht denkbar. Diese kann daher von der volkskundlichen Hausforschung weder an die Kunstwissenschaft oder Architekturgeschichte, noch an die technische Hochbauforschung oder gar an die Geographie delegiert werden⁴³. Gerüst und Gefüge sind im Hausbau vielmehr das, was bei der Tracht Schnitt und Machart bedeuten. Nur über sie lassen sich schlüssige Sachmerkmale festlegen, bauliche Entwicklungen klarstellen und damit auch das Sinngefüge, die Raumstruktur als solche erklären, mit denen wir letztlich vom Hausbau zum „Hausen“ als solchem und zum erklärten Ziel volkskundlicher Hausforschung vorzudringen vermögen.

Unsere nachfolgenden Beispielen liegen daher ausnahmslos genaue bautechnische Gesamtaufmessungen zugrunde, aus denen wir jeweils Querschnitte des Dachgerüsts oder des gesamten Hauskörpers maßstabgerecht aufgetragen haben. Dabei erübrigt die Beigabe von Streckenmaßstäben bei jeder Beispielgruppe die Eintragung von Maßzahlen in die Dachaufrisse und ermöglicht so eine bessere Vergleichsübersicht, für die die erforderlichen Maßverhältnisse dennoch greifbar sind. Fallweise wurden den Dachquerschnitten auch Einzelskizzen von bestimmten Knotenpunkten des

Dachformen und Dachneigung als Baumerkmale „ersten Ranges“, nach denen die Dächer je nach Neigungswinkel in sogenannte „Legdächer“ (18° bis 27°), „gelagerte Dächer“ (37° bis 42°) oder „Steildächer“ (48° bis 52°) eingeteilt werden. Und von den Pftendächern, zu denen immerhin die beiden ersten Gruppen „immer“ gehören, meint auch Rudolf Heckl: „... Die Art der Pftetenunterstützung ist dabei belanglos. Dieser ‚Vollbinder‘ oder kurzweg ‚Binder‘ genannt, kann auf verschiedenste Weise konstruiert sein.“ (Heckl, Rudolf: Oberösterreichische Baufibel. — Die Grundformen des ländlichen Bauens, Salzburg (1949), S. 185—193, hier zitiert nach S. 185, Abb. 232 auf S. 186, und S. 190.) — Etliche Anhaltspunkte für das Pftetenstuhldach in unserem Sinne geben Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), Tafel VIII bei S. 56; Heckl, Rudolf: Oberösterreichische Baufibel, S. 190 f. mit Abb. 233 a, Fig. 3 („Scherendach“); Schlegel, R. — Conrad, K.: Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck. In: Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 100 (Salzburg 1960), S. 587, Tafel 3 („Bauart der Wände“), Zeichen Fw. — Mittelbar ersichtlich wird die Bedeutung des „Bockdachstuhles“ oder „Pftetenstuhles“ für den Dachbau dieses nordalpinen Übergangsraumes u. a. aus der Karte über die „Verteilung der Dachneigungen“ im oberösterreichisch-salzburgisch-steirischen Grenzraum bei Heckl, Rudolf: Oberösterreichische Baufibel, S. 186, Abb. 233, sowie bei Schlegel, R. — Conrad, K.: Lamprechtshausener Dreieck (wie oben), S. 617—625 („Ausbildung der Giebelwände“ und „Dachform des Hauses“) und S. 642 („Dachform und Dachdeckung“ der Scheunen).

⁴³ Zu dieser Problematik in der Aufgabenstellung der volkskundlichen Hausforschung vgl. etwa Conrad, Kurt: Der Flachgauer Einhof. — Zur Problematik der Bauernhausforschung in Österreich. In: Mitt. d. Österr. Geographischen Gesellschaft 109 (Wien 1967), S. 129—141, hier besonders S. 137 f. Völlig abseits liegt in seiner tendenziös-einseitigen Polemik gegen die volkskundliche Hausforschung Christiansen, Jörn: Zu Wertvorstellungen volkskundlicher Hausforschung. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 2 (Kiel 1970), S. 105 ff. — Zur Gefügeforschung vgl. jetzt Hähnel, Joachim: Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rhein.-westfäl. Zs. f. Volkskunde 16 (Bonn und Münster 1969), S. 51—69.

Dachgefüges beigegeben, die in diesem Fall jedoch — ähnlich wie bei den bisherigen Erläuterungen und Zeichenskizzen (*Abb. 1—14*) — nur einem angenäherten Maßstab folgen und somit in ihren Maßverhältnissen keinen Vergleichswert besitzen.

Die in der Folge dargebotenen Aufmaßbeispiele repräsentieren heute bereits Altformen von Dachgerüsten aus Oberkärnten, dem salzburgischen Lungau, dem steirischen Murtal westlich der Linie Neumarkt — Scheifling — Oberwölz sowie aus dem kärntischen Metnitztal. Eine Nachbegehung der meisten dieser Landschaftsräume in den Jahren 1974/75 hat ergeben, daß die noch innerhalb der letzten vier Jahrzehnte relativ zahlreich und dicht vorhandenen Dachaufbauten, wie sie unsere Beispiele darstellen, radikal abgenommen haben oder bereits völlig verschwunden sind. Das ist in erster Linie wohl eine Folge des Verschwindens und Abkommens der alten Weichdächer (Nagelschindeldächer), die vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg und aus ökonomischen Gründen selbst in höchsten Berglagen abgebaut und durch moderne Dachmaterialien ersetzt worden sind. Dabei hat man fast immer auch das herkömmliche Dachgerüst abgetragen und durch moderne, holzsparende Gerüstkonstruktionen ersetzt. Während also bei den älteren Weichdächern das Um- oder Neudecken kaum und nur selten auf das Dachgerüst verändernd zurückwirkte, dieses also in seiner Struktur wesentlich konstanter war als Dachhaut und Dachform, bewirken Änderungen im Dachmaterial, vor allem der Übergang zu den viel schwereren Harddächern, auch einen radikalen Wandel in der Gesamtstruktur der Dachaufbauten. Hier wird für uns ein Zugzwang sichtbar, der gleichsam von außen nach innen wirkt und kennzeichnend für den radikalen Sachwandel von heute ist.

Dennoch erweisen sich die Dachgerüste mit ihrem Gefüge beim Hausbau als besonders traditionsfest und halten vielfach „entwicklungsgeschichtlich den ältesten Gefügestand fest“⁴⁴. Vor allem in älterer Zeit zeigte sich ja vielmehr die auch von Richard Schlegel hervorgehobene Tendenz, wonach „der Ersatz der alten Bauweisen bekanntlich von unten nach oben“ fortschreitet⁴⁵. Es gilt also die Tatsache festzuhalten, daß innerhalb des Hausganzen wichtige Partien dem zeitlichen Wandel unterliegen und ausgetauscht werden können. Auf diese Art verlieren Bauten Strukturmerkmale von elementarer Wichtigkeit für ihren Gesamtaufbau. Unter anderem erweist sich so das alte mächtige Breitgiebelhaus der hier zu betrachtenden Hauslandschaften, das in diesen vielfach ein hochentwickelter Mehrzweckbau für Wohnen und Wirtschaften unter einem First war, erst unter der Voraussetzung der raumgreifenden Pfettenstuhldächer mit aufsteilender Kranzzimmerung als bauliche Einheit und als Ganzes verständlich. Auch unter solchen Gesichtspunkten erscheint es also notwendig und wünschenswert, die älteren, nunmehr rasch außer Gebrauch kommenden Dachbauweisen aufzuzeigen und festzuhalten. Dabei sollen nicht nur Wohnbauten, sondern auch in größerer Zahl Großwirtschaftsbauten (Stallscheunen) herangezogen werden; letztere nicht zuletzt deshalb, weil gerade sie vielfach klarer überschaubare und ungestörte, eindeutige Gerüstverhältnisse zeigen.

1. Pfettenstuhldächer mit Firstpfette

Für das südwestlichste Vorfeld der alpinen Flachdachgrenze in Oberkärnten ergibt eine Durchsicht aller mir erreichbaren Bauaufnahmen zunächst eine ziemlich regel-

⁴⁴ Schlegel, Richard — Conrad, Kurt: Lamprechtshausener Dreieck (wie Anm. 42), S. 618.

⁴⁵ Ebenda, S. 618: „Der Ersatz der alten Bauweisen geht ja bekanntlich von unten nach oben, d. h. das Erdgeschoß zeigt in Bauweise und Baustoff die jüngste Stufe (z. B. Steinbau), das Obergeschoß bewahrt die ursprüngliche Wandform des Erdgeschosses (Blockbau) und die Wand des Giebeldreiecks (z. B. verschaltes Ständerwerk) erinnert an den altbairischen Ständerbau.“

mäßig wiederkehrende Übergangsform in der Dachbauweise vom Blockpfettendach (nach B/I/2), Blockständerpfettendach (B/I/3) oder Ständerpfettendach (nach B/III/2—3) zum Pfettenstuhldach mit Kranzzimmerung und aufgesetzten Mittelsäulen mit Firstpfette (siehe Abb. 15). Diese Zimmerungsart wird mit stark verkürzten Stuhlsäulen auch bei den flachgeneigten Dächern beispielsweise im Lesachtal sehr häufig angewendet, wie wir etwa an dem Gerüstbeispiel eines Stallscheunendaches aus Moos bei Maria Luggau oben Abb. 6, Fig. 1, deutlich ersehen können, das bereits aus einer rein alpinen Hauslandschaft westlich der vorhin erwähnten Flachdachgrenze stammt⁴⁶. Östlich dieser Grenze sind nun bei Altbauten sowohl im oberen Gailtal wie im nördlich anschließenden oberen Drautal und mittleren Mölltal Dachaufbauten festzustellen, die nach dem gleichen System abgezimmert sind, nur sind hier die Säulen der Pfettenstühle voll ausgebildet und dadurch die Dächer bereits deutlich aufgesteilt. Wir bringen dafür je ein Beispiel für das Gailtal, das obere Drautal und das Lurnfeld am Eingang in das Mölltal (Abb. 15, Fig. 1—3).

1.1. Unter-Döbernitzen, Gemeinde Kirchbach im Gailtal: Haus Nr. 3, vulgo Jochum. Der Ort liegt südlich von Treßdorf im Gailtal und hatte bis vor kurzem mehrere sehr alte Bauernhäuser aufzuweisen⁴⁷. Auch das Jochum-Haus entstammt in seinen vorwiegend gemauerten Partien allem Anscheine nach dem frühen 17. oder sogar dem 16. Jahrhundert. Es ist ein zweigeschossiger Bau, der Wohnung (mit Rauchküche) und Stallscheune unter einem durchgehenden First vereinigt und im gesamten Wohntrakt wie im anschließenden Stalltrakt mit Steinmauern errichtet wurde. Das Haus dient jetzt nur noch als Austragwohnung und wurde daher in den letzten Jahrzehnten nur notdürftig instandgehalten; sein Wirtschaftstrakt ist dem Verfall preisgegeben. Nach einer Bauinschrift über dem Scheunentor im Südgiebel müssen jedoch der aufwendig gezimmerte Bundwerkaufbau des Scheunobergeschosses („Marhofs“)⁴⁸ sowie das gesamte Dachwerk des Gebäudes im Jahre 1860 durch einen gewissen Georg Buchacher, einen Vorfahren der heutigen letzten Inwohnerinnen, nach Ankauf der Jochum-Hube erneuert worden sein.

Beide Haushälften weisen ein einheitliches Dachgerüst auf (Abb. 15, Fig. 1), das sich in seiner Länge über vier Joche erstreckt und ursprünglich breitscharig mit genagelten Brettschindeln und mit „Schopfwalmen“ an beiden Giebelseiten eingedeckt war. An den Dachschräghölzern der beiden Haushälften zeigen sich indessen gewisse Unterschiede: Über dem Scheunenteil bestehen diese aus unbehauenen, kräftigen Rundhölzern, die ganz nach Art von Rofen mit ihrem vollen Zopfende paarweise über der Firstpfette zusammengeschoben und mit einem langen Holznagel lediglich roh und unbehauen verbunden sind (nach Abb. 8, Fig. 6). Über dem Wohntrakt sind diese dagegen waldkantig behauen, am First mit scharfkantigem Zuschnitt verblattet und durch einen Holznagel verbunden (Abb. 8, Fig. 9 a). Die beiden Dachflächen sind mäßig steil und bilden am First einen Winkel, der ganz beträchtlich über 90 Grad anzeigt; in der Sprache unserer Zimmerleute würde man sagen, das Dach ist „weit unterm Winkel“ abgebunden, d. h. sein First liegt bei einer Gesamtspannweite von 13,20 m rund 1,50 m tiefer als der ideale, für Innerkärnten übliche Dachscheitel, bei dem sich die beiden Dachflächen im rechten Winkel oder knapp darunter treffen. Die Rofenpaare sind in die Fußpfetten („Mauerbänke“) mit Ferse eingesetzt und genagelt (nach Abb. 9, Fig. 9). Auf den Stuhl-

⁴⁶ Vgl. die Übersicht bei Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 59, Abb. 10.

⁴⁷ Vgl. Moser, Oskar: Verwahrorte und Geheimfächer im alten Kärntner Bauernhaus. In: Die Kärntner Landsmannschaft, Jgg. 1971, Nr. 3, S. 1 ff.

⁴⁸ Die Bezeichnung „Marhof“ für das Hauptwirtschaftsgebäude oder Futterhaus ist in den Tälern Oberkärntens sehr verbreitet, aber leider noch nicht näher untersucht; damit wäre „märstadel“ im obersteir. Mürztal zu vergleichen, dazu Rhamm, Karl: Beitr. II/1 (wie Anm. 4), S. 924.

pfetten liegen sie, mit geringen Einebnungskorrekturen an deren Kanten, ohne Absatz auf und sind hier gleichfalls mit eingetriebenen Holznägeln befestigt; sie reiten also auf einem Stuhlgerüst mit doppelten Kranzhölzern. Die Stuhlsäulen haben hier eine Länge von 2,05 m und sind mit einfachen, angeblatteten Kopfbändern sowohl mit den Unterpfeften wie auch mit den Stuhlriegeln abgebunden (*Abb. 15, Fig. 1*). In der Dachmitte ist ferner in die doppelten Stuhlriegel ein Längsbalken eingebunden. Über diesem steht in jedem der fünf Gebinde eine 2,50 m hohe Stocksäule, welche die Firstpfette trägt und sowohl durch Fußstreben mit dem oberen Stuhlriegel wie auch durch kürzere Kopfbänder mit der Firstpfette abgebunden ist, in diesem Falle also sowohl in der Gebindeebene wie im Längsverband abgesichert erscheint. Dazu finden wir im Firstsäulengefüge hier Fußstreben, die an die Stuhlriegel seitlich angeblattet, in die Firstsäule oben hingegen mit Zapfen „eingestemmt“ sind, eine Zimmerungsart, die sicher erst dem 19. Jahrhundert angehört und an die Stelle der altartigen, durchgehend angeblatteten sogenannten „Steigbänder“ getreten ist, eines Gefügemerkmales, das wir vielleicht hier schon als „Leitmerkmal“ im bairischen Ständerbau vormerken dürfen und dem wir in der Folge noch mehrfach begegnen werden.

1.2. Obere Gnoppnitz, Gemeinde Steinfeld, Drautal: Hof vulgo Lex Nr. 16 (Kleinanwesen), Stallscheune („Marhof“), sehr alter Blockbau, nicht datiert. Es handelt sich um das Futterhaus eines Paarhofes in zirka 1300 m Seehöhe auf steilem Abhang. Zur Zeit der Aufnahme im März 1946 war dieser nur noch als „Halt-hube“ benützt. Aus Zeitmangel mußte sich die Aufnahme auf die wesentlichen Hauptmaße beschränken, da der Bau bereits sehr schadhaft war und eine Woche später abgetragen wurde. Nach seiner Anlage und dem Baugefüge dürfte er noch dem 17. Jahrhundert zuzurechnen sein; allerdings wäre eine spätere Erneuerung des Dachaufbaues möglich. Genauere Erhebungen in dieser Richtung konnten leider aus Zeitmangel 1946 nicht angestellt werden.

Es handelt sich hiebei um eine alpine Längsscheune in Blockbau mit querliegendem Stallgang („Hof“) und 3 + 2 Stallzellen im Untergeschoß. Das Scheunengeschoß darüber hatte nur eine Wandhöhe von 1,70 m, so daß die Hochtenne (der „Drösch- und Fuetartönn“) mit seiner Zufahrt vom bergseitigen Giebel her bereits als brückenartiger Einbau in der Höhe des Dachgeschosses zu liegen kam⁴⁹. Der aus Rundhölzern derb gefügte Blockbau hatte eine Gesamtlänge von 10,20 m und eine Breite von 11,90 m. In seinem Obergeschoß war er durch verkürzte Querwände in zwei rund 5 m lange Raumhälften (Joche) unterteilt. Daraus ergaben sich für das Gerüst des Pfettenstuhldaches nur drei Gebinde. Dieses hatte außerdem einen Firststuhl mit Firstpfette. Die Säulen beider Stühle hatten annähernd dieselbe Höhe ($\pm 1,70$ m) und ergaben ein mäßig steiles, mit Klubbrettern ziemlich breitscharig eingedecktes Nagelschindeldach ähnlich dem vorigen Beispiel aus dem Gailtal (*siehe Abb. 15, Fig. 2*). Als Dachrofen dienten kräftige, unbehauene Rundhölzer, die am First zum Teil roh angeblattet und durch Holznägel verbunden waren (*nach Abb. 8, Fig. 8*).

Sowohl die Stuhlsäulen wie die Firstsäulen hatte man hier lediglich durch einfache, angeblattete Kopfbänder in der Längsrichtung des Dachgerüsts abgesteift. Es bietet sich uns damit das einfachste Beispiel eines derartigen Dachaufbaues über zwei Raumjochen eines Breitgiebelbaues dar, dessen bergseitiger Einfahrtgiebel mit dem Scheunentor einen Schopfwalm mit stark ausladenden Saumbrettern und dessen talschauender SW-Giebel einen oben etwas vorgeneigten Steilgiebel mit spärlicher Bretterschalung aufwies. Seine auffallend geringe Längenerstreckung war durch die Anlage in einem extrem steilen Hanggelände bedingt.

⁴⁹ Zum Scheunentyp vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 95 ff.

1.3. Göriach, Gemeinde Pusarnitz, Lurnfeld: Hof vulgo Feidele Nr. 18, Stallscheune („Städl“), datiert 1801. Der Ort liegt am südschauenden, relativ sanft auslaufenden Berghang über der breiten Einmündung des Mölltales in das Lurnfeld. Das von mir im Oktober 1945 aufgemessene Wirtschaftsgebäude dieses Paarhofes bestand aus einem gemauerten Untergeschoß mit Querstall und dem drempelartig in Blockbau aufgeführten Scheunengeschoß mit Längsstenne und Einfahrt („Tennpruggn“) am bergseitigen Giebel; es war also seiner Anlage nach eine alpine Längscheune mit neuerem Stallbau⁵⁰. Der Bau hatte eine Länge von 11,90 m und war 12,70 m breit. Das Scheunengeschoß bestand aus niedrigen, drempelartig aufgezimmerten Blockwänden und wurde durch zwei Querwände in drei Raumjoche unterteilt. Auf den Querwänden bzw. Giebelwänden standen vier Gebinde eines 2,80 m hohen verdoppelten Pfettenstuhles mit Kranzzimmerung und in dessen Mitte ein ebenfalls 2,80 m hoher „Firschtschtuehl“ mit Firstpfette (siehe Abb. 15, Fig. 3). Die Höhe dieses Dachgestühles ergab hier bereits ein wesentlich steileres Dach, das nur wenig „unter dem Winkel“ abgebunden war, wie es den Dachformen Innerkärntens allgemein entspricht. Ebenso die Eindeckung mit breitscharigen Nagelschindeln und der bergseitige „Schopfwalm“, während das Gebäude an der Talseite einen offenen Steilgiebel hatte.

Die Rofen bestanden auch hier wieder größtenteils aus unbehauenen Rundhölzern, die mit ihrem Zopfende über dem Firstbalken in kantigem Zuschnitt verblattet und mittels eines Holznagels verbunden waren (Abb. 15, Fig. 3 a).

Gegenüber den beiden vorigen Beispielen wird man nun das Dachgerüst des Göriacher Stadels sowohl in seinem Gesamtaufbau und in den Gefügeeinheiten wie auch vor allem in der Sorgfalt der Verzimmerung als besonders kennzeichnend für diese Art der Dachbauweise beachten müssen. Sie läßt zugleich ganz deutlich die Abfolge erkennen, in der beim Dachaufbau vorgegangen worden ist. Jedenfalls mußte zuerst der kräftige Pfettenstuhl mit den dreifachen Stuhlbäumen (Pfetten) auf den hohen Stuhlsäulen aufgezimmert, in den Gebindeebenen jeweils durch lange „Steigbänder“ und in der Längsrichtung mit doppelten Kopfbändern sorgfältig abgebunden werden. Auf ihn stellte man sodann den „Firststuhl“ und verstreute diesen mittels kurzer Fußbänder mit den Riegelbalken des Hauptstuhles und ebenso durch Kopfbänder mit der Firstpfette. Erst dann wurden die Dachschräghölzer, die hier vom Besitzer als „Spurn“ (Sparren!) bezeichnet wurden, aufgezogen und am First miteinander verbunden sowie an den Fußpfetten eingeferst und angeschlagen (vgl. Abb. 9, Fig. 9). Hervorzuheben ist die Sorgfalt, mit der das Gerüst des Pfettenstuhles, insbesondere die Stuhlsäulen mit den doppelten Kopfbändern abgezimmert waren, was sich u. a. schon im Zuschnitt der Verblattungen und in der Gestaltung der kräftig (± 5 cm) vorstehenden Nagelköpfe zeigt (siehe Abb. 15, Fig. 3 b). Eine der Stuhlsäulen trug an dieser Stelle die Jahreszahl 1801 in Zimmermannsfarbe, eine Datierung, die offensichtlich mit der Aufrichtung des Bauwerks zusammenhängt und fraglos die Beteiligung von Berufshandwerkern erkennen läßt. Dabei ist weiters die Verstrebung des Pfettenstuhles in der Gebindeebene durch sogenannte „Steigbänder“ kennzeichnend, eine Zimmerungsart, die besonders im Lurnfeldgebiet und im Mölltal bei Altdächern allgemein verbreitet war und die zumindest indirekt an die „Steigbänder“ und Schwertstreben der Ständerwerkscheunen Südtirols⁵¹ sowie an die „Schlußbänder“ oberbayerischer Pfettenstühle⁵² erinnert. Mit den „abge-

⁵⁰ Vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 95 ff.

⁵¹ Vgl. Rhamm, Karl: Beiträge II/1, S. 820 f., Fig. 103—104. Siehe auch unsere Abb. 5, Fig. 2, oben.

⁵² Vgl. Gebhard, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses aus dem Landgericht Rosenheim von 1816. In: Bayerische Hefte f. Volkskunde 12/2 (München 1939), S. 17; derselbe: Der Bauernhof in Bayern. München (1975), S. 161 s. v. „Schlußband“ und Abb. 181 und 205.

fangenen Firstsäulen“ dieser Firststühle und den Firstpfetten scheinen mir auch die angeblatteten, durchlaufenden „Steigbänder“ noch deutliche Leitmerkmale für das Hereinwirken von Traditionen zu sein, die mit dem Ständerpfettendach (B/III) zusammenhängen. Ebenso weist der Zimmerungsstil in seiner Sorgfalt und formalen Gestaltung eindeutig auf gemeinbairische Traditionen hin, die bekanntlich um 1800 in den Alpenländern wie in Oberbayern gerade im Ständerbau und in der sogenannten „Bundwerktechnik“ einen Höhepunkt an Aufwand und zierhafter Verformung bis hinein in die Nagelung der Hölzer erreicht hatten⁵³.

Unter den bislang vorgeführten Dachgerüsten entspricht offensichtlich das Beispiel aus Gnoppnitz (1.2) einer noch wenig entwickelten Stufe dieser Gefügeart; dafür spricht auch die Anlage der Hochtenne ohne Ausnützung der Möglichkeit einer Drempezimmerung. Hier scheinen nicht zünftische Zimmerleute beteiligt gewesen zu sein; auch wenn das Dachgerüst dieser sehr alten und hoch liegenden Bergscheune nachträglich erneuert worden wäre, so erfolgte dies in einfachster Form und nach einem System, das eher die frühe Entwicklung in dieser Art des Dachaufbaues erkennen läßt. Das Beispiel aus dem Gailtal (1,1) ist mit 1860 datiert und dürfte der Spätentwicklung zuzurechnen sein, auch in der Gefügebildung. Zu beachten wird jedoch sein, daß in diesem Bereich die Kranzzimmerung des Pfettenstuhldaches noch durch einen eigenen Firststuhl mit Firstpfette ergänzt wird, was hier offensichtlich bedingt ist durch eine verhältnismäßig geringe Aufsteilung der Dächer, was jedoch auch, wie bei dem Beispiel aus Göriach (1.3) ersichtlich ist, bei Steildächern beibehalten wurde, die sonst diese Gerüstzimmerung in sorgfältiger Ausführung durch Berufszimmerleute um 1801 aufweisen.

2. Pfettenstuhldächer ohne Firstpfette (eigentliche Pfettenstuhldächer)

Im Umkreis des Lurnfeldes in Oberkärnten stoßen wir nun in den Altbauschichten in der Mehrzahl bereits auf Dachbauweisen und Gerüstformen, die keinen Firststuhl mehr aufweisen. An ihnen wird die wesentliche, tragende Funktion solcher Stühle mit Kranzzimmerung ganz deutlich erkennbar und tritt zugleich der Charakter des liegenden bzw. hängenden Ständerpfettendaches (nach B/III) gegenüber dem des reinen Pfettenstuhldaches (nach B/IV) sichtlich zurück. Man wird daher diese Art von Dachsystemen von den übrigen Pfettendächern (nach B/III) doch wohl genauer absetzen und unterscheiden und als eigentliche Pfettenstuhldächer gelten lassen müssen. Für sie sollen die folgenden Aufmaßskizzen die notwendigen Einzelheiten darbieten und zugleich auch deren gefügemäßigen Eigencharakter verdeutlichen. Seit dem Zweiten Weltkrieg konnte ihre Verbreitung in letzten Resten noch an den Rändern des Lurnfeldes und Millstätter-See-Gebietes ermittelt werden. Ungleich häufiger und regelmäßiger fand sich diese Dachbauweise im ganzen Liesertalbereich, und zwar zunehmend in Richtung auf das Katschtal, so daß sich unverkennbar die Verbindung mit dem salzburgischen Lungau und den anschließenden Gebieten der Obersteiermark ergab, für die Einzelbeispiele im folgenden genügen mögen, um die weitere Ausdehnung dieser Dachlandschaft im südlichen Teil der Ostalpen auszuweisen und abzurunden.

2.1. Nigglai, Gemeinde Sachsenburg, oberes Drautal: Ehemaliger Hof vulgo Mitterer Nr. 5; Stallscheune („Städ“), undatiertes Blockbau vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Das Futterhaus ist der Restbestand des einstigen Streuhofes in verkehrsferner, hoher Berglage und gehörte zur Zeit der Bauaufnahmen im November 1945 zur Rohrerhube in Nigglai Nr. 4.

⁵³ Gebhard, Torsten: Der Bauernhof in Bayern (wie Anm. 52), Text bei Abb. 202, stellt u. a. fest: „In den dreißiger und vierziger Jahren (des 19. Jahrhunderts) feierte das Zimmermannshandwerk in Südostbayern einen letzten Triumph.“

Auch hier handelt es sich um eine alpine Längsscheune⁵⁴, deren Obergeschoß durch Querwände in drei Joche unterteilt ist. Diese inneren Zwischenwände sind nun beiderseits der Tenne nach Art von Kegelwänden verkürzt, nur ihre obersten Balken stoßen zu den Tennwänden vor und sind hier mit Brustzapfen in die Stuhlsäulen eingelassen, während die Stuhlsäulen selbst bis zu den Tenschwellen hinabreichen. Die Stuhlgebände über den durchlaufenden äußeren Giebelwänden haben dagegen kürzere Stuhlsäulen (siehe Abb. 16, Fig. 1). Im übrigen zeigt sich beim Pfettenstuhl sowohl im Gefüge und Zuschnitt wie in der Sorgfalt der Zimmerung mit doppelten Kopfbändern, Steigbändern und Nagelvorköpfen ähnlich wie beim Stadel von Göriach (1.3) wieder die Hand des Berufszimmermannes. Etwas abweichend ist hier allerdings das Gefüge der Kranzhölzer des Pfettenstuhles. Diese sind in jedem Gebinde mit einfachen Stuhlriegeln abgebunden, doch wurden die oberen Pfetten um die halbe Holzstärke nach innen versetzt, so daß die Dachrofen auf beiden Kranzhölzern (Pfetten) aufliegen. Dazu hat man außerhalb der Gebindeebenen nochmals drei einzelne Riegelbalken auf die Stuhlpfetten aufgekämmt, um so die Querversteifung des Stuhles zu verstärken und die Kranzhölzer gegen Verdrehung etwas zu sichern. Bei bündiger Abzimmerung des Stuhlgebäudes war sonst eine solche Vorkehrung sehr selten zu finden. Die Fußpfetten bestanden hier aus kräftigen, kantig behauenen und quergelagerten Balken (26 × 20 cm). In diese waren die Rofenfüße mit geradem Fersenabsatz eingesetzt und mit einem Holznagel angeschlagen (Abb. 16, Fig. 1 a). Die Rofenhölzer waren nur wenig behauene Rundhölzer, die am First miteinander roh verblattet und mittels eines Holznagels verbunden waren (Abb. 16, Fig. 1 b). Der Pfettenstuhl hatte eine lichte Gesamthöhe von 3,45 m, ragte über die Fußpfetten noch 2,15 m auf und ergab damit ein genau „im Winkel“ abgebundenes Dach ohne Firstpfette, das mit holzgenagelten Brettschindeln gedeckt war. Nach seinem einheitlichen Gefüge wird man diesen Bau wohl der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuweisen können.

2.2. Göriach, Gemeinde Pusarnitz, Lurnfeld: Hof vulgo Walker Nr. 14; Stallscheune („Städl“), sehr alter, aber nicht datierter Blockbau, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert. Der auch im Stallgeschoß noch ursprünglich erhaltene Bau entspricht dem Typus der alpinen Längsscheune mit Krippenstall⁵⁵ und wurde von mir im Oktober 1945 vermessen (Abb. 16, Fig. 2). Im Aufbau des Scheunenobergeschoßes mit drei Jochen und des Dachwerkes gleicht er zunächst dem vorigen Scheunenbau aus Niggli (2.1). Indessen waren hier der Stuhlkranz einfach und normal abgezimmert und die Stuhlsäulen in allen vier Gebinden auf die obersten Blockbalken der Querwände gestellt; sie hatten daher nur eine Höhe von rund 2 m. Wieder finden wir „Steigbänder“ und einfache, angeblattete Kopfbänder an den Stuhlsäulen sowie kräftige Rundhölzer als Standrofen mit eingesetzter Ferse und roher Verblattung samt Nagel am First (Abb. 16, Fig. 2 a und b). Auf dem Aufnahmeblatt vom Oktober 1945 habe ich mir eigens notiert: „Satteldach — starke Scherenbäume (15—18 cm) — Dach vielleicht jünger als der Wandbau!“ Es könnte somit auch hier der Dachaufbau erst aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Im übrigen war der Stadel in seiner bergseitigen Hälfte über dem alten Pfettenstuhl mit neueren Schersparren eingedeckt worden, die kantig behauen und am First verkämmt waren (vgl. Abb. 11 A) und über dem Stuhl noch von einem Scherenbinder zusammengehalten wurden. Damit zeigt sich im Gefüge bereits der Übergang zu einer anderen Dachbauweise an, die für die Scherendächer in den östlich anschließenden Landschaften kennzeichnend ist. Als ein Beispiel dieses stufenlosen Überganges vom Pfettenstuhldach zu den Scherendächern Inner-

⁵⁴ Vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 95 ff.; ebenda Abb. 22 eine Gesamtansicht dieser Scheune aus Niggli ob Sachsenburg.

⁵⁵ Vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 98 f.

kärntens sei hier der Dachaufbau einer großen Stallscheune aus Grantsch, Gemeinde Obermillstatt, Hof Mörtl Nr. 4, herangezogen (*Abb. 16, Fig. 3*). Ihr Gefüge wie ihr Standort lassen bereits die Nähe des einstigen Ringhofgebietes erkennen, dessen Häuser und Städel durchwegs Schersparrendächer hatten, wobei die Schersparren im Dachraum besonders bei den Futterstadeln meist nur durch einseitige Rähme mit Stütznägeln unterstellt waren, wie wir dies auch am vorliegenden Dachquerschnitt des Stadels aus Grantsch deutlich ersehen können.

Das Pfettenstuhldach ohne Firstbalken scheint indessen im Gebiet des Lurnfeldes in Oberkärnten selbst in älterer Zeit nur in begrenztem Umfang verbreitet gewesen zu sein; es hatte sich zudem vor allem weiter westlich bereits deutlich mit Elementen des Ständerpfettendaches oder Blockpfettendaches vermischt (*Abb. 15, Fig. 1 bis 3*). Sein Auftreten hier erklärt sich erst angesichts der Tatsache, daß das eigentliche, klassische Verbreitungsgebiet dieser Art des Dachbaues in Kärnten unzweifelhaft das *Liesertal* mit allen seinen Nebentälern war oder auch heute noch ist. In diesem Bereich, der also auch das Maltatal und das Katschtal einschließt, gehörte das Pfettenstuhldach mit ausgeprägter Kranzzimmerung ohne Firststuhl früher zu jedem größeren Bau, insbesondere zu den mächtigen Einhöfen dieser Landschaft, die als Breitgiebelhäuser und Einfirstanlagen eine Rauchstubenwohnung mit einem Wirtschaftsgebäude verbanden⁵⁶. Als Beispiele bringen wir dafür solche Einhofanlagen aus dem Katschtal und zeigen den Dachaufbau außerdem an einer großen Katschtaler Stallscheune, an der zugleich auch die für diesen ganzen Raum geltende ortsübliche Terminologie des Dachgerüsts erhoben werden konnte.

2.3. *Ortschaft Schlaipf, Gemeinde Rennweg, Katschtal*: Ehemaliger Hof vulgo Salzer Nr. 9; Einhofanlage, datiert 1767. Das Salzer-Haus konnte im Jahre 1962 als eines der letzten seiner Art für das Kärntner Freilichtmuseum in Maria Saal erworben werden; es ist heute dort wiederaufgebaut und eingerichtet⁵⁷ (*Abb. 17*). Das bereits seit langem leerstehende Haus wurde im Juni 1957 von mir aufgemessen. Es zeigt in seinem Querschnitt einen zweigeschossigen Aufbau in reinem Blockbau mit brückenartiger Hochtenne (Längstenne) und ausgeprägtem Pfettenstuhldach (*Abb. 18, Fig. 1*). Wie in vielen Fällen ist auch hier das Scheunenobergeschoß mit einer Art Kniestock (Drempel) ausgebildet, wobei über Rauchstube und Mittelflur („Lahn“) die Zwischendecke wesentlich höher als über der Ofenstube eingezogen wurde. Der Pfettenstuhl hat im dreijochigen Scheunengeschoß eine mittlere lichte Höhe von rund 4 m. Seine Außengebinde sind auf die Giebelquerwände gestellt, die Stuhlsäulen der inneren Gebinde reichen dagegen jeweils bis zu den Schwellen des Zwischenbodens und gleichen dessen verschiedene Niveauhöhen aus. Sie sind im übrigen ähnlich wie beim Stadel aus Niggelai (2.1) durch die Vorstoßbalken der Querwände (Kegelwände) und durch doppelte, angeblattete Kopfbänder abgestützt. Sie tragen hier einen dreifachen Stuhlkranz mit verdoppelten Stuhriegeln, jedoch ohne Längseinzug (*Abb. 18, Fig. 1*). Auf diesem mächtigen Pfettenstuhl reiten die Dachrofen ohne weitere Befestigung; sie sind nur am Dachgrund und an ihrem Wurzelende mit Ferse und Nagel in die kräftigen Fußpfetten eingesetzt (vgl. *Abb. 9, Fig. 9*) und am First roh verblattet und mit einem Holznagel verbunden (*Abb. 8, Fig. 8*). Es handelt sich dabei um rund 10 m lange, schwere Rundhölzer, die nur geringfügig bearbeitet wurden. Wie *Abb. 17* zeigt, weist das Dach am

⁵⁶ Dazu vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 171 f. mit *Abb. 58*: Einhof Rupnig in Reitern am Kramsberg ob Kramsbrücke.

⁵⁷ Siehe Moser, Oskar: Das Kärntner Freilichtmuseum in Maria Saal — Museumsführer. 4. Aufl., Klagenfurt 1974, S. 13—15. Der Gerüstbau des Pfettenstuhldaches dieses Hauses während des Wiederaufbaues abgebildet bei Moser, Oskar: Ein Freilichtmuseum für ganz Kärnten. In: Die Kärntner Landsmannschaft, Jg. 1962, Heft 6, S. 3.

Wohngiebel einen Drittelwalm auf, wie er für diese Breitgiebelhäuser des Liesertales häufig gebräuchlich war; es ist mit Nagelschindeln gedeckt. Das einheitliche Gefüge im Dachgerüst läßt sich mit großer Sicherheit mit dem Baudatum 1767 identifizieren, das in die nördlichen Konsolwangen über der Rauchstube eingekerbt ist. Kniestock und Pfettenstuhl ergeben über einem dreijochigen Raumgefüge ein mächtiges Steildach, das nach der allgemeinen Zimmermannsregel „einen Schuh unter dem Winkel“ abgebunden wurde⁵⁸.

2.4. Ortschaft Mühlbach, Gemeinde Rennweg, Katschtal: Hof vulgo Melcher Nr. 2; mächtiger Einhof mit Rauchstube, sehr wahrscheinlich 17. Jahrhundert, sicher vor 1723 zu datieren. Das kurze Zeit vor seiner Abtragung von mir noch im April 1946 aufgemessene Gehöft lag unmittelbar am Südfuß der alten Katschbergstraße. Schon wegen dieser günstigen Lage scheint es mehrfach fotografiert und zufolge seiner großartigen Geschlossenheit als Blockbau von gewaltigen Ausmaßen auch mehrfach abgebildet worden zu sein⁵⁹. In unserem Zusammenhang ist hier besonders der Hausquerschnitt mit der Anlage eines mächtigen, über sechs Raumjochen, d. h. auf einer Länge von fast 24 m errichteten typischen Pfettenstuhldaches von besonderem Interesse (*Abb. 18, Fig. 2*). Sein Pfettenstuhl ist auf fünf Stuhlbäume verstärkt und mit vier Stuhlriegeln auf einer Spannweite von 8,40 m abgezimmert, wobei in dessen Mitte noch doppelte Längsbalken eingebunden wurden. Die mächtigen Stuhlsäulen haben eine Gesamthöhe von $\pm 3,80$ m und stehen in den Innengebänden auf den Querwänden des Blockbauuntergeschosses. Der als eigener Lagerraum („schtui“) des Scheunengeschosses benutzte Pfettenstuhl ragt also noch 3,05 m über die Grundpfetten auf, in deren Längswände wieder die verkürzten Kegelquerwände des drempelartigen Scheunengeschosses eingebunden sind, jedoch so, daß diese hier nicht mit den Stuhlsäulen verbunden sind. Es fehlen somit auch hier die „Steigbänder“. Die Stuhlsäulen sind mit doppelten, angeblatteten Kopfbändern wieder sehr sorgfältig mit den Stuhlbäumen abgezimmert, die hier ausschließlich der Längsversteifung des Gestühles dienen. An den Stuhlsäulen fanden sich neben verschiedenen anderen und späteren Einkerbungen die Jahreszahlen 1723 und 1734, die wohl nicht von Zimmerleuten, sondern von Leuten stammten, die im weiten Tennenbereich gelegentlich beschäftigt waren, beispielsweise beim langwährenden Winterdrusch, wie die typischen Tennritzzeichnungen von Hirschen, Heufudern u. dgl. deutlich erkennen ließen⁶⁰. Das Bauwerk muß also zu einem Terminus ante quem, höchstwahrscheinlich wohl im 17. Jahrhundert schon errichtet worden sein.

Auf dem gewaltigen Stuhlgerüst reiten die paarweise am First miteinander verblatteten Rofenbäume von je 12,25 m Länge und entsprechender Baumstärke, die in die schweren Grundpfetten überstehend, doch mit Ferse eingesetzt und angenagelt sind (*vgl. Abb. 9, Fig. 9*). Damit ergab sich für das Melcherhaus ein mächtiges, jedoch nur mäßig steiles Giebeldach, das am First noch beträchtlich „unterm Winkel“ abgebunden und zuletzt mit breitscharigen Nagelbrettschindeln eingedeckt war. An der Bergseite befand sich im Giebel die Einfahrt in den „teint“, die Hochtenne, die sich als brückenartiger Einbau über die drei hintersten Joche des Scheunengeschosses erstreckte, aber nur etwa zwei Drittel der Breite des Dachstuhles einnahm. Im vorderen Hausteil war hingegen,

⁵⁸ Zu diesem Neigungsmaß für die Gruppe der sogenannten „gelagerten Dächer“ nach zimmermannsmäßiger Faustregel vgl. Heckl, Rudolf: Oberösterreichische Baufibel (wie Anm. 42), S. 193, Abb. 239.

⁵⁹ Vgl. Spamer, Adolf (Hrsg.): Die Deutsche Volkskunde. Leipzig (1935), Band 2, S. 408, Abb. 3; Dinklage, Karl: Geschichte der Kärntner Landwirtschaft usw. Klagenfurt (1966), Tafel XIX, Abb. 33, vor S. 65; Haus und Hof in Österreichs Landschaft (Notring-Jahrbuch 1973), Wien (1972), S. 98 f.; Moser, Oskar: Der Melcher-Hof in Mühlbach ob Rennweg.

⁶⁰ Vgl. dazu Moro, Oswin: Bäuerliche Ritzzeichnungen. Carinthia I 138 (1939), S. 305 ff.; derselbe: Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet. Klagenfurt 1952, S. 173—179.

ähnlich wie beim Salzer-Haus (2.3), über der Rauchstube eine eigens abgedeckte Speicherkammer, einfach „Khamma“ genannt, auf mehr als der halben Dachstuhlbreite eingezimmert. Allein hinsichtlich seines Dachgerüsts und seiner Gesamtanlage, die im Baukern und ohne die Zubauten an Giebel- und Traufseiten eine Giebelbreite von 17,30 m und eine Gesamtlänge von 23,70 m aufwies, muß das Melcher-Haus von Mühlbach als ein einzigartiges bäuerliches Bauwerk betrachtet werden. Dies um so mehr, als es nach den Sekundärdatierungen im Pfettenstuhl mit großer Wahrscheinlichkeit noch in das 17. Jahrhundert zu stellen sein wird und damit neben den bisherigen Beispielen beweist, daß das Pfettenstuhldach nicht eine bloße Spätform im Dachbau sein kann⁶¹, sondern gerade für die frühen Hausbauten in seiner typischen, schweren Ausführung kennzeichnend gewesen sein muß.

2.5. Ortschaft Saraberg, Gemeinde Rennweg, Katschtal: Hof vulgo Thomabauer Nr. 5; große Stallscheune in Blockbau („Fuettaschtädl“) in Hanglage, undatiert, doch vermutlich aus dem Anfang des 18. oder Ende des 17. Jahrhunderts. Im Zuge einer vom Verfasser langfristig durchgeführten Aufmessungsaktion von Scheunenbauten konnte diese sehr altertümliche Blockbauscheune vom Typ der alpinen Längsscheunen mit Krippenstall⁶² im Mai 1946 vermessen und vor allem auch mit ihrer gesamten ortsüblichen Terminologie aufgenommen werden. Aus diesem Aufnahmematerial bringen wir hier einen Gesamtquerschnitt und Längsschnitt dieser Scheune, dazu eine Auszugsskizze des Dachquerschnittes für die Terminologie der Einzelteile des Dachgerüsts (*Abb. 19, Fig. A bis C*).

Die im Stallgeschoß noch völlig in Blockbau errichtete Stallscheune mit querdurchgängigem Stallgang („Hof“) ist in ihrem Obergeschoß in drei Joche unterteilt und bildet einen leichten Kniestock (Drempel) wie bei den meisten dieser Anlagen. Wie alle diese Scheunenbauten ist sie vom bergseitigen Giebel her über eine „Tennpruggn“ und „Vortenne“ zu befahren. Der Scheunenraum am talseitigen Giebel ist als eine Art flacher „Tiefbansen“ („Pärm“) ausgebildet. Die Längstenne („da teint“) ist auch hier beträchtlich schmaler als der sie überbauende Dachstuhl („schtui“), doch liegt sie ziemlich genau in der Längsachse unter diesem auf drei mächtigen Lärchenen „Straßbäumen“. Der für das Liesergebiet kennzeichnende Pfettenstuhl des mächtigen Daches ist dreifach verstärkt und die Stuhlriegel haben eine Spannweite von rund 9 m (!) mit eingebundenem Längsmittelbalken (*Abb. 19, Fig. A*); dies bei einer Giebelbreite von 16,60 m und einer Gesamtlänge der Scheune von $\pm 17,60$ m.

Die rund 2,60 m hohen Stuhlsäulen stehen hier nach älterer Art auf den hochgeführten Querwänden der Scheune; diese sind hier übrigens auch im Inneren mit Längswänden in Blockbau entlang der Tennenwände abgebunden. Die Stuhlsäulen sind wieder mittels einfacher, angeblatteter Kopfbänder zur Längsversteifung mit den Stuhlbäumen verzimmert. Wie in allen diesen Fällen bildete auch hier das breitgelagerte Stuhlgerüst mit lose aufgelegten Dielen und Schwartenhölzern einen obersten Lagerraum für die Scheune, den hier so genannten „schtui“. Die größere, vermutlich altertümlichere Einfachheit im Gefüge zeigte sich dabei nicht nur in den aufgesetzten Stuhlsäulen und ihrer Verzimderung, sondern auch in der Beschaffenheit und Bearbeitung der Rofenbäume. Diese waren mit ihrem überstehenden Fußende einfach mit einem geraden Einschnitt auf die abfallend ausgehackten Grundpfetten aufgesetzt und genagelt (*Abb. 19, Fig. B/5*) und zudem bei einer Länge von je 12 m am First paarweise roh verblattet und durch einen Holznagel verbunden (*Abb. 19, Fig. B/1*). Wieder ergab sich daraus ein zirka 1,5 m „unterm Winkl“ abgebundenes und somit nur mäßig steiles Satteldach, das mit genagelten Klubbrettern gedeckt war.

⁶¹ So u. a. K l a a r, Adalbert: Aufgaben und Ziele (wie Anm. 2), S. 43 f.

⁶² Vgl. M o s e r, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 98 f.

Für die einzelnen Gefügeteile des gesamten Dachaufbaues wurden mir bei den Aufnahmen im Mai 1946 von den Besitzern folgende ortsübliche Bezeichnungen angegeben; wir trachten dabei, deren Lautform nach der Mundart des Katschtales hier vereinfacht zu transkribieren⁶³:

a) Das Gefüge der Dachschräghölzer (nach der Bezifferung in *Abb. 19, Fig. B/1 bis 6*): 1 = die hrafna (pl.); 2 = da firschtþâm (sachlich ist das jedoch fraglich!); 3 = die lâtna (pl.); 4 = die lãdn (pl.); 5 = die kharbm (pl.); 6 = die feaschtåla (pl., soviel wie „Fersstall-Bäume“).

b) Der Dachstuhl und seine Teile (nach der Bezifferung in *Abb. 19, Fig. B/7 bis 10*): 7 = die shtuipâm (pl.); 8 = die shtuihrîgl (pl.); 9 = die shtuisaedn (pl., „Stuhlsäulen“); 10 = die penta (pl., „Bänder“).

c) Teile des Dachunterbaues (nach der Bezifferung in *Abb. 19, Fig. B/11 bis 16*): 11 = die houfãnzig (pl., „Hof-Anzüge“); 12 = die teintschtrãßn (pl., „Straßbalken“ für den Tennboden); 13 = da teint (Tennboden); 14 = 's teinlãd und die teintsaedn (pl., „Tennsäulen“); 15 = 's lãã-fensta (das Liëfenster⁶⁴); 16 = die zãmapâm (pl.).

Es wird dazu im Anschluß an die Gefügebeschreibungen und Gerüstbeispiele noch näher zu zeigen sein, daß diese Terminologie besonders für das Pfettenstuhldach als solches in den dafür zuständigen Verbreitungslandschaften Oberkärntens, besonders aber im gesamten Liesergebiet sowie im Lungau und anschließenden Murtal ebenso ausgeprägt wie einheitlich festzustellen war. Erst wieder westlich der eingangs erwähnten alpinen Flachdachgrenze ergaben unsere Abfragungen beispielsweise im mittleren Mölltal eindeutige Veränderungen auch in der Terminologie des Daches, auf die unten noch einzugehen sein wird.

Das Gefüge der Dachgerüste in den nordöstlich anschließenden benachbarten Hauslandschaften von Salzburg (Lungau) und der Steiermark (Bezirk Murau) war in seinen älteren Formen den vorstehend beschriebenen Dachaufbauten (2.1 bis 2.5) aus dem Lurngebiet und Liesertal in Kärnten offenbar völlig gleich. Das lassen zwar die sonst sehr gewissenhaften Beschreibungen, die J. R. Bünker schon 1909 und 1913 von Hausbauten dieser Gebiete veröffentlicht hat⁶⁵, nicht erkennen, zeigt sich aber ausdrücklich an den vortrefflichen Aufmaßplänen, die Adalbert Klaar zwischen 1936⁶⁶ und 1971⁶⁷ erarbeiten konnte und dem Verfasser in überaus entgegenkommender Weise in Lichtpausen zur Verfügung gestellt hat⁶⁸. Aus diesem Planmaterial sowie aus weiteren eigenen Bestandserhebungen aus dem oberen Murtal und dem Metnitztal sind diese Tatbestände einwandfrei nachweisbar. Wir können uns im folgenden auf die Wiedergabe

⁶³ Zur Mundart des Katschtales in Kärnten vgl. Kranzmayer, Eberhard: Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen I (= Arbeiten z. Bayerisch-Osterreich. Dialektgeographie 2). Wien und München 1931, § 2 a, 20, 22; derselbe: Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes, Wien 1956, Register s. v. Katschtal S. 134.

⁶⁴ Zu „Lie“ = Stadlfenster vgl. Kranzmayer, Eberhard: Kärntnerisch „Lie“, „Liah'n“ für die Rauchluke oberm Herdfeuer. In: Carinthia I 141 (1951), S. 244—257, hier besonders S. 247 f. und 256.

⁶⁵ Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser im Lungau (Herzogtum Salzburg). In: Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien 39 (Wien 1909), S. 178—207; derselbe: Dorffluren und Bauernhäuser in der Gegend von Murau (Obersteiermark), ebenda, 43 (Wien 1913), S. 1—75.

⁶⁶ Vgl. Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), Beil. Tafel XII.

⁶⁷ Es liegen Aufmaßpläne aus folgenden Orten im Lungau vor: Atzmannsdorf (Sauerfeld) (1), Lintsching b. Mariapfarr (3), Miesdorf b. Mariapfarr (1), Penk (Seethal) (1), Pischelsdorf b. St. Michael i. L. (1), Steindorf b. Mauterndorf (2), Unterberg b. Moosham (1) und Zoitzach b. Lessach i. L. (2).

⁶⁸ Herrn Univ.-Prof. Architekt Dipl.-Ing. Dr. Adalbert Klaar, Wien, sei an dieser Stelle für die Überlassung von Lichtpausen seiner umfassenden Bauaufnahmen wärmstens gedankt.

von drei Beispielen beschränken, um diese durchgehende Übereinstimmung im Gefüge des Pfettenstuhldaches hier wie dort aufzuzeigen.

3.1. Ortschaft Lintsching, Gemeinde Mariapfarr, Lungau (Salzburg): Hof vulgo Mühlbacher, Einhof mit Wirtschaftsteil in Blockbauweise, ohne Datierung; Wiedergabe des Stadelquerschnittes nach einem Aufnahmeplan von Adalbert Klaar vom 24. August 1936 (*Abb. 20, Fig. 1*). Seiner ganzen Anlage nach ist der auf annähernd quadratischem Grundriß errichtete Bau (16,20 × 16 m) den Einhöfen des Katschtales in Kärnten sehr ähnlich, jedoch fehlt hier bereits die Rauchstube im gemauerten Wohnteil. Wie bei den meisten Lungauer Altbauten treffen wir auch hier ein in drei Jochen gegliedertes, drepelartiges Obergeschoß mit einem Pfettenstuhl in Kranzzimmerung. Die 2,40 m hohen Stuhlsäulen stehen auf den Querwänden des Scheunengeschoßes, den sogenannten „Zimmern“, die in einer Höhe von ± 1,20 m schlüssig aufgeführt sind und zugleich die beträchtlich schmälere Längstenne begrenzen. Wie im Katschtal so fällt auch hier die große Spannweite des Pfettenstuhles (7,50 m!) gegenüber dem Tennenquerschnitt (5,55 m) auf. Als gesichert kann gelten, daß die Stuhlsäulen mit den Kranzbäumen (Unterpfetten) durch Kopfbänder zur Längsversteifung des Stuhlgerüsts verbunden waren, wie wir dies in unserer Umzeichnung nach Adalbert Klaar angedeutet haben. Die 11,70 bis 12,40 m langen Dachschräghölzer dürften ähnlich wie im Katschtal Auflanger sein, die mit Ferse in die Fußpfetten eingreifen und am First paarweise verblattet oder verkämmt und ersichtlich durch einen Holznagel miteinander verbunden sind. Auf dem Aufmaßplan Mühlbacher gibt Klaar leider keine Detailskizzen dazu. Das Dach ist fast 2 m „unterm Winkel“ abgebunden, also nur mäßig steil, und mit Nagelschindeln gedeckt. Über dem Wohngiebel mit einem „Gangl“ im Obergeschoß sind die Pfettenhölzer stark vorgezogen und erscheint wieder ähnlich wie im Liesertal (vgl. Beispiel 2.3) ein Zwergwalm.

Die Terminologie dieses Dachgefüges im Lungau ist bisher leider nicht ausreichend abgefragt worden und aus den Veröffentlichungen J. R. Bünkers⁶⁹ sowie auch aus den Planaufnahmen von Adalbert Klaar nicht vollständig zu ermitteln. Beim Mühlbacher-Haus in Lintsching verzeichnet Klaar jedoch ausdrücklich die Bezeichnung „Rafen“ für die Dachschräghölzer. Nach Klaar gilt ferner „Zimmer“ für die seitlichen Bansenräume mit Blockwänden, wofür man im Katschtal „Pärm“ (Barn) sagt; angeführt sind ferner noch die Benennungen „Stuhlsäule“ und „Gebinde“, die Klaar jedoch offenbar zur bautechnischen Kennzeichnung und daher ohne Anführung in seinen Plan eingetragen hat. Der oberste Dachraum über dem Pfettenstuhl, für welcher letzteren ich bis jetzt ebenfalls nur die Bezeichnung „Stuhl“ („schtui“) im Lungau finden konnte, scheint hier nach Bünker „Hida'n“ zu heißen⁷⁰, was sich zu „Hille“ = Scheunenraum stellt und nach Otto F. Weber im gleichen Sinne wie im Lungau auch für das oberste Scheunengeschoß in Krakaubene und im Murtal westlich von Murau gilt⁷¹. Das Wort „Hille“ ist indessen weniger in Hinblick auf das Dachgefüge als auf die Entwicklung des Scheunenwesens von Interesse⁷².

⁶⁹ Siehe oben Anm. 65. — Zu einigen Orientierungsumfragen des Verf. vgl. Anm. 94 unten.

⁷⁰ Vgl. Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser im Lungau (wie Anm. 65), S. 183, 187 und 193.

⁷¹ Weber, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie der nordwestlichen Steiermark und der angrenzenden Gebiete. In: Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Steiermark LX (Graz 1969), S. 157 f. und S. 169, Karte 2. Ebenda, S. 158, kündigt Otto F. Weber eine „seit Jahren vorbereitete Monographie“ über dieses Wort „Hille“ an.

⁷² Vgl. Schmeller — Frommann²: Bayer. Wörterbuch I, Sp. 1085 f.; Rhamm, Karl: Ethnogr. Beitr. II/1, S. 1099 b, Register s. v. „hille“; Hornung, Maria: Mundartkunde Osttirols. Eine dialektkundliche Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt (= Studien zur Österr.-bairischen Dialektkunde 3). Wien 1964, S. 30, Anm. 104.

3.2. Ortschaft Wöbring, Gemeinde Metnitz, Metnitztal (Kärnten): Hof vulgo Unterer Kuster (jetzt: Simon) Nr. 11; Einhof in Blockbau, dreigeschossig in Hanglage, ohne Datierung, doch vermutlich noch aus dem 16. Jahrhundert stammend.

Der Querschnitt des vom Verfasser im Oktober 1945 aufgemessenen Bauernhauses zeigt über dem Wohnteil mit Rauchstube ein mächtiges Pfettenstuhldach über einem Grundriß von 17,30 m Tiefe und nur 16,20 m Länge mit einem Drei-Säulen-Gebinde in dreifacher Kranzzimmerung (*Abb. 20, Fig. 2*). Das Obergeschoß gliedert sich in drei Joche, hat jedoch keinen Kniestock. Der sorgfältig und in relativ schwachen Hölzern abgezimmerte Pfettenstuhl war rund 4 m hoch und hatte die beträchtliche Spannweite von 9 m. Die 3,60 m hohen Stuhlsäulen waren durch doppelte, angeblattete Kopfstreben mit den Kranzbäumen (Unterpfetten) und den Stuhlriegeln verbunden, die Mittelsäulen standen unter den Längsanzügen des Stuhlkranzes und waren nur mit den Stuhlriegeln in der Gebindeebene durch einfache Kopfbänder abgebunden; der gesamte Dachstuhl setzte auf den Blockwänden des Hauptgeschosses auf.

Damit ergab sich ein mächtiges, steiles, knapp „einen Schuh über dem Winkel“ abgebundenes Dach mit ± 13 m langen Sparrstangen (Rofen), die auf den Fußpfetten in der gewohnten Weise mit Ferse eingesetzt und sogar noch durch Aufschieblinge verlängert waren (*siehe Abb. 20, Fig. 2 a*). Die Rofen waren außerdem an den Stuhlpfetten mit Holznägeln angeschlagen (*Abb. 20, Fig. 2 b*) und am freien First jedoch nach Art der Schersparren paarweise verkämmt (*vgl. Abb. 11 A*). Das Dach war ferner an beiden Giebeln bis auf die Höhe des Pfettenstuhles herab, d. h. bis zur Hälfte abgewalmt; die Walmsparren waren an den Firstkronen der Vollgespärre zum Teil mittels Holzspanne untergesteckt, die äußeren Gratsparren an die Rofen angeschlagen. Feine, aufs Drittel überbundene Lärchenschindel waren noch mit Holznägeln an den Latten befestigt.

Das hohe Stuhlgerüst war zum Teil mit losen Brettladen belegt und diente als Lageraum für das Getreide vor dem Drusch bzw. als Tennreite. Bezeichnenderweise nennt man diesen obersten Dachraum im inneren Metnitztal allgemein das „Hoahkhrist“ (Hochgerüst), ein Wort, das, gegen die steirische Landesgrenze zu, dann in die Lautform „Koarast“ umschlägt und auch im obersten Murtal üblich ist (neben dem sinngleichen „Tafl“ der Gegend weiter östlich!). Das legt Zeugnis für diese typische und sicher auch alte Einrichtung des hohen Pfettenstuhlgerüsts im breitgiebeligen, einfirstigen Bauernhaus des Lungaus und des „Murauerlandes“, wie es von Bünker vielfach beschrieben worden ist und wie es auch bis in das kärntische Metnitztal hereinreicht⁷³. An der örtlichen Terminologie hier im Metnitztal ist ferner noch bemerkenswert, daß die Dachschräghölzer im ganzen inneren Talbereich als „Ferstl“ oder „Ferstlpâm“ bezeichnet werden. Während also im Katschtal diese Bezeichnung pars pro toto von der Einfersung der Rofenfüße auf die Fußpfetten (Mauerbänke) übertragen wurde (*siehe oben 2.5*), erfolgte diese Begriffsübertragung im Metnitztal auf die Dachschräghölzer, ging aber jedenfalls auch von der besonderen Gefügeart der auf- bzw. eingesetzten Ferse dieser Dachhölzer aus, dem sogenannten „Fersstall“ oder „Ferstl“ (*siehe Abb. 12*). Die Bezeichnung „Rofe“ ist hier dagegen nicht geläufig bzw. sie ist in der korruptierten Lautform „Rächn“ den eigentlichen Rofenstangen der Scherenjochdächer nach A/3 (*vgl. Abb. 1, Fig. 6*) vorbehalten wie im benachbarten Gurktal.

Man wird freilich nicht übersehen dürfen, daß zur Zeit unserer Bestandsaufnahmen in den Jahren 1945 bis 1947 im Bereich des Metnitztales nur noch die ältesten Bauernhäuser im nördlichen Talabschnitt ein Pfettenstuhldach oder Reste eines solchen aufwiesen; im südlichen Teil desselben, besonders in den südlichen Seitengraben (Vellach,

⁷³ Siehe oben Anm. 65. — Für das Metnitztal Eigenaufnahmen des Verfassers im Rahmen einer Gesamtinventarisierung der Bauernhäuser 1945 bis 1947.

Feistritz, Schnatten), traten dagegen an dessen Stelle regelmäßig Scherenjochdächer nach A/3, und ganz allgemein überwog bereits bei jüngeren Bauten mit schmalerem Giebel das hier offenbar auch jüngere Schersparrendach nach C/2, ein Übergang im Gefüge des Dachgerüsts, der sich hier — äußerlich kaum merklich — in der zeitlichen Entwicklung unter Aufgabe der alten breitgiebeligen Einfirstanlagen, in der räumlich-horizontalen Ausdehnung auf das Unterkärntner und Innerkärntner Rauchstubenhaus mit schmalerem Giebel hin offenbar schon seit dem 18. Jahrhundert vollzieht.

3.3. Ortschaft Karchau bei St. Blasen, Gemeinde St. Lambrecht, oberes Murtal (Steiermark): Hof vulgo Trattler, Stallscheune („Städl“) des Paarhofes in Blockbau, datiert 1730. Das vom Verfasser im September 1945 aufgenommene Wirtschaftsgebäude ist eine der östlichsten Längsscheunen, die damals im oberen Murtal noch festzustellen waren⁷⁴, ein zweigeschossiger Blockbau, in dessen Dachgeschoß die Längstenne lag (Abb. 20, Fig. 3). Man gelangte in diese vom bergseitigen Giebel her über eine überdachte „Tennpruggn“. Der oberste Scheunenraum war durch drei Dachstuhlgebinde nur in zwei Joche unterteilt; seinen zentralen Raum bildete die über beide Joche verteilte Dreschtenne („da Tönn“) in einer Breite von 5,40 m und einer Länge von 7,60 m unterhalb des Pfettenstuhlgerüsts. Dieses selbst bestand aus 3 m hohen, kräftigen Stuhlsäulen (Stärke 30 : 20 cm), die über doppelte und sorgfältig mit Versatz angeblattete Kopfbänder (siehe Abb. 20, Fig. 3 a) mit den Stuhlbäumen (Unterpfetten) und den Stuhlriegeln verzimmert waren. Die Art der Verzimderung sowie die Anbringung des Baudatums an den Stuhlsäulen mit der Jahreszahl 1730 scheint auch hier wieder wie beim Göriacher Stadel oben (vgl. 1.3) auf die Beteiligung von Berufszimmerleuten hinzuweisen. Die Stuhlgebinde bestanden aus je zwei Stuhlsäulen mit einfacher Stuhlpfetten- oder Kranzzimmerung. Nur am Ende der Längstenne war der Stuhlkranz außerhalb der Gebindeebene durch eine mittlere und schwächere „Tennsäule“ unterstellt, auf der ein Längsunterzug lag (siehe Abb. 20, Fig. 3). Diese Mittelsäule gehört somit nicht zum Dachgerüst des Pfettenstuhles, sondern sie dient als Stütze für die Bohlenwände, die sogenannten „Einsötz“, mit denen die Dreschtenne abgeschlossen war.

Im Dachaufbau ergibt sich hier das für das steirische Murtal kennzeichnende, steile und beträchtlich „über dem Winkel“ abgebundene Nagelschindeldach mit Zwerggalm. Seine 10,70 m langen Sparrstangen (Rofen) sind wieder in die Fußpfetten mit Überstand eingeferst (vgl. Abb. 9, Fig. 9), am First jedoch bereits in kantigem Zuschnitt verkämmt und genagelt wie Schersparren (vgl. Abb. 11 A).

In seiner lokalen Terminologie ergaben sich beim Stadel in Karchau bereits neuerliche Veränderungen. Hier nannte man mir das eigentliche Dachstuhlgerüst samt dem dazugehörigen Raum „Pogratn“, eine Bezeichnung, die in dieser Anwendung anscheinend auch bis in den Lungau hinauf reicht⁷⁵. Der oberste Dachraum darüber heißt hingegen in der Karchau wie im Obermurtal, der Gegend von Katsch-Triebendorf und von Oberwölz, „Priagl“. Für die Dachschrähölzer kennt man hier nur das Wort „Sparren“ („schpärn“).

Wortbefund und Dachgefüge

Wie in seinem bautechnischen Gefüge so erweist sich das bisher in einem Dutzend von Beispielen beschriebene *Pfettenstuhldach* auch in seiner örtlich überlieferten Terminologie als ein durchaus eigenständiger Sachkomplex gegenüber anderen und benachbarten Dachbauweisen. Wäre es hingegen nach bisherigen Auffassungen nur eine

⁷⁴ Zu dieser Scheunengrenze vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 104.

⁷⁵ Vgl. Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser im Lungau (wie Anm. 65), S. 183, 187 und 193.

sekundäre „Zwitterform“ und das Ergebnis später Gerüstentwicklungen⁷⁶, so gäbe es dafür kaum eine so geschlossene und zugleich differenzierte, feste Überlieferung seiner Nomenklatur. Jedenfalls wird man diesen Aspekt und diese Seite der Sachforschung billigerweise nicht ausschlagen, sich dabei freilich auch ihrer spezifischen Schwierigkeiten und ihrer besonderen Problematik bewußt sein müssen. Denn so wie die Erforschung des Bauegefüges bildet auch der Wortbefund in seiner Erschließung einen Problemkomplex, der nur mit besonderen lexikalischen Mitteln und Methoden wort- und sachgeschichtlich zu erhellen sein wird. Erste Voraussetzung muß dafür stets die Abklärung der Gefügeverhältnisse sein. Ohne eine solche läßt sich auch die Terminologie nur unvollständig und damit unzureichend ermitteln, ein Umstand, der sich gerade in der Bauegefügeforschung bisher leider immer wieder spürbar auswirkt und nicht nur im Hinblick auf unseren speziellen Dachbautyp, sondern in der Dachgefügeforschung ganz allgemein zu vermerken ist⁷⁷.

Soweit nun der vorliegenden Darstellung über das Pfettenstuhldach eigene Aufnahmen zugrunde liegen, soll daher auch die von Ort zu Ort erhobene Lokalterminologie dazu angeführt und kurz erörtert werden. Sie wurde bereits seinerzeit annähernd gleichzeitig mit unseren Bauaufnahmen für Oberkärnten systematisch erhoben und in einem relativ engen Ortspunktenetz abgefragt⁷⁸. Für die übrigen Bereiche dagegen, besonders für den Lungau und die Obersteiermark, stehen uns hiefür nur lückenhafte, mehr und weniger zufällige Angaben aus der bisherigen dialektkundlichen und hauskundlichen Literatur zur Verfügung. Es wird sich also von der Terminologie des Pfettenstuhldaches noch kein abschließendes Gesamtbild entwerfen lassen.

Die bisherige Untersuchung der Bauegefüge hat ergeben, daß das Pfettenstuhldach ein völlig selbständiges Dachgerüst aufweist, das über dem Wandgefüge aufgerichtet wird und an das erst zuletzt die Standrofen für die Dachflächen angelehnt werden. In dieser notwendigen Aufeinanderfolge der Gefügeteile beim Aufrichten des Daches drückt sich mit aller Klarheit die Selbständigkeit seiner beiden Gefügehauptteile: Stuhl + Dachhaut aus. Es wird somit zu beachten sein, daß dies auch in den herkömmlichen Zeichnungen für dieses Dachgefüge und für dessen Teile seinen deutlichen Niederschlag gefunden hat.

So existieren zunächst mehrere landschaftliche Sondernamen für diese Art von Pfettenstuhl mit Kranzzimmerung, die diesen gleichsam als Ganzes und zugleich als wichtigstes Merkmal dieser Dachbauweise charakterisieren und ihn zugleich von anderen Dachgerüsttypen unterscheiden. Darauf hat bereits Adalbert Klaar mehrfach, wenn auch nur generell hingewiesen. Er nennt für Salzburg die Bezeichnung „Zimmer“, für das Salzkammergut und das Alpenvorland sowie für die Obersteiermark den „Bockdach-

⁷⁶ Nach Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), S. 55 und 65: „Zwitterformen mit Sparrenbauarten“; derselbe: Aufgaben und Ziele (wie Anm. 2), S. 43: „Als neuere Bauart wird häufig das Sparrenpfettendach angewendet. Es herrscht bei den seit dem 19. Jahrhundert neuerbauten Gehöften vor. Seine Mischform verrät wieder die bleibende Einwirkung der Pfettenkonstruktion.“; derselbe: Die Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219: „Der Dachstuhl ist eine Mischform des Pfetten-Sparrendaches, bei dem die sparrenartigen Schräghölzer der Steildachform am First miteinander verplattet werden, ihr Fußende jedoch auf einer Pfette aufsitzt.“

⁷⁷ Als Hilfen versagen hier sowohl die Mundart-Wörterbücher wie auch die sonst stark an den Sachgütern der Volkskultur orientierten neueren mundartkundlichen und dialektgeographischen Arbeiten von Ingo Reiffenstein, Maria Hornung und Otto F. Weber.

⁷⁸ Abfrageergebnisse des Verfassers vom Jahre 1946 liegen vor aus: Gries und Saraberg im Katschtal; Maltaberg im Maltatal; Göriach am Lurnfeld; Teichl, Naplach, Stallhofen, Dösen bei Mallnitz, Gößnitz, Sagas, Wöllatratten, Lainach, Winklern, Aichhorn im Mölltal; Nörsach und Stronach in Osttirol.

stuhl“⁷⁹, allerdings eben ohne nähere Verbreitungsangaben. Für das oberste steirische Murtal und den östlichen und mittleren Lungau gilt dagegen „Stuhl“ als Bezeichnung dieser Dachgerüste. Im westlichen Lungau sowie im gesamten Liesergebiet und am Lurnfeld in Oberkärnten bedient man sich gleichfalls dieses Wortes „Stuhl“, und zwar zunächst für das tragende Pfettenstuhlgerüst, zum Teil jedoch auch für den darüberliegenden Scheunenraum⁸⁰.

Damit deutet sich allerdings ein besonderer Fragenkomplex an, nämlich der Umstand, daß besonders in den Scheunen sehr häufig Bezeichnungen vom Dachgerüst auf den betreffenden Dachraum übertragen worden sind. So etwa „Pograt“, „P(r)anter“, „Oder“, „Hochgerüst“ und „Stuhl“, neben denen allerdings auch spezifische Scheunentermini vorkommen, wie „Hille“, „Hildern“, „Pürlicht“, „Pürel“ oder „Bühnlein“, und dann wieder Ausdrücke bestehen, die bisher zumindest sachgeschichtlich noch kaum geklärt sind, wie „Tafel“, „Getäfel“, „Korast“, „Priegel“, „Tumalitze“, „Pärmerlitze“ u. ä. Hier sei zunächst dieser ganze recht schwierige Fragenkomplex der Raumbezeichnungen aus methodischen Gründen absichtlich ausgeklammert, schon weil er ja eher in den Bereich der Scheunenforschung eingreift und wohl erst von dorthin in Verbindung mit einer entsprechenden Wortforschung zu lösen sein wird⁸¹. Überdies halten wir jedoch auch eine Abklärung innerhalb der Dachgefügeforschung als eine nicht ganz unwesentliche Voraussetzung dafür, auf die wir uns hier beschränken müssen.

Wir finden also zunächst als Bezeichnung für das Pfettenstuhlgerüst als Ganzes eine Reihe von verschiedenen regionalen Ausdrücken. Für Salzburg nennt Adalbert Klaar dafür mehrfach die anscheinend verbreitete Bezeichnung „Z i m m e r“⁸². Dieses altbairische Wort gilt seit langem für den Holzbau allgemein, scheint jedoch auch gerade in Salzburg mehrere Sonderbedeutungen angenommen zu haben. So gilt es geradezu als Kennwort des Pongaus für die ganze Blockbauscheune⁸³ oder auch für das gezimmerte Scheunenobergeschoß selbst im Lungau⁸⁴. Ob wir schon ahd. *gizimbri* = Gezimmer bereits für „Dachstuhl“ und eine bairische Glossierung *CARPENTA* = Zimmer von 1429 ebenso ansetzen dürfen⁸⁵ steht noch dahin, solange nicht die rezente Wortlandschaft für „Zimmer“ im hier gemeinten Sinne von „Pfettenstuhl“ genauer ermittelt ist. Neuerdings wird dieser Ansatz gestützt durch Torsten Gebhard, der dazu meint: „... seine ursprüngliche Bedeutung im Altbayerischen war wohl die von ‚Dachstuhl‘“⁸⁶.

Sachlich weitaus eindeutiger ist die Bezeichnung „B o c k“ oder „B o c k d a c h s t u h l“, die anscheinend östlich anschließt und einen viel weiteren Bereich zwischen

⁷⁹ K l a a r, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 36; d e r s e l b e: Die Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219.

⁸⁰ Dazu bis jetzt W e b e r, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie (wie Anm. 71), S. 164 und 169 mit Karte 2.

⁸¹ Für „Hille“, „Hildern“ hat Otto F. Weber eine seit Jahren vorbereitete Monographie angekündigt, die sich „mit diesem Wort, seinen Verwandten, der Etymologie und der Bedeutungsentwicklung näher beschäftigen und die sich daraus für die bairische Stammeswerdung und Siedlungsgeschichte ergebenden Schlüsse ziehen“ soll. Nach W e b e r, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 158.

⁸² K l a a r, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 36.

⁸³ R e i f f e n s t e i n, Ingo: Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns (= Beitr. z. dt. Philologie 4). Gießen 1955, S. 103.

⁸⁴ Vgl. oben unser Beispiel 3.1 aus Lintsching-Mariapfarr nach Adalbert Klaar. — Die Bezeichnung „Zimmer“, auch „Hofzimmer“ in diesem Sinne von „Blockbauscheune“ muß alt sein und findet sich bereits bei H ü b n e r, Lorenz: Beschreibung des Erzstiftes ... Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Salzburg 1796 ff., S. 670; vgl. auch S c h m e l l e r — F r o m m a n n: Bayer. Wörterbuch² II, Sp. 1123 f.; C o n r a d, Kurt: Probleme der Scheunenforschung im Lande Salzburg. In: Festgabe für Oskar Moser (= Kärntner Museumsschriften 55). Klagenfurt 1974, S. 135.

⁸⁵ Nach S c h m e l l e r — F r o m m a n n: Bayer. Wörterbuch² II, Sp. 1124.

⁸⁶ G e b h a r d, Torsten: Der Bauernhof in Bayern. München (1975, S. 162 s. v. Zimmer.

dem Alpenvorland und dem oberen Murtal einnimmt. Das Wort im Sinne von „hölzernes Gestell auf vier Beinen“⁸⁷ veranschaulicht in seiner Übertragung auf unser Dachgefüge den eingangs genannten Tatbestand eines völlig selbständigen Stützgerüsts für das Dach besonders deutlich. Man kennt es ebenso im Salzkammergut wie in der Obersteiermark; für beide bezeugt es wieder Adalbert Klaar⁸⁸, doch fehlen bislang genauere Erhebungen auch über diesen Wortgebrauch und seine Verbreitung. Nach eigenen jüngsten Befragungen nennt man heute im Gebiet von Oberwölz, Judenburg und Obdach auch Dachgerüste mit echtem Sparrengefüge und Rähmzimmerung bei stehenden und sogar bei liegenden Stühlen „Bockdachstühle“; und aus der Gegend von Knittelfeld wird mir die Bezeichnung „Bockstädl“ für Stallscheunen mit entsprechender Dachzimmerung gemeldet⁸⁹.

Nur wenig läßt sich vorerst über die Benennung „H o c h g e r ü s t“ („hoahkhrst“) im kärntischen Metnitztal sowie über die eigenartige Wortform „K o r a s t“ im Gebiet um St. Lambrecht sagen⁹⁰. Die erstere könnte jedoch wieder auf die Eigenart dieser aufsteilenden Dachzimmerung hinweisen und scheint jedenfalls aus diesem Umstand heraus am ehesten erklärlich zu sein. Die relativ kleinräumige Verbreitung und die auffällige Häufung ganz verschiedener Termini in der örtlichen Sprachüberlieferung für das über dem Dachstuhl befindliche, oberste Scheunengeschloß, wie sie zuletzt Otto F. Weber in einer Wortkarte für unseren Raum sehr übersichtlich dargestellt hat⁹¹, gibt jedenfalls zu bedenken, ob dieser Umstand nicht doch mit den sichtlichen Umschichtungen und Übergängen gerade im Dachgerüstbau dieses Raumes um Murau zusammenhängt.

Anders liegen die Verhältnisse hingegen im obersten steirischen Murtal westlich von Murau und im Seebachtal, in Krakauebene sowie im ganzen östlichen und mittleren salzburgischen Lungau. Mit dem sichtlichen Einsetzen von Breitgiebelhäusern und dem alten Pfettenstuhlgerüst etwa ab der Linie Laßnitz — Murau — Ranten tritt zugleich eine durchwegs andere Terminologie für dasselbe, ebenso aber auch für den obersten Scheunenraum der Tennreite auf. Die letztere nennt man „Hille“ („hüln“, „hü:n“) oder „Hildern“ („hüda:n“)⁹², einen Zwischenboden darunter fallweise auch „Pograt“⁹³. Das hier besonders ausgeprägte Pfettenstuhlgerüst des Daches bezeichnet man hingegen nach unseren jüngsten Abfragungen⁹⁴ mit dem Simplex „S t u h l“ („schtuel“, „schtui“). Nun gilt aber „Stuhl“ im westlichen Lungau, wie bereits Otto F. Webers Wortkarte zeigt, und zwar im Zederhaustal sowie im Murwinkel um St. Michael im Lungau ebenso wie im

⁸⁷ Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch II, Leipzig 1860, Sp. 204 s. v. Bock 10); Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. v. Werner Betz, Tübingen (1957), S. 107 s. v. Bock.

⁸⁸ Siehe Anm. 79 oben.

⁸⁹ Nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Sepp Walter in Graz, Februar 1976.

⁹⁰ Zu „Korast“ = Oberster Dachraum der Scheune, Tennreite vgl. Weber, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie (wie Anm. 71), S. 169, Karte 2. Eine klärende Untersuchung dieser eigenartigen Sinnlichen in der Mundart nach Herkunft und Bedeutungsgeschichte fehlt meines Wissens bisher noch.

⁹¹ Weber, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 169, Karte 2.

⁹² Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser der Gegend von Murau. MAG 43 (Wien 1913), S. 35, 43, 49, 65; derselbe: Dorffluren u. Bauernhäuser im Lungau. Ebenda, 39 (Wien 1909), S. 33, 39; vgl. jetzt Weber, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 157 f. und 164, 169 mit Karte 2.

⁹³ Bünker, J. R.: Lungau (wie Anm. 92), S. 183, 187 und 193. Vgl. ferner unser Beispiel 3.3 oben von der Stallscheune aus der Karchau.

⁹⁴ Eigene Befragungen am 7. und 8. Feber 1976: in Unterbergen b. Mariapfarr im Lungau, Zimmermeister Andreas Wieland, vulgo Grillhofer, 74 Jahre; Zimmermann Franz Moser, 63 Jahre, in Stadl a. d. Mur; Zimmermann Josef Kammerer, vulgo Krapfl, 65 Jahre, in Ratschfeld bei Ranten ob Murau.

Feistritz, Schnatten), traten dagegen an dessen Stelle regelmäßig Scherenjochdächer nach A/3, und ganz allgemein überwog bereits bei jüngeren Bauten mit schmalerem Giebel das hier offenbar auch jüngere Schersparrendach nach C/2, ein Übergang im Gefüge des Dachgerüsts, der sich hier — äußerlich kaum merklich — in der zeitlichen Entwicklung unter Aufgabe der alten breitgiebeligen Einfirstanlagen, in der räumlich-horizontalen Ausdehnung auf das Unterkärntner und Innerkärntner Rauchstubenhaus mit schmalerem Giebel hin offenbar schon seit dem 18. Jahrhundert vollzieht.

3.3. Ortschaft Karchau bei St. Blasen, Gemeinde St. Lambrecht, oberes Murtal (Steiermark): Hof vulgo Trattler, Stallscheune („Städl“) des Paarhofes in Blockbau, datiert 1730. Das vom Verfasser im September 1945 aufgenommene Wirtschaftsgebäude ist eine der östlichsten Längsscheunen, die damals im oberen Murtal noch festzustellen waren⁷⁴, ein zweigeschossiger Blockbau, in dessen Dachgeschoß die Längstenne lag (Abb. 20, Fig. 3). Man gelangte in diese vom bergseitigen Giebel her über eine überdachte „Tennpruggn“. Der oberste Scheunenraum war durch drei Dachstuhlgebände nur in zwei Joche unterteilt; seinen zentralen Raum bildete die über beide Joche verteilte Dreschtenne („da Tönn“) in einer Breite von 5,40 m und einer Länge von 7,60 m unterhalb des Pfettenstuhlgerüsts. Dieses selbst bestand aus 3 m hohen, kräftigen Stuhlsäulen (Stärke 30 : 20 cm), die über doppelte und sorgfältig mit Versatz angeblattete Kopfbänder (siehe Abb. 20, Fig. 3 a) mit den Stuhlbäumen (Unterpfetten) und den Stuhlriegeln verzimmert waren. Die Art der Verzimderung sowie die Anbringung des Baudatums an den Stuhlsäulen mit der Jahreszahl 1730 scheint auch hier wieder wie beim Göriacher Stadel oben (vgl. 1.3) auf die Beteiligung von Berufszimmerleuten hinzuweisen. Die Stuhlgebände bestanden aus je zwei Stuhlsäulen mit einfacher Stuhlpfetten- oder Kranzzimmerung. Nur am Ende der Längstenne war der Stuhlkranz außerhalb der Gebindeebene durch eine mittlere und schwächere „Tennsäule“ unterstellt, auf der ein Längsunterzug lag (siehe Abb. 20, Fig. 3). Diese Mittelsäule gehört somit nicht zum Dachgerüst des Pfettenstuhles, sondern sie dient als Stütze für die Bohlenwände, die sogenannten „Einsötz“, mit denen die Dreschtenne abgeschlossen war.

Im Dachaufbau ergibt sich hier das für das steirische Murtal kennzeichnende, steile und beträchtlich „über dem Winkel“ abgebundene Nagelschindeldach mit Zwerggalm. Seine 10,70 m langen Sparrstangen (Rofen) sind wieder in die Fußpfetten mit Überstand eingeferst (vgl. Abb. 9, Fig. 9), am First jedoch bereits in kantigem Zuschnitt verkämmt und genagelt wie Schersparren (vgl. Abb. 11 A).

In seiner lokalen Terminologie ergaben sich beim Stadel in Karchau bereits neuerliche Veränderungen. Hier nannte man mir das eigentliche Dachstuhlgerüst samt dem dazugehörigen Raum „Pogratn“, eine Bezeichnung, die in dieser Anwendung anscheinend auch bis in den Lungau hinauf reicht⁷⁵. Der oberste Dachraum darüber heißt hingegen in der Karchau wie im Obermurtal, der Gegend von Katsch-Triebendorf und von Oberwölz, „Priagl“. Für die Dachschrähholzer kennt man hier nur das Wort „Sparren“ („schpärn“).

Wortbefund und Dachgefüge

Wie in seinem bautechnischen Gefüge so erweist sich das bisher in einem Dutzend von Beispielen beschriebene *Pfettenstuhldach* auch in seiner örtlich überlieferten Terminologie als ein durchaus eigenständiger Sachkomplex gegenüber anderen und benachbarten Dachbauweisen. Wäre es hingegen nach bisherigen Auffassungen nur eine

⁷⁴ Zu dieser Scheunengrenze vgl. Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 104.

⁷⁵ Vgl. Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser im Lungau (wie Anm. 65), S. 183, 187 und 193.

sekundäre „Zwitterform“ und das Ergebnis später Gerüstentwicklungen⁷⁶, so gäbe es dafür kaum eine so geschlossene und zugleich differenzierte, feste Überlieferung seiner Nomenklatur. Jedenfalls wird man diesen Aspekt und diese Seite der Sachforschung billigerweise nicht ausschlagen, sich dabei freilich auch ihrer spezifischen Schwierigkeiten und ihrer besonderen Problematik bewußt sein müssen. Denn so wie die Erforschung des Bauegefüges bildet auch der Wortbefund in seiner Erschließung einen Problemkomplex, der nur mit besonderen lexikalischen Mitteln und Methoden wort- und sachgeschichtlich zu erhellen sein wird. Erste Voraussetzung muß dafür stets die Abklärung der Gefügeverhältnisse sein. Ohne eine solche läßt sich auch die Terminologie nur unvollständig und damit unzureichend ermitteln, ein Umstand, der sich gerade in der Bauegefügeforschung bisher leider immer wieder spürbar auswirkt und nicht nur im Hinblick auf unseren speziellen Dachbautyp, sondern in der Dachgefügeforschung ganz allgemein zu vermerken ist⁷⁷.

Soweit nun der vorliegenden Darstellung über das Pfettenstuhldach eigene Aufnahmen zugrunde liegen, soll daher auch die von Ort zu Ort erhobene Lokalterminologie dazu angeführt und kurz erörtert werden. Sie wurde bereits seinerzeit annähernd gleichzeitig mit unseren Bauaufnahmen für Oberkärnten systematisch erhoben und in einem relativ engen Ortspunktenetz abgefragt⁷⁸. Für die übrigen Bereiche dagegen, besonders für den Lungau und die Obersteiermark, stehen uns hiefür nur lückenhafte, mehr und weniger zufällige Angaben aus der bisherigen dialektkundlichen und hauskundlichen Literatur zur Verfügung. Es wird sich also von der Terminologie des Pfettenstuhldaches noch kein abschließendes Gesamtbild entwerfen lassen.

Die bisherige Untersuchung der Bauegefüge hat ergeben, daß das Pfettenstuhldach ein völlig selbständiges Dachgerüst aufweist, das über dem Wandgefüge aufgerichtet wird und an das erst zuletzt die Standrofen für die Dachflächen angelehnt werden. In dieser notwendigen Aufeinanderfolge der Gefügeteile beim Aufrichten des Daches drückt sich mit aller Klarheit die Selbständigkeit seiner beiden Gefügehauptteile: Stuhl + Dachhaut aus. Es wird somit zu beachten sein, daß dies auch in den herkömmlichen Zeichnungen für dieses Dachgefüge und für dessen Teile seinen deutlichen Niederschlag gefunden hat.

So existieren zunächst mehrere landschaftliche Sondernamen für diese Art von Pfettenstuhl mit Kranzzimmerung, die diesen gleichsam als Ganzes und zugleich als wichtigstes Merkmal dieser Dachbauweise charakterisieren und ihn zugleich von anderen Dachgerüsttypen unterscheiden. Darauf hat bereits Adalbert Klaar mehrfach, wenn auch nur generell hingewiesen. Er nennt für Salzburg die Bezeichnung „Zimmer“, für das Salzkammergut und das Alpenvorland sowie für die Obersteiermark den „Bockdach-

⁷⁶ Nach Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), S. 55 und 65: „Zwitterformen mit Sparrenbauarten“; derselbe: Aufgaben und Ziele (wie Anm. 2), S. 43: „Als neuere Bauart wird häufig das Sparrenpfettendach angewendet. Es herrscht bei den seit dem 19. Jahrhundert neuerbauten Gehöften vor. Seine Mischform verrät wieder die bleibende Einwirkung der Pfettenkonstruktion.“; derselbe: Die Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219: „Der Dachstuhl ist eine Mischform des Pfetten-Sparrendaches, bei dem die sparrenartigen Schräghölzer der Steildachform am First miteinander verplattet werden, ihr Fußende jedoch auf einer Pfette aufsitzt.“

⁷⁷ Als Hilfen versagen hier sowohl die Mundart-Wörterbücher wie auch die sonst stark an den Sachgütern der Volkskultur orientierten neueren mundartkundlichen und dialektgeographischen Arbeiten von Ingo Reiffenstein, Maria Hornung und Otto F. Weber.

⁷⁸ Abfrageergebnisse des Verfassers vom Jahre 1946 liegen vor aus: Gries und Saraberg im Katschtal; Maltaberg im Maltatal; Göriach am Lurnfeld; Teichl, Naplach, Stallhofen, Dösen bei Mallnitz, Gößnitz, Sagas, Wöllatratten, Lainach, Winklern, Aichhorn im Mölltal; Nörsach und Stronach in Osttirol.

stuhl“⁷⁹, allerdings eben ohne nähere Verbreitungsangaben. Für das oberste steirische Murtal und den östlichen und mittleren Lungau gilt dagegen „Stuhl“ als Bezeichnung dieser Dachgerüste. Im westlichen Lungau sowie im gesamten Liesergebiet und am Lurnfeld in Oberkärnten bedient man sich gleichfalls dieses Wortes „Stuhl“, und zwar zunächst für das tragende Pfettenstuhlgerüst, zum Teil jedoch auch für den darüberliegenden Scheunenraum⁸⁰.

Damit deutet sich allerdings ein besonderer Fragenkomplex an, nämlich der Umstand, daß besonders in den Scheunen sehr häufig Bezeichnungen vom Dachgerüst auf den betreffenden Dachraum übertragen worden sind. So etwa „Pograt“, „P(r)anter“, „Oder“, „Hochgerüst“ und „Stuhl“, neben denen allerdings auch spezifische Scheunentermini vorkommen, wie „Hille“, „Hildern“, „Pürlicht“, „Pürel“ oder „Bühnlein“, und dann wieder Ausdrücke bestehen, die bisher zumindest sachgeschichtlich noch kaum geklärt sind, wie „Tafel“, „Getäfel“, „Korast“, „Priegel“, „Tumalitze“, „Pärmerlitze“ u. ä. Hier sei zunächst dieser ganze recht schwierige Fragenkomplex der Raumbezeichnungen aus methodischen Gründen absichtlich ausgeklammert, schon weil er ja eher in den Bereich der Scheunenforschung eingreift und wohl erst von dorthin in Verbindung mit einer entsprechenden Wortforschung zu lösen sein wird⁸¹. Überdies halten wir jedoch auch eine Abklärung innerhalb der Dachgefügeforschung als eine nicht ganz unwesentliche Voraussetzung dafür, auf die wir uns hier beschränken müssen.

Wir finden also zunächst als Bezeichnung für das Pfettenstuhlgerüst als Ganzes eine Reihe von verschiedenen regionalen Ausdrücken. Für Salzburg nennt Adalbert Klaar dafür mehrfach die anscheinend verbreitete Bezeichnung „Z i m m e r“⁸². Dieses altbairische Wort gilt seit langem für den Holzbau allgemein, scheint jedoch auch gerade in Salzburg mehrere Sonderbedeutungen angenommen zu haben. So gilt es geradezu als Kennwort des Pongaus für die ganze Blockbauscheune⁸³ oder auch für das gezimmerte Scheunenobergeschoß selbst im Lungau⁸⁴. Ob wir schon ahd. *gizimbri* = Gezimmer bereits für „Dachstuhl“ und eine bairische Glossierung *CARPENTA* = Zimmer von 1429 ebenso ansetzen dürfen⁸⁵ steht noch dahin, solange nicht die rezente Wortlandschaft für „Zimmer“ im hier gemeinten Sinne von „Pfettenstuhl“ genauer ermittelt ist. Neuerdings wird dieser Ansatz gestützt durch Torsten Gebhard, der dazu meint: „... seine ursprüngliche Bedeutung im Altbayerischen war wohl die von ‚Dachstuhl‘“⁸⁶.

Sachlich weitaus eindeutiger ist die Bezeichnung „B o c k“ oder „B o c k d a c h s t u h l“, die anscheinend östlich anschließt und einen viel weiteren Bereich zwischen

⁷⁹ K l a a r, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 36; d e r s e l b e: Die Mischzonen (wie Anm. 14), S. 219.

⁸⁰ Dazu bis jetzt W e b e r, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie (wie Anm. 71), S. 164 und 169 mit Karte 2.

⁸¹ Für „Hille“, „Hildern“ hat Otto F. Weber eine seit Jahren vorbereitete Monographie angekündigt, die sich „mit diesem Wort, seinen Verwandten, der Etymologie und der Bedeutungsentwicklung näher beschäftigen und die sich daraus für die bairische Stammeswerdung und Siedlungsgeschichte ergebenden Schlüsse ziehen“ soll. Nach W e b e r, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 158.

⁸² K l a a r, Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen (wie Anm. 8), S. 36.

⁸³ R e i f f e n s t e i n, Ingo: Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns (= Beitr. z. dt. Philologie 4). Gießen 1955, S. 103.

⁸⁴ Vgl. oben unser Beispiel 3.1 aus Lintsching-Mariapfarr nach Adalbert Klaar. — Die Bezeichnung „Zimmer“, auch „Hofzimmer“ in diesem Sinne von „Blockbauscheune“ muß alt sein und findet sich bereits bei H ü b n e r, Lorenz: Beschreibung des Erzstiftes ... Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Salzburg 1796 ff., S. 670; vgl. auch S c h m e l l e r — F r o m m a n n: Bayer. Wörterbuch² II, Sp. 1123 f.; C o n r a d, Kurt: Probleme der Scheunenforschung im Lande Salzburg. In: Festgabe für Oskar Moser (= Kärntner Museumsschriften 55). Klagenfurt 1974, S. 135.

⁸⁵ Nach S c h m e l l e r — F r o m m a n n: Bayer. Wörterbuch² II, Sp. 1124.

⁸⁶ G e b h a r d, Torsten: Der Bauernhof in Bayern. München (1975, S. 162 s. v. Zimmer.

dem Alpenvorland und dem oberen Murtal einnimmt. Das Wort im Sinne von „hölzernes Gestell auf vier Beinen“⁸⁷ veranschaulicht in seiner Übertragung auf unser Dachgefüge den eingangs genannten Tatbestand eines völlig selbständigen Stützgerüsts für das Dach besonders deutlich. Man kennt es ebenso im Salzkammergut wie in der Obersteiermark; für beide bezeugt es wieder Adalbert Klaar⁸⁸, doch fehlen bislang genauere Erhebungen auch über diesen Wortgebrauch und seine Verbreitung. Nach eigenen jüngsten Befragungen nennt man heute im Gebiet von Oberwölz, Judenburg und Obdach auch Dachgerüste mit echtem Sparrengefüge und Rähmzimmerung bei stehenden und sogar bei liegenden Stühlen „Bockdachstühle“; und aus der Gegend von Knittelfeld wird mir die Bezeichnung „Bockstädl“ für Stallscheunen mit entsprechender Dachzimmerung gemeldet⁸⁹.

Nur wenig läßt sich vorerst über die Benennung „H o c h g e r ü s t“ („hoahkhrst“) im kärntischen Metnitztal sowie über die eigenartige Wortform „K o r a s t“ im Gebiet um St. Lambrecht sagen⁹⁰. Die erstere könnte jedoch wieder auf die Eigenart dieser aufsteilenden Dachzimmerung hinweisen und scheint jedenfalls aus diesem Umstand heraus am ehesten erklärlich zu sein. Die relativ kleinräumige Verbreitung und die auffällige Häufung ganz verschiedener Termini in der örtlichen Sprachüberlieferung für das über dem Dachstuhl befindliche, oberste Scheunengeschloß, wie sie zuletzt Otto F. Weber in einer Wortkarte für unseren Raum sehr übersichtlich dargestellt hat⁹¹, gibt jedenfalls zu bedenken, ob dieser Umstand nicht doch mit den sichtlichen Umschichtungen und Übergängen gerade im Dachgerüstbau dieses Raumes um Murau zusammenhängt.

Anders liegen die Verhältnisse hingegen im obersten steirischen Murtal westlich von Murau und im Seebachtal, in Krakauebene sowie im ganzen östlichen und mittleren salzburgischen Lungau. Mit dem sichtlichen Einsetzen von Breitgiebelhäusern und dem alten Pfettenstuhlgerüst etwa ab der Linie Laßnitz — Murau — Ranten tritt zugleich eine durchwegs andere Terminologie für dasselbe, ebenso aber auch für den obersten Scheunenraum der Tennreite auf. Die letztere nennt man „Hille“ („hüln“, „hü:n“) oder „Hildern“ („hüda:n“)⁹², einen Zwischenboden darunter fallweise auch „Pograt“⁹³. Das hier besonders ausgeprägte Pfettenstuhlgerüst des Daches bezeichnet man hingegen nach unseren jüngsten Abfragungen⁹⁴ mit dem Simplex „S t u h l“ („schtuel“, „schtui“). Nun gilt aber „Stuhl“ im westlichen Lungau, wie bereits Otto F. Webers Wortkarte zeigt, und zwar im Zederhaustal sowie im Murwinkel um St. Michael im Lungau ebenso wie im

⁸⁷ Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch II, Leipzig 1860, Sp. 204 s. v. Bock 10); Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. v. Werner Betz, Tübingen (1957), S. 107 s. v. Bock.

⁸⁸ Siehe Anm. 79 oben.

⁸⁹ Nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Sepp Walter in Graz, Februar 1976.

⁹⁰ Zu „Korast“ = Oberster Dachraum der Scheune, Tennreite vgl. Weber, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie (wie Anm. 71), S. 169, Karte 2. Eine klärende Untersuchung dieser eigenartigen Sinn gleichen in der Mundart nach Herkunft und Bedeutungsgeschichte fehlt meines Wissens bisher noch.

⁹¹ Weber, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 169, Karte 2.

⁹² Bünker, J. R.: Dorffluren und Bauernhäuser der Gegend von Murau. MAG 43 (Wien 1913), S. 35, 43, 49, 65; derselbe: Dorffluren u. Bauernhäuser im Lungau. Ebenda, 39 (Wien 1909), S. 33, 39; vgl. jetzt Weber, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 157 f. und 164, 169 mit Karte 2.

⁹³ Bünker, J. R.: Lungau (wie Anm. 92), S. 183, 187 und 193. Vgl. ferner unser Beispiel 3.3 oben von der Stallscheune aus der Karchau.

⁹⁴ Eigene Befragungen am 7. und 8. Feber 1976: in Unterbergen b. Mariapfarr im Lungau, Zimmermeister Andreas Wieland, vulgo Grillhofer, 74 Jahre; Zimmermann Franz Moser, 63 Jahre, in Stadl a. d. Mur; Zimmermann Josef Kammerer, vulgo Krapfl, 65 Jahre, in Ratschfeld bei Ranten ob Murau.

Kärntner Katschtal, im Lieser- und Maltatal, zugleich auch wieder für den obersten Dachraum der Scheune⁹⁵. Erst im äußeren Liesertal, im Lurngau und in der Gegend um den Millstätter See heißt dieser Scheunenraum wieder anders, nämlich „Pranta“, „P(r)ater“ u. ä.⁹⁶, während für das Pfettenstuhlgerüst selbst auch dort meistens noch die Bezeichnung „Stuhl“ („shtuel“) samt dessen Einzelterminologie gilt.

Die Namen der einzelnen Gefügeteile

Die bisher erhobene Namenüberlieferung für die einzelnen Gefügeteile des Pfettenstuhldaches im Bereich seiner südalpiner Verbreitung (Oberkärnten, Lungau, oberstes steirisches Murtal samt Seitentälern) scheint mir zumindest teilweise auch für eine letztgültige Zuordnung dieser Dachbauweise von einiger Bedeutung zu sein. Sie soll daher im folgenden, ausgehend von ihrer Stellung innerhalb des gesamten Dachgefüges dieser Art, nach unseren bisherigen Erhebungen einzeln dargelegt werden. Wir beginnen dabei mit den Dachschrähhölzern, Rofen oder Sparrstangen und den dazugehörigen Gefügeknotten am Dachfuß, am First und in der Dachmitte. Es folgen sodann der Pfettenstuhl mit seinen Einzelteilen und Verstreubungen, ferner das tragende Grundgebälk für denselben im obersten Wandgefüge.

1. Die Dachschrähhölzer

a) Die Rofen und Sparrstangen: Es muß gleich von vorneherein hervorgehoben werden, daß nach unseren Erhebungen zur Nomenklatur des aufgesteiltten Pfettenstuhldaches die Dachschrähhölzer von Nörsach in Osttirol über ganz Oberkärnten und den salzburgischen Lungau bis ins Murauerland, das Ennstal und Ausseerland allgemein als „Rofen“ bezeichnet werden, und zwar in Osttirol, im Lesach-, Drau- und Mölltal als „rofn“ oder „hrofn“; im ganzen Liesergebiet, im Lungau und anschließenden Murtal bis Murau als „hrafna“, „hrafnen“, „hrafn“; im Enns- und Ausseergebiet als „rofn“. Abweichungen von dieser Regel gab es nur vereinzelt: in Göriach am Lurnfeld mit „Fers-Stall“ („ferscht“) oder „Sparren“ („schpurn“); im kärntischen inneren Metnitztal ebenfalls mit „Fers-Stall“ („ferst“) oder „Gespärre“ („gshprier“); in der Gegend von Ranten ob Murau mit „Sparren“ („schpärn“). Nur an den Übergangsrandern der hier behandelten Dachlandschaft sehen wir also den Einbruch einer fest überlieferten Dachterminologie derselben. Über den Begriff und die Herkunft des sicher alten Wortes „Rafe“/„Rofe“ im Sinne von „Dachstange“ haben wir oben bei der allgemeinen Übersicht der Dachgerüste und ihrer Hauptelemente bereits alles Notwendige angeführt.

Als ein wichtiges Bezeichnungsdetail im Randbereich der Wortlandschaft von „Rofe“ muß freilich das gleichfalls schon kurz berührte Appellativum „Fersstall“ oder „Ferst“ im Sinne auch von „Rofe“ beachtet werden. Mit ihm werden wir nämlich bereits auf den nächsten und äußerst wichtigen Gefügeknotten des unteren Rofenaufbauers auf der Fußpfette und auf diese selbst verwiesen.

b) Das untere Rofenaufbauers und die Fußpfette: Die Rofenaufbauers am Dachfuß kennen auffallenderweise in unserem ganzen Bereich nur eine Art der Verbindung von Rofenfuß und Fußpfette, die allerdings in zwei Varianten vorkommt, nämlich als aufgesetzte Ferse (vgl. Abb. 9, Fig. 6; Abb. 12, Fig. 1; Abb. 19, Fig. B 5) und als eingesetzte Ferse (vgl. Abb. 9, Fig. 9; Abb. 12,

⁹⁵ Vgl. Weber, Otto F.: Beiträge (wie Anm. 71), S. 164 und 169, Karte 2.

⁹⁶ Zu „Pranta“, „P(r)ater“ usw. vgl. jetzt Kranzmayr, Eberhard (Hrsg.): Bayerisch-Osterreichisches Wörterbuch I: Österreich II (Wien 1972), Sp. 245—248 s. v. Pänter, P(r)ä(n)ter; zum baugeschichtlichen Hintergrund vieler dieser Termini siehe ferner Moser, Oskar: Stand und Bedeutung der Scheunenforschung im Ostalpenraum. In: Volkskunde im Ostalpenraum (= Alpes Orientales II). Graz 1961, S. 101.

Fig. 2; Abb. 16, Fig. 1 a und 2 a). Bei beiden wird sowohl in die Fußpfette als auch in die Unterseite des Rofenfußes ein Absatz, eine „Ferse“, eingehackt bzw. eingestemmt. Hiefür genügt nun bei der aufgesetzten Ferse eine kantig zugerichtete Abschrägung mit entsprechenden Einschnitten an der Oberseite der Fußpfette (vgl. Abb. 9, Fig. 6; Abb. 12, Fig. 1, und Abb. 19, Fig. B 5); diese ist offensichtlich die einfache und wohl ursprünglichere Gefügeart dieser Rofenaufleger; in Mariapfarr-Unterbogen im Lungau wurde sie mir auch ausdrücklich als die „ältere“ bezeichnet⁹⁷. Wir fanden sie u. a. bei einer Blockbauscheune des Katschtales (siehe Beispiel 2.5). Fast allgemein findet man hingegen die eingesetzte Ferse (Abb. 9, Fig. 9; Abb. 12, Fig. 2), deren Schrägabsatz in den Einschnitt der Fußpfette versenkt und etwa 6 cm tief eingestemmt ist, eine Arbeit, die einige Sorgfalt und Genauigkeit erfordert, weshalb zum „Ferstl-Stemmen“ stets nur ein erfahrener und geschickter Zimmermann abgestellt wurde.

Diese wichtige Verbundstelle zwischen Rofen und Fußpfette trägt nun im ganzen Verbreitungsbereich des aufgesteiltten Pfettenstuhldaches wieder eine sicher alte und sehr spezifische Bezeichnung als „F e r s t a l l“, in den Mundarten „feaschtäl“, „ferschtl“, „ferstl“ u. ä.⁹⁸, ein Terminus, der sich übrigens mit demselben Gefügetypus auch noch weiter über das Verbreitungsgebiet des gleichfalls steilen Schersparrendaches ostwärts ausdehnt⁹⁹.

Die Einfersung der Rofen ist somit beim Pfettenstuhldach samt ihrer Gefügebezeichnung ein Detail, das besonders für die Standrofen dieser Steildächer kennzeichnend ist und das wieder den nahtlosen Übergang zu den Schersparrendächern (nach C/1 bis 2) signalisiert. Dies macht zugleich aber auch erklärlich, daß die Bezeichnung „Ferstall“ manchenorts auf jene Teile des Dachgefüges sinnerweiternd übertragen wurde, an denen diese Einfersung angebracht war, vor allem auf die Fußpfette in der Form „feaschtäl“ (im Katsch- und Maltatal) und „ferschtlpam“ (Lurnfeld, Lungau, oberes Murtal); andererseits auf die eingefersten Sparrstangen (Rofen) in der Form „ferstl“ oder auch „ferstlpam“ (siehe oben Beispiel 3.2). Eine noch genauere, offenbar aber sekundäre Differenzierung in der Terminologie des unteren Rofenauflegers fand sich nur im mittleren Lungau, wo der etwa 6 cm tiefe Schrägabsatz der eingelassenen Ferse im „ferschtlpam“ (der Fußpfette) „ferschtlschtänd“ und in der „hrafn“ (Rofe) „hrafnschtänd“ genannt wurde¹⁰⁰.

Eine Änderung in dieser Grundterminologie des unteren Rofenauflegers zeigte sich nach unseren Erhebungen erst wieder in den Randbereichen und an den Grenzen des aufgesteiltten Pfettenstuhldaches, und zwar sowohl im Westen an den Übergängen zum flachgeneigten alpinen Pfettendach (nach B/I, III und IV) wie auch im Osten, d. h. im Übergang zu den Scherendächern (nach C/1 bis 2) bzw. zu den Sparrendächern (nach D/1 bis 2).

Im Westen ist unter anderem dieser Bezeichnungswechsel jenseits der Flachdachgrenze wieder sehr bezeichnend für bestimmte Änderungen im Gefüge selbst. Hier haben wir es beim flachgeneigten Pfettendach ja nicht mehr mit Standrofen, sondern eben mit hängenden Rofen zu tun. Im mittleren Mölltal wird daher der Rofenfuß nicht mehr „eingferstl“, sondern — wie man dort sagt — „aufgekopft“, d. h. unterschritten und in die entsprechende Ferskerbe der Fußpfette eingelassen. Dazu setzt man hier noch einen

⁹⁷ Wie oben Anm. 94.

⁹⁸ Das Wort bislang nur bei U n g e r, Th. — K h u l l, F.: Steir. Wortschatz. Graz 1903, S. 227 s. v. „Ferstel und Ferstling m., Stützbalken an Dachgebälke (meist in der Mehrz. gebraucht)“; vgl. jedoch die analogen Zusammensetzungen mit dem Grundwort „Stall“ bei S c h m e l l e r — F r o m m a n n, Bayer. Wörterbuch² II, Sp. 745 f.

⁹⁹ Zum gleichen Typus im Gefüge des Dachfußes beim Schersparrendach vgl. M o s e r, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 53, Abb. 8, Fig. 6.

¹⁰⁰ Wie oben Anm. 94.

Haltepflock oder Stütznagel („tipl“) an die Unterseite der Rofen vor der Fußpfette (vgl. Abb. 9, Fig. 3). Es ist hier aber auch der Ausdruck „Fersstall“ („ferschtl“) im Bereich der flachgeneigten Pfetten-Rofendächer (nach B/I, III und IV) überhaupt nicht mehr gebräuchlich. Ebenso ändert sich zugleich die Benennung der Fußpfette, die zumindest im mittleren und oberen Mölltal bereits als „Rofenbaum“ („hrofnpam“), seltener als „Wandbaum“ („wändpam“) bezeichnet wird. Das erstere deckt sich bezeichnenderweise bereits mit dem entsprechenden altbayerischen Ausdruck „Rofenspange“ („Rafenspange“), weist somit terminologisch ganz deutlich auf das eigentliche Pfettenrofendach alter Provenienz hin ¹⁰¹.

Anders im östlichen, steirischen Grenzbereich des Pfettenstuhldaches. Hier beobachtet man allenthalben etwa im Seebachtal um Ranten sowie im oberen Murtal und im kärntischen Metnitztal den völlig anderen Wortgebrauch von „Sparrenbank“ („schpärnpänk“) oder meist „Mauerbank“ für die Fußpfette auch unseres Dachgefüges mit den Einfersungen für die Sparrstangen bzw. die Rofen. Das hier gebräuchliche Grundwort „Bank“ entspricht dabei völlig seinem ursprünglichen Wortsinne von „Sitz“, „Auflager“, „Unterlage“ ¹⁰² und folgt darin durchaus dem mundartlichen Sprachgebrauch ähnlich wie etwa in der Terminologie des Arbeitsgerätes beispielsweise mit „Rechnbänk“ ¹⁰³, „Eggenbänk“/„Adnpänk“ ¹⁰⁴ oder „Hobelbänk“ usw. Der Wortgebrauch „Sparrenbänk“/„Mauerbänk“ freilich scheint bereits außerhalb des Geltungsbereiches unserer Pfettenstuhldächer zu liegen und vermutlich dem Scheren- und Sparrendachgebiet zuzugehören ¹⁰⁵.

Noch ein kleines Bezeichnungsdetail dieses Gefügebereiches ist zu erwähnen. Im Gegensatz zum untergesetzten Fersennagel („tipl“) des flachgeneigten Pfettenrofendaches (nach B/III und IV) (vgl. Abb. 9, Fig. 3) verlangt das aufgesteiltete Pfettenstuhldach (nach B/IV) eine zusätzliche Sicherung des Rofenauflegers mittels eines von außen angeschlagenen kräftigen Holznagels (siehe Abb. 12, Fig. 1 und 2). Dieser wird zumindest im Lungau und im Murauer-Gebiet (Stadl a. d. Mur, Ranten) „Fersstallnagel“ („ferschtlnäggl“, „fearschnnäggl“) genannt; er wird damit eindeutig vom sogenannten „Stuhlnagel“ (siehe unter d) und vom „Rofennagel“ am First unterschieden, der im folgenden zu besprechen ist.

c) Die Verbindung der Rofen am First: Die allgemein noch rundwölzig belassenen Rofen der Pfettenstuhldächer sind überall am First bereits nach Art von Vollgespärren paarweise miteinander verbunden. Dagegen wird die voneinander unabhängige, freie Verlegung gegenständiger Dachrofen erst wieder jenseits der Flach-

¹⁰¹ Dazu Gebhard, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses aus dem Landgericht Rosenheim von 1816: In: Bayr. Hefte f. Volkskunde 12 (München 1939), Heft 1 f., S. 6 mit Abb. und S. 17; derselbe: Alpenländische Dachformen (wie Anm. 10), S. 140 ff.; derselbe: Der Bauernhof in Bayern. München (1975), S. 160 s. v. Rafenspange.

¹⁰² Zur Bedeutungsentwicklung von „Bank“ vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch, hrsg. v. Alfred Götz, I (Berlin 1939), S. 224 f.; zur mundartlichen Verwendung siehe Kranzmayer, Eberhard: Wörterbuch d. bairischen Mundarten in Österreich II (Wien 1972), Sp. 211—229, hier besonders Sp. 214 und 223 s. v. Mauerpank („Sparrenbank“ fehlt hier übrigens!).

¹⁰³ Vgl. Karte „Grasrechen IV — Bezeichnungen des Rechenbalkens“ nach der Bearbeitung des Verfassers im Österreichischen Volkskundeatlas, 4. Lfg. (Wien 1971), Bl. 64 mit Kommentar.

¹⁰⁴ Kranzmayer, Eberhard: Wörterbuch d. bairischen Mundarten (wie Anm. 102), Sp. 214 unter 2 c); Koren, Hanns: Die steirischen Eggen — Übersicht und Bestandsaufnahme. In: Volkskunde — Fakten und Analysen. Festgabe für Leop. Schmidt. Wien 1972, S. 77 ff. passim.

¹⁰⁵ Für Kärnten siehe die Übersichtskarte bei Moser, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 59, Signatur 4 und 5.

dachgrenze beispielsweise aus dem Mölltal gemeldet ¹⁰⁶. Der wesentliche gefügemäßige Unterschied der aufgesteigten Stuhlrofen muß freilich so wie bei den Hängerofen gegenüber den Schersparren und den eigentlichen Sparren an diesem Gefügepunkt darin gesehen werden, daß bei den alpinen Dächern unseres Bereiches die Hängerofen und die Stand- oder Stuhlrofen stets nur miteinander „verblättert“ („angeblättn“, „geblättert“ u. ä.) sind (vgl. *Abb. 8, Fig. 8 und 9 a und b*), früher in einfachen Fällen bei Kleinbauten und nahe der Flachdachgrenze auch bloß „mit Tipl zsämmgetäsch“ wurden (*Abb. 8, Fig. 8*) ¹⁰⁷. Nur in einigen wenigen Fällen und bezeichnenderweise wieder in ausgesprochenen Randlagen, wie in Wöllatratte im mittleren Mölltal oder um Ranten im Murauerland, werden auch bei Pfettenstuhldächern „zsämmgschlitzte Rofn“ bzw. „Sparren“ gemeldet (*Abb. 11, Fig. B*).

Der verbindende Holznaegel ist an dieser Gefügestelle am First in der Regel etwas „kleiner“ gewählt und heißt im Lungau jedenfalls „Rofennaegel“ („hrafnnägl“). Im kärntischen Katschtal und im Maltatal sagt man zu dieser einfachen Firstverbindung der Rofen die „Kerben“ („kharbm“). Am Lurnfeld wieder heißt das gesamte Firstgefüge (samt Deckbrettern und Firstkappe) mitunter auch „Krone“.

d) Das mittlere Rofenaufleger: Vom Gefüge her ist dieses selbst bei den steilen Pfettenstuhldächern kaum besonders ausgebildet. Die Rofen werden im allgemeinen am Auflager mit den Stuhlpfetten einfach mittels eines kräftigen Holznaegels verbunden (vgl. *Abb. 20, Fig. 2 b*). Im Lungau nennen die Zimmerleute diesen mittleren Nagel an den Rofen daher „Stuhlnaegel“ („schtuinägl“) im Gegensatz zum „Fersnaegel“ (siehe oben unter b) und zum „Rofennaegel“ am First. Bezeichnenderweise verschwindet der „Stuhlnaegel“ schon vor der Flachdachgrenze in Oberkärnten, so wie auch der „Fersnaegel“ bei flachgeneigten Pfettendächern nur noch als Haltepflock an der Unterseite der Rofenfüße erscheint (*Abb. 9, Fig. 3*).

Die Rofenhölzer sind an ihrem mittleren Auflager kaum besonders zugerichtet; eher werden geringfügige Einpassungen der Rofen in die Dachebene jeweils an den Kanten der Stuhlpfetten vorgenommen (vgl. Beispiel 1.1). Liegen hier also die Dachrofen allgemein in ihrer vollen Stärke auf dem Pfettenstuhl auf (siehe *Abb. 20, Fig. 2 b*), so scheint man sie bei den verwandten „Bockdachstühlen“ im steirischen Salzkammergut mit einer besonderen Lagerkerbe, dafür aber ohne „Stuhlnaegel“ auf die Stuhlpfetten aufzusetzen. Nach Aufnahmen von Karl Haiding aus Bad Mitterndorf nennt man jedenfalls dieses mittlere Auflager der „Rofen“ dort das „Herz“ ¹⁰⁸.

2. Der Pfettenstuhl

Als Bauegefüge stellt der Pfettenstuhl eine sprengwerkartige Tragkonstruktion dar, die als selbständiges Zweiständergerüst in ihrer Kopfzone ein in sich fest verzimmertes Kranzgebälk aufweist und in den oft als Kniestock erweiterten Dachraum hinein-

¹⁰⁶ Nach Angabe des Zimmermannes Jörg Peterle, 70 Jahre, in Wöllatratte, mittleres Mölltal, vom 24. September 1946 waren die Rofen („hrofn“) „nach dem Alten nur aufgelegt und ohne jede Verbindung untereinander“.

¹⁰⁷ Die letztere Angabe wie Anm. 106. — Für Litauen vgl. Gimbutas, Jurgis: Das Dach des litauischen Bauernhauses. Stuttgart 1948, S. 24 f. — Aus dem steirischen Mitterndorf bei Aussee wird diese Firstverbindung der Rofenhölzer von Karl Haiding nach einer Erhebung vom März 1965 sehr anschaulich beschrieben: „Die beiden Rõfn (Rafen) sind durch das ‚Hõlsen‘ aneinander gelegt. Zu dieser Überblattung wird die halbe Stärke des Balkens weggehackt. Beide aneinander liegenden Rafen sind durch einen Holznaegel, den ‚Hõlsnõgl‘, verbunden.“ (Briefl. Mitteilung Prof. Dr. Karl Haiding, Stainach i. E., vom 24. Jänner 1976.) — In Ostkärnten werden bei Scherenjochdächern Rofenhölzer, die am First in voller Holzstärke, mit Anschnitt oder Anblattung mittels Holznaegel verbunden sind, als „verheiratete Rofn“ bezeichnet (vgl. *Abb. 8, Fig. 6 bis 7*).

¹⁰⁸ Wie Anm. 107.

gestellt ist. Auf ihm sitzen die Dachrofen rittlings auf. Dieser „Stuhl“ wird mit (vielfach nur losen) Bohlen oder „Pfoften“ belegt und dient zugleich als Lagerbühne. Die Querbindung dieses Stützgerüsts stellen die in das Kranzgebälk in größeren Abständen unabhängig von den Rofenlagen eingebundenen Riegelbalken her. Das Kranzgebälk besteht daher an den Dachseiten immer aus mehreren, mindestens aber aus zwei Balkenlagen, die in der Dachflucht annähernd die Funktion von Mittelpfetten haben. Stuhlriegel und zusätzliche Längsunterzüge steifen das Kranzgebälk bzw. den „Stuhl“ gegen Seitendruck und Längsschub aus. Die Verbindung zwischen den Stuhlsäulen und dem Kranzgebälk sowie zwischen diesen und dem Unterbau des Wandgefüges sichern einfache oder verdoppelte Kopfblattstreben bzw. seitlich ausgreifende Fußblattstreben (Steigbänder). Dieses einfache Gerüst von wechselnder Höhe, je nach Landschaft als „Stuhl“, „Bock“, „Hochgerüst“ oder „Zimmer“ bezeichnet, erweist sich in seiner besonderen herkömmlichen Terminologie als ganz eigener und möglicherweise relativ jüngerer Sachkomplex. Allerdingen lassen sich für seine einzelnen Gefügeteile mangels an vergleichbaren Worterhebungen nur schwer endgültige und maßhaltige Urteile treffen.

a) Die Stuhlsäulen: Die in der Regel auf darunterliegende Querwände der Blockbauten gestellten „Stuhlsäulen“ führen diesen Namen ziemlich allgemein auch im örtlich-mundartlichen Wortgebrauch. Dieser folgt hier aber offenbar der jüngeren Fachsprache der Zimmerleute und gehört somit zu einem sehr viel weiteren Anwendungsbereich, der noch kaum zu ermitteln oder auch nur annähernd abzustecken ist. Im Gebiet altbairischer Pfettendächer entspricht unserer „Stuhlsäule“ die (vielfach verkürzte) „Glaitsäule“, die Torsten Gebhard „vielleicht als einer spätmittelalterlichen Wortschichte“ zugehörig erwogen hat¹⁰⁹. Dafür spricht nicht zuletzt die Tatsache, daß sich dieser Terminus beispielsweise im Wortschatz der Gottscheer Mundart für denselben Gefügeteil als „glaitstekkchle“ erhalten hat¹¹⁰.

b) Die Kranzbalken: Diese setzen sich aus zwei- oder mehrfachen Längsbalken zusammen, in die in größeren Abständen querübergelegte Spannbalken, allenfalls mit weiteren längsgerichteten Einzugsbalken eingebunden sind.

Das oberste der meist mehrfachen, pfettenartigen Längshölzer über den Stuhlsäulen wird in unserer Dachlandschaft ziemlich allgemein als „Stuhlbaum“ („schtuelpām“, „schttö:pam“ oder „schtuipam“) bezeichnet. Außerhalb der aufgesteiltten Pfettenstuhldächer, also an der Grenze zum flachgeneigten Pfettendach im Westen und bereits in dessen Verbreitungs- und Geltungsbereich, gebraucht man ab dem mittleren Mölltal für die Mittelpfette (ohne Kranzzimmerung!) regelmäßig einen ganz anderen Namen, diese heißt bis unter Heiligenblut im Mölltal und bis nach Nörsach in Osttirol „Tragfirst“ („trägfirscht“) oder „Trager“ („träga“), mitunter auch „Tragbaum“ („trägpam“). Im östlichen Randbereich dagegen bestand nur ein steirischer Gewährsmann aus Ranten¹¹¹ in diesem Falle auf dem neueren, schulmäßigen Ausdruck „Mittelpfette“ („mitlpfät“). Für die Balkenunterlagen des „Stuhlbaumes“ waren hingegen Sondernamen bisher nicht zu erfragen. Im Lungau und Murauerland bezeichnet man sie wie alle zusätzlichen Einzugsbalken in der Firstrichtung bloß als „Unterzüge“.

Wieder setzt sich auch diese Namengebung im Gefüge des Pfettenstuhldaches von seinen älteren bairischen Entsprechungen, wie etwa „Wasserbaum“ oder „Glaitbaum“, merklich ab¹¹², wozu übrigens wieder ein sinngleiches Wort „glaipām“ aus Gottschee

¹⁰⁹ Gebhard, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses (wie Anm. 101), H. 2, S. 19.

¹¹⁰ Tschinkel, Walter: Wörterbuch der Gottscheer Mundart (Studien z. Österr.-bair. Dialektkunde 7). Wien 1973, S. 95 s. v. Dach.

¹¹¹ Vgl. dazu Anm. 94 oben.

¹¹² Gebhard, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses (wie Anm. 101), H. 2, S. 17; an anderer Stelle weist Torsten Gebhard nach, daß beim stehenden Dachstuhl des slowenischen

zu stellen wäre¹¹³. Die westkärntischen und osttirolischen Namen der Mittelpfette: „Tragfirst“, „Trager“ und „Tragbaum“ gehören hingegen nicht mehr zu unserem Dachgefüge des aufgeteilten Pfettenstuhldaches. Sie erinnern aber vielleicht an die entsprechende Pfettenbezeichnung „Wassertrager“ aus der Gegend südlich von Rosenheim in Oberbayern¹¹⁴, gehören also offenbar auch zu einer anderen, vielleicht jüngeren gemeinbairischen Dachterminologie.

Die **Q u e r b a l k e n** im Kranzgebälk unseres Pfettenstuhldaches werden in Oberkärnten meistens als „Stuhriegel“ bezeichnet, und zwar im Mölltal als „hrigl“, im Malatal als „schttö:hrigl“ und im Katschtal als „schtuhrigl“. Mein Lungauer Gewährsmann¹¹⁵ nannte diesen Balken nach dem darüberliegenden Scheunenraum „Hüldernbaum“ („hü:danpam“), und im obersten steirischen Murgebiet notierte ich dafür „Brustriegel“ oder „Spannriegel“, aber auch „Stuhlbalken“ („schtulpälkchn“) ¹¹⁶. Hier wurde ferner bei Verdoppelung der „Stuhriegel“ der untere als „Auflagbänk“ bezeichnet.

Wie „Stuhlsäule“ und „Stuhlbaum“ so weist offensichtlich auch das hier verwendete Grundwort „Riegel“ in die Terminologie des süddeutsch-bairischen Ständerbaues. Aus ihm wird zweifellos unsere Pfettenstuhlzimmerung letztlich abzuleiten sein. Deren auffallendste Besonderheit in unserem ostalpinen Steildachbereich scheint mir die Erweiterung des Kranzgebälks bis zu sechsfachen Balkenlagen über den Stuhlsäulen zu sein, eine besonders schwere, aber noch immer sorgfältige zimmerungstechnische Ausführung, in der diese beispielsweise auch stark zu dem viel zierhafteren Dachgefüge des Tiroler Innaltales kontrastiert. Dort haben wir es wohl mit einer verwandten Ausgangsentwicklung im Flachdachbereich, im Dachgefüge jedoch vermutlich, ähnlich wie in Südtirol, mit einem Stockpftengerüst (nach B/III/2) zu tun, das offenbar schon in der Spätgotik entwickelt worden ist¹¹⁷, sicher jedoch seit 1600 im ländlichen Hausbau angewendet wurde. Für das ostalpine Pfettenstuhldach im Südbereich fehlt zu einem maßhaltigen Vergleich zunächst noch die Erarbeitung seiner im Nordosten unmittelbar anschließenden Sachbestände. Aber der weitere Aufschluß über Herkunft und Ausgangsbasis liegt für dieses Gerüstsystem unseres Pfettenstuhldaches wahrscheinlich eher beim altbairischen Dachgefüge mit seinen „immer wiederkehrenden drei Spangenhölzern oder Kranzhölzern“ in der Kopfzone der „Säulen“¹¹⁸ als in den späteren Parallelentwicklungen beispielsweise der Nordtiroler Stockpftendächer und offenen Bundwerkgiebel¹¹⁹. Deren Aufarbeitung nach Maßgabe einer modernen Gefügeforschung steht leider noch aus und wäre für die vergleichende Hausforschung ebenso wichtig und dringend wie etwa eine solche im Salzburger Raum und im anschließenden Voralpengebiet¹²⁰.

c) **B ä n d e r u n d S t r e b e n**: Der vorstehende kurze, vergleichende Ausblick

Hauses in Krain „das auf den Stuhlsäulen ruhende Längsholz glajtna greda genannt wurde, worin wir das bairische Gload erkennen dürfen, wie auch die Stuhlsäule selber als glajtna stop, also als Glaitsäule bezeichnet wurde“. Siehe **G e b h a r d**, Torsten: Alpenländische Dachformen (wie Anm. 10), S. 145.

¹¹³ **T s c h i n k e l**, W.: Wörterbuch der Gottscheer Mundart (wie Anm. 110), S. 95 s. v. Dach.

¹¹⁴ Wie Anm. 109, S. 17.

¹¹⁵ Siehe Anm. 94 oben.

¹¹⁶ Wie Anm. 94 oben.

¹¹⁷ Dafür sprechen u. v. a. die Darstellungen des Stalles von Bethlehem z. B. auf dem Flügelaltar in St. Wolfgang von Michael Pacher.

¹¹⁸ **G e b h a r d**, Torsten: Wie Anm. 112.

¹¹⁹ Über das eigentliche und gebräuchliche Dachgefüge geben die älteren, vornehmlich formal-ästhetisch intendierten Bauaufnahmen aus Tirol von Johann Deininger wie auch im Bauernhauswerk für Österreich-Ungarn (dieses wie Anm. 12 oben) leider nur unzureichend Aufschluß.

¹²⁰ Dazu vgl. **C o n r a d**, Kurt: Probleme der Scheunenforschung (wie Anm. 84), S. 137 ff., der auf die zahlreichen hier noch zu lösenden Aufgaben im Lande Salzburg hinweist.

auf die verschiedenen Ständerbausysteme der Alpenländer verweist innerhalb derselben bereits auf gewisse Gemeinsamkeiten, aber doch auch auf beträchtliche Unterschiede im Ständergefüge. Diese liegen nicht zuletzt im System der dabei jeweils gebräuchlichen Verstrebungen im Wand- wie im Dachgefüge; ganz allgemein kann man sagen, daß das Strebensystem namentlich in Nord- und Südtirol bei weitem differenzierter ist als in den östlichen Alpenländern und somit auch im Bereich unserer Pfettenstuhldächer. Hier nennen beispielsweise die obersteirischen Zimmerleute in der Gegend von Oberwölz jene Streben, welche vom Kopfrähm nach unten zur Säule verlaufen „Bänder“, dagegen solche, die von der Schwelle nach oben führen, „Streben“¹²¹. In der Bezeichnung der Verstrebungen unserer Stuhlgerüste scheint man durchwegs dieser Grundterminologie zu folgen. Dabei muß vielleicht doch noch auf deren reichere Entfaltung nach Wort und Sache im älteren bayerischen Ständerbau hingewiesen werden, wo man folgende Arten von angeblatteten Streben unterscheidet, aber stets nur von „Bändern“ spricht: 1. die „Jexenbänder“ (= Achsel- oder Kopfbänder); 2. die „Kreuzbänder“ (= überkreuzte Kopf- und Fußstreben auf einer Säulenseite); 3. die „Scherenbänder“ (= überkreuzte Kopf- und Fußstreben auf beiden Seiten einer Säule) und 4. die „Schlußbänder“ nur im Dachgefüge (= durchlaufende Steigbänder vom Dachgrund an der Traufenwand bis zum First)¹²².

Demgegenüber zeichnet sich also beim ostalpinen Pfettenstuhl ein verhältnismäßig einfaches, aber dennoch einheitliches Strebensystem ab. Der Pfettenstuhl ist hier ja zunächst nur ein einstöckiger oder gar halbstöckiger Gerüstaufbau auf meist reinen Blockbauten. Dabei verwendet man **Kopfbblattstreben** ähnlich den bayerischen „Achselbändern“ vorwiegend zur Längsversteifung des Gestühles, die in einfacher oder verdoppelter Anordnung an die Innenseiten der Stuhlsäulen und Kranzunterzüge angeblattet sind (siehe *Abb. 15, Fig. 3 b*). Für sie gebraucht man ausgesuchtes Fichtenholz von recht verschiedenen Querschnittmaßen (zirka 8 × 11 cm bis 10 × 12 cm). Diese in der Regel sorgfältig verzimmerten Kopfstreben nennt man durchwegs „Bänder“ („penta“, „shtuelpenta“, „shtuipenta“), öfter auch „Kopfbänder“ („kchopfenta“). Im Katschtal verzeichneten wir einmal von bäuerlichen Gewährsleuten (Beispiel 2.5) dafür die Bezeichnung „Spreizen“ („schpreitsn“)¹²³.

Wie unsere Gefügaufnahmen fallweise zeigen (*Abb. 15, Fig. 3 b; Abb. 20, Fig. 3 a*), hat man vor allem bei den Berufszimmerleuten stets auf eine sorgfältige und formgerechte Verzimmerung der Kopfbblattstreben Wert gelegt. Man sagt in der Sprache der Zimmerleute, die Bänder wurden „eingformt“¹²⁴ oder „ihr Blatt ist aufn Form gschnittn“¹²⁵. Deren Anblattung („s plät“) wird also im Versatz oder Haken zugeschnitten und eingestemmt, dadurch auf Zug und Druck abgesichert und schließlich mit einem „Blattnagel“ angeschlagen¹²⁶. Trotz mancher landschaftlichen Unterschiede schon in der Wahl der

¹²¹ Angabe des 67jährigen Zimmermeisters vulgo Trattenthoma in Eselsberg bei Oberwölz, Steiermark, 1. September 1945.

¹²² Siehe **G e b h a r d**, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses (wie Anm. 101), H. 1, S. 6.

¹²³ Der große Artikel „Pand I“ bei **K r a n z m a y e r**, Eberhard: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich II (Wien 1972), Sp. 179—196, enthält für den Begriff „Band“ = Strebe, Schrägstütze, folgende Stichwörter zum Wandgefüge: Palken-, Fuß-, Mitter-, Säulen-, Stock-, Streben-, Uchsenpand; etwas besser repräsentiert sind die Dachgefüge mit: Schulter-, Schwert-, Spar(ren)-, Sparr-, Spreng-, Streichpand.

¹²⁴ Unterbergen im Lungau; vgl. Anm. 94 oben.

¹²⁵ Ratschfeld bei Ranten; vgl. Anm. 94 oben.

¹²⁶ Schräg- und Fugennagelung bei der Anblattung von Streben konnten im Bereich des Stuhlpfettendaches nirgends festgestellt werden. Nach einem Gewährsmann bei Oberwölz (siehe Anm. 121) wurden diese „Pfosn“ genannt, jedoch nur dann angewendet, wenn das Ständerwerk nicht verzapft war.

Holzstärken, dann auch in der Art und im Stil der Verzimderung¹²⁷ ging man dabei scheinbar nach festen Regeln vor. Im Gebiet um Oberwölz z. B. wird die Stuhlsäule („säl“) in das Rähmholz mit einem „Zapfen“ eingelassen und mit einem eingebohrten Dübel, dem sogenannten „Schlüssel“ („schliß“), zusätzlich gesichert. Die gegenständigen Kopfstreben werden daran so angeordnet, daß der waagrechte Winkelschenkel oben um rund 20 cm (= zirka 7 Zoll) kürzer als der senkrechte an der Säule ist¹²⁸.

Die Querversteifung der Pfettenstühle erfolgt jeweils in den Gebindeebenen anscheinend weniger regelmäßig und einheitlich, und zwar zum Teil einfach durch übereck angebrachte Kopfblattstreben an den Enden der Pfettenstühle (vgl. Abb. 20, Fig. 2 und 3), in Oberkärnten und im Lungau jedoch auch durch lange seitliche Fußblattstreben oder Steigbänder, die von der äußeren Stuhlschwelle über die Stuhlsäule bis zum Stuhlriegel durchlaufen und an diesen angeblattet sind (Abb. 15, Fig. 3; Abb. 16, Fig. 1 und 2). Auffallend ist, daß diese Art von Gebindestreben mit Holzstärken von etwa 8 × 10,5 cm bis 10,5 × 13 cm am häufigsten im Mölltal und im Lungau Oberkärntens sowie auch im Lungau, kaum aber im Lieser- und Katschtal gebräuchlich war und auch im steirischen Murauergebiet ganz fehlt. Als „Streben“ bezeichnen die Zimmerleute hier vielmehr die Fußblattstreben jener Gefüge, die man im Bayerischen als „Kreuz“- oder „Scherenbänder“ zusammenfaßt. Im übrigen nennt man im Lungau bis heute die seitlichen Fußblattstreben oder Steigbänder einfach „Streben“ oder auch wohl „Stuhlstreben“ („schtuischtrebn“) ¹²⁹.

Wir haben in unserem Beispiel 1.3 oben bereits auf den besonderen Leitbildcharakter dieser Art von Strebenzimmerung hingewiesen. Sie findet sich vor allem in den oberdeutschen Dachgefügen des Mittelalters voll ausgebildet und blieb auch noch später besonders in Bayern als sogenanntes „Schlußband“ erhalten. Es verläuft als solches bis an das Oberende der Firstsäule und diente ursprünglich zur Absicherung der Pfettensäulen und wahrscheinlich auch zum händischen Aufbringen der schweren Pfettenhölzer beim „Aufziehen“ des Dachgerüsts. Wir finden solche Langstreben bereits in den spätmittelalterlichen Säulen- und Stockpfettengerüsten Bayerns und Schwabens voll ausgebildet (vgl. Abb. 4, Fig. 6) ¹³⁰. Anscheinend haben sie sich in dieser Art am längsten im Stockpfettengerüst der Südtiroler Strohdachstädel des Sarntales vollständig erhalten — hier übrigens auch noch mit den zum Aufrichten des Dachgerüsts erforderlichen „Steignägeln“ versehen und als „Steigbänder“ bezeichnet ¹³¹. In dieser ursprünglichen Form wird man sie als eine Art Vollschartungen sehr wahrscheinlich noch einer frühen, mittelalterlichen Formenschicht im Baugesüge zuzählen dürfen. Unsere verkürzten ostalpinen „Stuhlstreben“ erklären sich einmal vermutlich aus dem Fehlen der Firstpfetten beim eigentlichen Pfettenstuhldach, doch dürfte andererseits die unmittelbare Verwand-

¹²⁷ Danach ließen sich in etwa vier Formenlandschaften wenigstens grob abgrenzen: das Lurngebiet und das ganze Liesergebiet je mit ebenmäßigen Verzimderungen bei mittleren Holzstärken und vielfachem Auftreten von Zimmermannsmalerei (Zirkelzier, Jahreszahlen); der Lungau mit feiner Verzimderung bei großem Holzaufwand und kräftigen Holzstärken; schließlich das steirische Obermurtal mit auffallend geringen Holzstärken und elastischem Stützgefüge bei geringstem Holz- und Zieraufwand.

¹²⁸ Siehe Anm. 121 oben. Die Maßangaben erfolgten bereits in Zentimetern.

¹²⁹ Laut Gewährsmann aus Unterbergen-Mariapfarr wie Anm. 94 oben.

¹³⁰ Vgl. Götzger, H. — Prechter, H.: Das Bauernhaus in Bayern I (Schwabens). München 1960, S. 154: Honsolgen, Haus Nr. 24; Gebhard, Torsten: Der Bauernhof in Bayern. München 1975, S. 53: Riegerhof in Deining. — Verkürzte Stuhlstreben dieser Art finden sich z. B. schon in dem mit 1460—1490 zu datierenden Dachgefüge von Haus Nr. 120 aus Öhningen am Untersee (westl. Bodenseegebiet), hier allerdings in Verbindung mit einem Sparrendach (nach D/2) und mit Rähmstuhlzimderung; siehe Gruber, Karl (Hrsg.): Bauernhäuser am Bodensee. Konstanz und Lindau (1961), S. 63 f. und Abb. 43.

¹³¹ Siehe Anm. 51 oben.

schaft ihrer Gefügesteife mit der oberdeutsch-bairischen Art der Dachstrebenzimmerung nahelegen. Bei den ostalpinen Pfettenstühlen wurden solche Fußblattstreben im übrigen am häufigsten in den giebelseitigen Gebinden, seltener bei Innengebänden angebracht, weil sie im Innern doch raumbehindernd waren.

3. Grundgebälk und Wandgefüge

Wie man an unseren Beispielen und Dachquerschnitten unschwer erkennen kann, gehören das Dachgefüge und das Wandgefüge dieser Bauten zwei völlig verschiedenen Holzbauweisen zu. Während der tragende Dachaufbau im wesentlichen ein (Zwei-)Ständergerüst darstellt, besteht das Wandgefüge darunter fast in allen älteren Baufällen aus Blockbauwänden. Nun ist es für die Beurteilung der Gesamtstruktur dieser Steildachbauten von nicht geringer Bedeutung, daß die Verbindung dieser beiden Bauweisen auch das Raumgefüge derselben entscheidend beeinflußt. Nicht von ungefähr sind solche Bauten schon einem halbwegs geübten Auge von ihrer Hauskörperform und von den Umrisslinien ihres Dachaufbaues her relativ leicht erkennbar, auch wenn sie keinen Kniestock aufweisen. Durch das aufgesteilte und oft sehr mächtige Dach mit Pfettenstuhlgerüst und abgewalmten Giebeln wird der eher kleinteiligen, würfeligen Raumstruktur des Blockwerkunterbaues gleichsam etwas vom großzügigen Hallenhauscharakter der Zweiständerbauten in der Dachzone aufgesetzt. Dennoch legen die von außen sichtbaren Querwände des Blockgeschosses die Gerüstjoche und damit auch die Raumgliederung des Ständerobergeschosses bzw. des Dachraumes fest. Das Wandgefüge bleibt somit auch entscheidend für das Grundgerüst im Dachgefüge.

Wir können nun schon anhand unserer wenigen Beispiele Wandgefüge von Blockunterbauten feststellen, die eine zwei- bis sechsjochige Raumteilung der Länge nach aufweisen, die jedoch im Querschnitt ausnahmslos die Dreischiffigkeit des Zweiständerbaues übernehmen und damit auch dem übrigen Hauskörper und dessen Giebelseiten förmlich diese Dreigliedrigkeit aufzwingen. Wir haben weiters Wandgefüge ohne und solche mit Kniestockaufbauten zu unterscheiden, wobei die letzteren — was nicht zu übersehen ist — weitaus überwiegen. Diese Kniestockaufbauten sind hier alt; sie lassen sich spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an unseren Beispielen (2.4) nachweisen. Von den zwölf mir vorliegenden Aufmaßplänen aus dem Lungau, die wir Adalbert Klar verdanken¹³², weisen bei Wohnhäusern sieben, bei Stallscheunen sämtliche (zwölf) im Aufrißquerschnitt einen Kniestock auf¹³³.

Aus dem Grundgebälk und Wandgefüge dieser Blockbauten ergeben sich somit mehrfache Variationsmöglichkeiten für das Dachgefüge, und zwar in der Horizontale des Wandgefüges durch die wechselnde Zahl der Raumjoche je nach dem Raumgefüge und der Länge der Gebäude; in der Vertikalen dagegen durch wechselnde Niveauhöhe der Lagerschwellen für die Stuhlsäulen. Für alle diese Differenzierungen waren im überlieferten Sprach- und Wortgebrauch keine Bezeichnungen festzustellen. Selbst für die immerhin wichtige Einrichtung des Kniestockes oder für die eigenartige Einsenkung der Hochtanne in diesen gab es keinerlei Sonderbezeichnungen. Wo und wie immer die Querbalken der Blockwände angeordnet sind, auf die die Stuhlsäulen gestellt werden, heißen sie z. B. im Lungau einfach „Stuhlschwellen“ („schtuischwöidn“). Alle übrigen Block-

¹³² Siehe Anm. 67 oben.

¹³³ Über Alter und Verbreitung des Kniestockes im Ständerbauggebiet Mittel- und Westeuropas sowie zu seiner möglichen Herleitung aus dem Ankerbalkengefüge bzw. aus feuerstechnischen Gründen vgl. Winter, Heinrich: Der Kniestock. Versuch einer Begründung aus konstruktiven und kulturgeschichtlichen Erwägungen. In: Hess. Bl. f. Volkskunde 49/50 (Gießen 1958), S. 317—344. In den Alpenländern und im Blockbauggebiet scheint man ihn bislang noch kaum beachtet zu haben.

wände oder deren Wandbalken nennt man generell „Zimmer“ oder „Wand“ bzw. „Zimmerbaum“ („tsimmapam“) oder „Wandbaum“ („wântpam“).

Konstruktionsmäßig und auch terminologisch bleibt die brückenartige Hochtenne stets unabhängig vom Dachgefüge. Es ist meist eine Längstenne mit eigenen halbhoher Abschlusswänden. So regelmäßig nun diese Hochtenne dem Pfettenstuhlgerüst und seinen Hauptachsen zugeordnet erscheint und so wichtig sie natürlich als Scheuneneinrichtung für uns sein muß, sie braucht in unseren Zusammenhängen hier wohl nicht näher behandelt zu werden. Es sei vielleicht nur eines vermerkt: Es gibt kaum ein anderes Dachgerüst, das nach seiner Anlage für die Tenntreite und den obersten Dachraum der Scheune als Lagerräume bessere Voraussetzungen des Baugesüges böte als das Pfettenstuhlgerüst unserer Dächer. Unter den Altformen der bekannten Dachgerüste in den Ostalpen verkörpert das „Stuhldach“ oder „Bockdach“ gleichsam jenen Prototyp des Gerüstaufbaues, der scheint doch sehr vielen Sondernamen für den obersten Scheunenraum wortgeschichtlich zugrunde liegt.

Die Stellung des Pfettenstuhldaches innerhalb der alpenländischen Dachbauweisen

Abschließend können wir folgendes Ergebnis unserer Untersuchungen von dessen Gefüge und örtlicher Terminologie zusammenfassen.

Innerhalb einer größeren Zahl von historischen Gerüstsystemen im mitteleuropäischen Dachbau ist das ostalpine Pfettenstuhldach ein durchaus eigenständiger Bautyp. In der von uns neu vorgeschlagenen Einteilung dieser Dachgerüste liegt dieser als Typ B/IV an einem zentralen, kritischen Grenzpunkt, nämlich zwischen den liegenden bzw. hängenden Pfettenrofendächern (A und B/I bis III) einerseits und Dachbauweisen mit stehenden Gespärren ohne Jochbalken bzw. Pfetten (nach C bis D) andererseits.

Das hier vorgelegte Aufnahmenmaterial — so sehr sich dieses bloß auf etliche Bereiche der südlichen Alpenländer beschränkt — erhärtet nunmehr unsere Ausgangsannahme, daß es sich hier um einen besonderen und selbständigen historischen Dachbautyp handle, eine Erkenntnis, die ja bereits Adalbert Klaar seit längerem und mit Nachdruck vertreten hat. Indessen suchte Klaar bisher einerseits deren Erklärung in der Kennzeichnung als „Misch-“ oder „Zwitterform“ und unter dem vagen Begriff des „Sparrenpfettendaches“, bezog aber andererseits gegenüber dieser als späte „Neuerung“ angesprochenen Bauweise eine ganz andere Stellung dort, wo es doch um einen durchaus analogen, offensichtlich jedoch altherkömmlichen und verbreiteten Gerüsttyp beispielsweise im salzburgischen Lungau geht, den Klaar als „Scherbalkendach“ bezeichnet und zugleich als Altbauweise auf viel weitere Steildachlandschaften Innerösterreichs ausgedehnt wissen will¹³⁴.

Hier bedarf es also der Klärung nach zweierlei Hinsicht: nach der tatsächlichen Gefügestruktur dieser Dächer zum einen und nach dem räumlich-landschaftlichen Geltungsbereich zum zweiten. Beides glauben wir in der Präzisierung der zimmerungstechnischen Sachverhalte und in dem Vorschlag angebahnt zu haben, Dachbauten dieser Art sachlich-terminologisch am besten als „P f e t t e n s t u h l d ä c h e r (mit Kranzzimmerung)“ festzulegen. Wir finden ferner diesen vorwiegenden Steildachtyp nicht nur zufällig an einer besonders markanten Dachlandschaftsgrenze, nämlich im östlichen Vor-

¹³⁴ Siehe Klaar, Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (wie Anm. 6), S. 61: „Außer im Lungau reicht die Verbreitung dieses (Scherbalken-)Dachstuhles über die ganze nördliche Steiermark, vorherrschend im Mur- und Mürztal und dem Mitter-Ennstal. Seine östlichste Grenze liegt in Niederösterreich im Wechselgebiet, im Steinapiesting- und obersten Traisental und im oberen Ybbs- und Erlauftal zwischen Waidhofen und Scheibbs, wo der Anschluß ans Ennstal gefunden wird. Große Teile Kärntens sind gleichfalls davon erfüllt.“

feld einer ausgedehnten Verbreitung historischer Flachdachbauten in den Alpen und zugleich im Übergang zur östlich daran anschließenden Großlandschaft alpiner Steildachformen. Das Pfettenstuhldach läßt sich dabei nach beiden Richtungen hin ausreichend differenzieren und als ein spezifischer, historischer Dachgerüsttyp zugleich in seiner Bedeutung und hauskundlichen Zwischenstellung auch genauer erfassen.

Sein Dachgefüge unterscheidet sich zunächst von den übrigen Pfettendächern (nach B/I bis III) durch seinen andersartigen und meist viel stärkeren Verbund in der Kopfzone eines gleichsam auf den Blockunterbau selbständig aufgesetzten Stützgerüsts. Wir kennzeichnen diesen Verbund als „K r a n z g e b ä l k“, zimmerungstechnisch als „K r a n z z i m m e r u n g“. Und wir können dabei nicht mehr von einzelnen auf Säulen oder Stöcken liegenden Pfetten sprechen, sondern nur von einem in sich abgezimmerten „P f e t t e n s t u h l“ eben mit einem solchen Kranzgebälk. Eine Firstpfette wird bei zunehmender Aufsteilung überflüssig und fehlt daher bei den meisten dieser Dächer bereits.

Diese A u f s t e i l u n g wird letztlich für unser Dachgefüge wesentlich, nicht nur weil sie erheblich mehr Dachraum schafft, sondern weil sie zunächst die statischen Eigenschaften der Dachschräghölzer entscheidend verändert und dadurch bestimmte Wandlungen auch im Gefüge selbst herbeiführt. Die Dachschräghölzer sind nicht mehr am First aufgehängte liegende, sondern stehende Elemente des Gefüges, d. h. Hölzer, die auf die Fußpfetten aufgesetzt sind und sich an das Stuhlgerüst lehnen bzw., paarweise miteinander verbunden, auf demselben reiten. Adalbert Klaar hat sie deshalb als „Scherbalken“ bezeichnet und für diese auch Steildächer Innerösterreichs reklamiert, die jedoch in Wirklichkeit schon Dächer mit reinen stehenden Gespärren, nämlich mit „Schersparren“ (nach C/1 bis 2) sind¹³⁵. Vor allem hier wäre Klaar's Ansatz sowohl vom Gefüge her als auch terminologisch nicht haltbar. Die Dachschräghölzer unserer Pfettenstuhldächer haben vielmehr noch ganz eindeutig den Charakter von R o f e n.

Sie heißen in den betreffenden Dachlandschaften nicht nur so, sondern zeigen deren wichtigste Gefügemerkmale als rundwälgig-naturbelassene und nur wenig bearbeitete Dachhölzer, die wie alle typischen Rofen des alpinen Bereiches diesseits des Arlberges am First einfach und oft sehr roh miteinander „verblattet“ sind. Allerdings sind es steiler aufgestellte Rofen; wir nennen sie daher „S t a n d r o f e n“ oder „Sparrstangen“, deren Fuß- und Wurzelende in die Grundpfetten („Fersnbäume“, „Fersstallbäume“) mit Ferse eingesetzt, seltener aufgesetzt ist und über den Traufrand mit seinem freien Ende übersteht. Ihr Rofencharakter wird weiter durch den Umstand erhärtet, daß sie zwar am First durch Verblattung paarweise miteinander „verheiratet“, ansonst jedoch untereinander ohne jede Verbindung sind. Weder ein Scherenbinder noch ein Bundtram verbindet oder sichert ihre Schenkel bzw. Fußenden. Ihren Seitenschub und einen großen Teil der Dachlast nimmt vielmehr der Pfettenstuhl mit seinem Kranzgebälk auf, wobei den ihn verspannenden „Stuhlriegeln“ eine wichtige Funktion zukommt und sich die Mächtigkeit des Kranzgebälks solcher Dächer aus deren beträchtlichen Spannweiten mit Rofenlängen bis zu 12 m erklärt.

Nun haben diese Standrofen des Pfettenstuhldaches mit den Dachhölzern der östlich anschließenden oder sie später ablösenden Schersparrendächer (nach C/1 bis 2) ein wichtiges Gefügemerkmal gemeinsam, nämlich die E i n f e r s u n g auf den Grundpfetten bzw. Mauerbänken des Daches, und zwar bezeichnenderweise unter derselben Sonderbenennung („Fersstall“). Aber nur darin allein gleichen unsere Rofen und die Schersparren einander. Hingegen sind letztere, schon weil sie als tragende Sparren auf

¹³⁵ Wie Anm. 134. — Zum Schersparrendach vgl. jetzt M o s e r, Oskar: Das Bauernhaus (wie Anm. 11), S. 52 ff.

dem Schnürboden viel genauer vorher abgebunden werden müssen, stets sorgfältig behauene Hölzer, die außerdem am First nicht bloß verblattet, sondern immer verkämmt werden müssen. Die Schersparren haben zudem besonders bei größeren Spannweiten immer Scherenbinder so wie die Sparrendächer Kehlbalken. Treten auch noch verstärkende Stuhleinzüge hinzu, so sind es folgerichtig immer Rähmstühle, die nachträglich unter die Bindergespärre gestellt werden. Aus allen diesen Gründen sind also die Pfettenstuhldächer völlig eindeutig auch von diesen Schersparrendächern (nach C/2) zu trennen, sosehr sie einander gerade in bestimmten, sicher wichtigen Merkmalen gleichen. Man wird also sagen können: Das ostalpine Pfettenstuhldach hat in einigem Verwandtschaft mit dem Schersparrendach (nach C/1 bis 2) in dieser und in anschließenden Landschaften. Das gilt namentlich für die Einfersung des Dachfußgefüges und gilt zugleich für die Dachneigung beider als sogenannte „gelagerte Dächer“ (Fußwinkel 37 bis 45 Grad) im Sinne von Rudolf Heckl¹³⁶. Das Pfettenstuhldach erweist sich jedoch ebenso deutlich als Verwandter der Pfettendächer (nach B/I bis III), vor allem des bairischen Ständerpfettendaches (nach B/III/1 bis 3), wofür Gefügemerkmale an den Rofenhölzern und in der Stuhl- und Strebenzimmerung Zeugnis legen. Seinen Sondercharakter erhält dieses Dachgefüge aus der eigenartigen Verbindung beider Elementarformen, nämlich aus der Aufsteilung und Lagerung mittels eines tragenden Pfettenstuhls (Zweiständergerüstes) und aus der Einfersung am Dachgrund nach dem Prinzip stehender Gespärre (Standrofen, Sparrstangen).

Dachbauten dieser Art sind spätestens seit dem 17. Jahrhundert im Katschtal wie auch wohl im salzburgischen Lungau feststellbar. Sie haben im Übergangsbereich und im Vorfeld zu den flachgeneigten alpinen Pfettendächern (nach B/I bis III) bestimmte Hauslandschaften, wie den Lurgau und das ganze Liesergebiet Oberkärntens, den Lungau samt dem steirischen Murauerland bis hinein in das innere Metnitztal, offenbar aber auch nördlich anschließende Landschaften wie das Ennsgebiet und das weitere Salzkammergut bis in das Alpenvorland hinaus, mitgeprägt. Als angewalmtes Steildach vermerkt das Pfettenstuhldach zugleich die über die bekannte Grenzscheide der flachgeneigten, alpinen Dächer etwas nach Osten vorgeschobene Ostgrenze der Breitgiebelhäuser gegenüber den ostalpenländischen Schmalgiebelhäusern mit Jochbalkendächern (nach A/3) oder Scheren- und Sparrendächern (nach C/1 bis 2 und D/1 bis 2). Auch wo nähere Untersuchungen des Dachgefüges noch ausstehen, zeigt sich der Einfluß dieser Dachbauweise schon äußerlich an den Breitgiebelhäusern, deren Raumgefüge doch deutlich Strukturmerkmale dieser aufgesetzten Zweiständergerüste mit deren drei Raumachsen zur Schau tragen.

Allein, derartige übergreifende Weitbezüge und Deutungen müssen wir in der modernen Hausforschung ausschließen oder doch prinzipiell in Frage belassen. Denn wo immer wir über den Hausbau befinden wollen, kann dieses nur über den mühevolleren Weg unmittelbarer, exakter und schrittweise vorgehender Grundlagenerhebung und gefügekundlicher Untersuchungen geschehen.

Vor allen weiteren und abschließenden Untersuchungen dieser Dachbauweise des Pfettenstuhldaches, besonders im ganzen nordalpinen Übergangsbereich, wird man daher noch so manche Fragen offen lassen müssen, sosehr sich solche auch schon jetzt gleichsam aufdrängen mögen.

Die unverkennbare Zwischenstellung des Pfettenstuhldaches in der weiteren Gefügelandschaft der Ostalpen lenkt unsere Aufmerksamkeit ja nicht nur auf die Frage, ob die hier mehrfach berührten Ostgrenzen des alpinen Flachdaches beständiger und allenfalls auch älter als beispielsweise dessen Nordgrenzen im bayerisch-österreichischen Vor-

¹³⁶ Heckl, Rudolf: Oberösterr. Baufibel (wie Anm. 42), S. 192.

alpenraum sind ¹³⁷, sondern doch auch auf das tiefergehende Problem, wie und warum es überhaupt zu derartigen Differenzierungen und Gegensätzen im Dachbau gekommen ist. Seit langem denkt die volkskundliche Hausforschung dabei an heteronome Ursachen wie etwa die Notwendigkeit, die Dächer bei der Anwendung von Strohdeckung steil zu halten. Das aber würde letztlich bedeuten, daß diese alpine Flachdachgrenze zugleich eine historische Strohdachgrenze wäre und daß sich damit ganz andere anbau- und agrargeschichtliche Fragen aufwerfen, die ihrerseits entsprechende wirtschaftsgeschichtliche Nachforschungen voraussetzen.

Ebenso aber wirft die unverkennbare Zwischenstellung unseres Dachgefüges weitere Fragen einer relativen Gefügechronologie sowie der Altersschichtung im Hausbau überhaupt, und damit Probleme einer gegenseitigen Relation und Abhängigkeit unserer Gefügelandschaften im Ganzen auf. Es wäre demnach zu fragen: wie verhalten sich diese verschiedenen Dachgefüge in der chronologischen Abfolge des Baugeschehens zueinander? Welche besonderen Bauaufgaben, welche sonstigen Faktoren stehen dahinter? Die unleugbaren Wechselbeziehungen zwischen Dachgefüge und Raumgefüge wurden oben ja wenigstens kurz angedeutet ¹³⁸.

Alle diese noch offenstehenden und doch auch grundlegenden Fragen setzen zu ihrer Lösung notwendig eine genauere und eingehendere Kenntnis der Dachgefüge selbst voraus. Ihr allein hatte das Vorliegende zuvörderst zu dienen.

¹³⁷ Für Bayern siehe Gebhard, Torsten: Wegweiser zur Bauernhausforschung. München — Pasing 1957, S. 135 und Anhang Tafel 25; derselbe: Der Bauernhof in Bayern. München (1975), S. 36 ff. — Für Österreich vgl. Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich I, Horn 1966, S. 286; dazu Schlegel, Richard — Conrad, Kurt: Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck. In: Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 100 (Salzburg 1960), S. 619 ff.; Koller, Engelbert: Letzte „schwarze Küchen“ im Gebiet des Wolfgangsees. In: Oberöstr. Heimatblätter 12 (Linz 1958), S. 98. Engelbert Koller wertet eine Forstordnung für das Salzkammergut von 1756 aus, wonach u. a. ausdrücklich bestimmt wird: „...sonderbar müssen im Attergei und Mondseeischen distrikten die sehr nieder und mit Stein geschwerten tächer einweder von stroo errichtet oder mehreres steil auf den bestimmten Grad gemacht werden.“

¹³⁸ Zum Grundsätzlichen vergleiche jetzt Hähnel, Joachim: Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rhein.-westfäl. Zs. f. Vk. 16 (Bonn/Münster 1969), S. 51—69.

Verzeichnis zu Quellen und Literatur

- Bachmann, A.: Dach w slowiańskim budownictwie ludowym (= Archiwum towarzystwa naukowego we Lwowie Abt. II, Bd. V./IV.) Lemberg/Lwów 1929.
- Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten, hrsg. v. Österr. Ing. u. Architekten-Verein. Atlasband, Wien/Dresden 1901/06; Textband, Wien/Dresden 1906.
- Berg, Arne: Finnesloftet på Voss. Til gjestebod eller gilde? In: Arsberetning fra Foreningen til Norske Fortidsminnesmerkers Bevaring 1949. Oslo 1951.
- Blanz, H.: Siehe Götzger, H. — Prechter, H., Das Bauernhaus in Bayern I: Schwaben. München 1960, S. 190.
- Bianconi, Giovanni: Tessiner Dächer (= Schweizer Heimatbücher 121). Bern (1965).
- Bünker, Johann R.: Dorffluren und Bauernhäuser im Lungau (Hzgt. Salzburg). (Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 39, Wien 1909, S. 178—209.
- Derselbe: Dorffluren und Bauernhäuser in der Gegend von Murau. (Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 43, Wien 1913, S. 1—75.)
- Christiansen, Jörn: Zu Wertvorstellungen volkskundlicher Hausforschung. (Kieler Bl. z. Volkskunde 2, Kiel 1970, S. 105—111.)
- Cereghini, Mario: Architetture tipiche del Trento. Trento 1966.
- Conrad, Kurt: Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck. (Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 100, Salzburg 1960, S. 579—653.)
- Derselbe: Der Flachgauer Einhof. Zur Problematik der Bauernhausforschung in Österreich. (Mitt. d. Österr. Geograph. Gesellschaft 109, Wien 1967, S. 129 ff.)
- Derselbe: Probleme der Scheunenforschung im Lande Salzburg. In: Festgabe f. Oskar Moser (= Kärntner Museumsschriften 55). Klagenfurt 1974, S. 131—139.
- Dachler, Anton: Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten. Textband, Wien/Dresden 1906, S. 33—177.
- Derselbe: Karte der österreichischen Bauernhausformen. Mit Beigabe textl. Erläuterungen (= Zeitschr. f. österr. Volkskunde, Bd. 15, Suppl.-Heft 6), Wien 1909. — Dasselbe in: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Atlasband, Dresden 1901/06.
- Eitzen, Gerhard: Alte Bauernhäuser im südl. Fürstentum Lüneburg. (Lüneburger Blätter 1953, S. 43—66, mit 18 Abb.)
- Eitzen, Gerhard — Ried, Hans: Das Bauernhaus im Niederbergisch-westfäl. Grenzgebiet. Eine volkskundliche Untersuchung (= Werken u. Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 2). Wuppertal 1958.
- Erixon, Sigurd: Svensk byggnadskultur. Stockholm 1947.
- Derselbe: Svensk byggnadsteknik i jämförande belysning. (Nordisk Kultur XIV, Stockholm 1953, p. 54—62.)
- Falk, H. S. — Torp, Alf: Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Oslo-Bergen 1960, 2 Bde.
- Gebhard, Torsten: Maßaufnahme eines Söldnerhauses aus dem Landgericht Rosenheim von 1816. (Bayer. Hefte f. Volkskunde 12/1, München 1939, S. 10 ff.; 12/2, S. 17 f.)
- Derselbe: Wegweiser zur Bauernhausforschung (= Bayerische Heimatforschung, Heft 11). München — Pasing 1957.
- Derselbe: Alpenländische Dachformen. In: Dona Ethnologica. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Leopold Kretzenbacher zum 60. Geburtstag (= Südosteurop. Arbeiten 71). München 1973, S. 139—148.
- Derselbe: Der Bauernhof in Bayern. München (1975).
- Gestesch, Th.: Hölzerne Dachkonstruktionen. Ihre Ausbildung und Berechnung. 4. Aufl., Berlin 1928.
- Gimbutas, Jurgis: Das Dach des litauischen Bauernhauses aus dem 19. Jahrhundert. Ein Beitrag z. Geschichte des Holzbaues. Stuttgart 1948.
- Götzger, Heinrich — Prechter, Helmut: Das Bauernhaus in Bayern, Bd. 1: Schwaben. München 1960.
- Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854—1960, 16 Bde.

- Gruber, Karl (Hrsg.): Bauernhäuser am Bodensee. Konstanz u. Lindau (1961).
- Gschwend, Max: Schweizer Bauernhäuser. Material, Konstruktion und Einteilung (= Schweizer Heimatbücher 144/145/146/147). Bern (1971).
- Hähnel, Joachim: Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. (Rhein.-westfäl. Zeitschr. f. Volkskunde 16, Bonn u. Münster 1969, S. 51—69.)
- Derselbe: Stube. — Wort- und sachgeschichtl. Beitr. z. histor. Hausforschung (= Schriften d. Volkskundl. Kommission d. Landschaftsverb. Westfalen-Lippe 21). Münster i. W. 1975.
- Derselbe: Literaturbericht zur Hauskunde 1961—1967. (Rhein.-westfäl. Zs. f. Volkskunde 16, Bonn u. Münster 1969, S. 1 ff.)
- Heckl, Rudolf: Oberösterreichische Baufibel. Die Grundformen des ländlichen Bauens. Salzburg 1949.
- Hornung, Maria: Mundartkunde Osttirols. Eine dialektkundliche Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt (= Studien z. Österr.-bairischen Dialektkunde 3). Wien 1964.
- Hübner, Lorenz: Beschreibung des Erzstiftes ... Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Salzburg 1796 ff.
- Klaar, Adalbert: Zwölf Aufmaßpläne aus dem Lungau (Orig. Lichtpausen).
- Derselbe: Die Siedlungs- und Hausformen des Wiener Waldes (= Forsch. z. Dt. Landes- u. Volkskunde XXXI/5). Stuttgart 1936.
- Derselbe: Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg. (Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterreich, N. F. 27, Wien 1938, S. 241—248.)
- Derselbe: Die Siedlungsformen von Salzburg (= Forsch. z. Dt. Landes- und Volkskunde XXXII/3). Stuttgart 1939.
- Derselbe: Besprechung d. Steirischen Landbau-fibel und Oberösterr. Baufibel. (Unsere Heimat, N. F. XXII/3—4, Wien 1951, S. 62 f.)
- Derselbe: Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbau-forschung. (Wiener Zeitschr. f. Volkskunde 47, Wien, 1942, S. 33—44 [mit 11 Abb.].)
- Derselbe: Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. In: Volk und Heimat. Festschr. f. Viktor von Geramb, Graz — Salzburg — Wien (1949), S. 31—41.
- Derselbe: Die Mischzonen in den Hauslandschaften. In: Volkskunde und Volkskultur. Festschr. f. Richard Wolfram zum 65. Geburtstag (= Veröff. d. Institut f. Volkskunde d. Univ. Wien, Band 2). Wien (1968), S. 215—225.
- Kranzmayr, Eberhard: Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen I (= Arbeiten z. Bayer.-Österr. Dialektgeographie 2). Wien u. München 1931.
- Derselbe: Kärntnerisch „Lie“, „Liah'n“ für die Rauchluke oberm Herdfeuer. (Carinthia I 141, Klagenfurt 1951, S. 244—257.)
- Derselbe: Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes. Wien 1956.
- Derselbe und Dollmayr, Viktor, Hornung, Maria: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch: I. Österreich). Wien 1963 ff., Lfg. 1—13.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl. bearb. v. Alfred Götze. Berlin und Leipzig 1934.
- Koller, Engelbert: Letzte „schwarze Küchen“ im Gebiet des Wolfgangsees. (Oberösterr. Heimatbl. 12, Linz 1958, S. 96 ff.)
- Lautenschlaeger, E.: Siehe Götzger, H. — Prechter, H., Das Bauernhaus in Bayern I: Schwaben. München 1960, S. 115.
- Moro, Oswin: Bäuerliche Ritzzeichnungen (Carinthia I 138, Klagenfurt 1939, S. 305 ff.)
- Derselbe: Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet. Klagenfurt 1952.
- Moser, Oskar: Stand und Bedeutung der Scheunenforschung im Ostalpenraum. In: Volkskunde und Ostalpenraum (= Alpes Orientales 2). Graz 1961, S. 89—103.
- Derselbe: Das Kärntner Freilichtmuseum in Maria Saal. — Museumsführer. 4. Aufl. Klagenfurt 1974.
- Derselbe: Ein Freilichtmuseum für ganz Kärnten. (Die Kärntner Landsmannschaft, Jg. 1962, Heft 6, S. 2—4.)
- Derselbe: Verwahrorte und Geheimfächer im alten Kärntner Bauernhaus. (Die Kärntner Landsmannschaft, Jg. 1971, Heft 3, S. 1—4.)
- Derselbe: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten (= Kärntner Museumsschriften 56). Klagenfurt 1974.
- Derselbe: Die Einhöfe Nordkärntens: Der Melcher-Hof in Mühlbach ob Rennweg. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft (Notring-Jahrbuch 1973). Wien 1972, S. 99 (mit Abb.).
- Neiss, Fritz: Sparrendach und Pfettendach (Diss. Braunschweig 1939). Hamburg 1940.

- Neu, Wilhelm: Bauernhaus Nr. 24 in Honsolgen, Lkr. Kaufbeuren. In: Götzger, H. — Prechter, H.: Das Bauernhaus in Bayern I: Schwaben. München 1960, S. 154.
- Pascu, Viorica: Organizarea interiorului popular Nasaudean (L'organisation des intérieurs populaires dans la zone de Nasaud). (Anuarul Muzeului etnografic al Transilvaniei 1968/1970. Cluj 1971, p. 107—159.)
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. bes. v. Werner Betz. Tübingen (1957).
- Phleps, Hermann: Der Blockbau. Karlsruhe (1942).
- Pracchi, R.: I. Settore occidentale e settentrionale. In: Nangeroni, Gius. — Pracchi, Roberto: La casa rurale nella montagna Lombarda (= Ricerche sulle dimore rurali in Italia 18). Firenze MCMLVIII.
- Prechter, Helmut, s. Götzger, Heinrich.
- Rhamm, Karl: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. Abt. I: Die Großhufen der Nordgermanen. Braunschweig 1905; Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet. Teil 1: Übergang vom Saal zu Flectz und Stube; Teil 2: Germanische Altertümer aus der slavisch-finnischen Urheimat. Braunschweig 1908/1910.
- Reiffenstein, Ingo: Salzburgerische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns (= Beitr. z. dt. Philologie 4). Gießen 1955.
- Schepers, Josef: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland (= Schriften d. Volkskundl. Kommission f. westfäl. Landes- und Volkskunde, Heft 7). Münster i. W. (1943).
- Derselbe: Westfalen-Lippe (= Haus und Hof deutscher Bauern II). Münster (1960).
- Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa (= Beitr. z. sudetendeutschen Volkskunde XXI). Reichenberg 1932. 2. Aufl., Göttingen 1966.
- Schlegel, Richard s. Conrad, Kurt: Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck.
- Schmeller, Andreas — Frommann, G. Karl: Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausg. Leipzig 1939, 2 Bde.
- Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966/1974, 2 Bde. und Registerbd.
- Schwab, Hans: Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung. Berlin — Oldenburg 1914.
- Simonett, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band I: Die Wohnbauten. Basel 1965.
- Soeder, Hans: Urformen der abendländischen Baukunst in Italien und dem Alpenraum. Hrsg. v. Carl J. Soeder (= DuMont Dokumente III). Köln (1964).
- Spamer, Adolf (Hrsg.): Die Deutsche Volkskunde. Leipzig 1934/35. 2 Bde.
- Stigum, Hilmar: The Study of Man. Evolusjonstanken og det historiske forløp. In: By og Bygd IV (Oslo 1946), p. 25 ff.
- Trübners Deutsches Wörterbuch, hrsg. v. Alfred Götze. Berlin 1939/1957, 8 Bde.
- Tschinkel, Walter: Wörterbuch der Gottscheer Mundart (= Studien z. Österr.-bair. Dialektkunde 7). Wien 1973, Band I.
- Weber, Otto F.: Beiträge zu einer Dialektgeographie der nordwestlichen Steiermark und der angrenzenden Gebiete. In: Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Steiermark LX (Graz 1969), S. 145—172 (mit vier Karten).
- Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach — Zürich 1959.
- Weyns, Jozef: Van drie Kapspantvormen. (Volkskunde 74/3, Antwerpen 1973, S. 297—300) (3 Abb.).
- Winter, Heinrich: Der Kniestock. Versuch einer Begründung aus konstruktiven und kulturgeschichtlichen Erwägungen. (Hess. Bll. f. Volkskunde 49/50, Gießen 1958, S. 317—344.)

Register

(Anmerkung: Stichwörter der Fußnoten sind nicht eingearbeitet, solche des Abbildungsteiles nur im Sachverzeichnis.)

Ortsverzeichnis

- Alpen 50
Alpenländer 13, 16 f., 22 ff., 28, 46, 49
Alpenvorland 11, 37, 39, 51
Arlberg 16, 50
- Bad Mitterndorf, Stm. 43
Bayern 47
Bergamasker Alpen 16
- Dachstein 11
Donauländer 9
Drautal 11, 25 f., 28 f., 40
- Ennstal 11, 51
Europa 14, 21
- Feistritz ob Grades, Kä. 36
- Gailtal 11, 25 f., 28
Gnoppnitz, Kä. 26, 28
Göriach, Kä. 27 f., 29, 36, 40
Gotland 21
Gottschee 44
Grantsch ob Millstatt, Kä. 30
Graubünden 16
Greifenburg, Kä. 11
Gurktal, Kä. 35
- Heiligenblut, Kä. 44
Hohe Tauern 11
- Innerkärnten 11, 25, 27, 29 f., 36
Innerösterreich 49, 50
Inntal 45
- Judenburg, Stm. 39
- Karantaniern 12
Karchau, Stm. 36
Kärnten 11, 20, 24 ff., 30, 34
Karpaten 17
Katschberg 31
Katschtal, Kä. 11, 28, 30 ff., 34, 35, 40 f., 43, 45 ff., 51
Katsch-Triebendorf, Stm. 36
Kirchdorf, OÖ. 12
Knittelfeld, Stm. 39
Krakauebene, Stm. 34, 39
- St. Lambrecht 39
Laßnitz, Stm. 39
Lesachtal, Kä. 11, 25, 40
Liesertal, Kä. 11, 28, 30 ff., 34, 38, 40, 47, 51
Lintsching, Sa. 34
Litauen 17, 18, 21
Lungau, Sa. 10, 11, 24, 28, 33 ff., 36 f., 38 f., 40 ff., 47 f., 49, 51
Lurnfeld, Kä. 25, 27 f., 30, 38, 41, 43
Lurn(feld)gau 11, 33, 40, 47, 51
- Maltatal, Kä. 11, 30, 40 f., 43, 45
Mandlingpaß 11
Maria Luggau, Kä. 25
Maria Saal, Kä. 30
Metnitztal, Kä. 24, 33, 35 f., 39 f., 42, 51
St. Michael i. Lungau 39
Millstättersee, Kä. 28, 40
Mitteleuropa 10, 13, 21, 49
Mölltal, Kä. 11, 25, 27, 33, 40 ff., 47
Moos b. Ma. Luggau, Kä. 25
Mühlbach ob Rennweg, Kä. 31 f.
Murau, Stm. 33 ff., 39 f., 42, 44, 47
Murauerland, Stm. 44, 47, 51
Murtal, oberes; Stm. 11, 24, 33 ff., 38 ff., 45
Murwinkel i. Lungau, Sa. 39
- Neumarkt, Stm. 24
Niedere Tauern 11
Niederlande 23
Niederösterreich 21
Niggldal ob Sachsenburg, Kä. 28 f., 30
Norddeutschland 21
Nordeuropa 21
Nordoststeiermark 11
Nordtirol 45 f.
Nordwestdeutschland 9, 21, 23
Nordwesteuropa 23
Nörsach, Osttir. 40, 44
- Obdach, Stm. 39
Oberbayern 27 f.
Oberkärnten 10, 24, 28, 30, 33, 37 f., 40, 43, 45, 47
Obersteiermark 10, 12, 28, 37, 39
Oberwölz, Stm. 24, 36, 39, 46 f.
Ostalpen 10, 11, 17, 28, 49, 51
Österreich 9 f.

Osttirol 40, 44 f.
 Pongau, Sa. 11, 38
 Radstadt, Sa. 11
 Ranten ob Murau, Stm. 39 f., 42 f., 44
 Rosenheim, Obb. 45
 Salzburg 22
 Salzburg (Land) 9 f., 33, 34, 37 f., 45
 Salzkammergut 11, 37, 39, 43, 51
 Saraberg ob Rennweg, Kä. 32 f.
 Sarntal, Südtir. 47
 Scheifling, Stm. 24
 Schlaipf b. Rennweg, Kä. 30 f.
 Schnatten b. Grades, Kä. 36
 Schwaben 47
 Schwarzwald 16
 Schweden 21
 Schweiz 16
 Seebachtal ob Murau, Stm. 39, 42
 Skandinavien 20
 Stadl a. d. Mur, Stm. 42
 Steiermark 33

Südalpen 16
 Südtirol 16, 27, 45 f., 47
 Tessin 16
 Traisen, NÖ 11
 Traun, OÖ 11
 Treßdorf im Gailtal, Kä. 25
 Unterbergen-Mariapfarr, Sa. 41
 Unter-Döbernitzen b. Treßdorf im Gailtal,
 Kä. 25 f.
 Unterkärnten 36
 Vellach b. Metnitz, Kä. 35
 Vicentinische Alpen 16
 Wallis 16
 Windischgarsten, OÖ 11 f., 22
 Weinviertel, NÖ 21
 Wöbring ob Metnitz, Kä. 35 f.
 Wöllatratte i. Mölltal, Kä. 43
 Zederhaus, Sa. 39

Sachverzeichnis

„Achselband“ 46
 Anblattung 46; s. Verblattung
 Ans 19
 Ansbalkenzimmerung 16; Abb. 2/1—3
 Ansdach 14; Abb. 2/1—3
 Ansrofundach 19; Abb. 2/2
 Arbeitsbegriffe 9
 „Auftragbank“ 45
 Auflager f. Dachbalken 15 f.
 Auflager f. Rofen 20; Abb. 9, 10
 Auflanger 34; s. Rofen, Sparrstangen,
 „Rächn“
 Aufrichten d. Daches 17, 19, 27, 37, 47; Abb. 7
 Aufschiebling 22, 35
 Aufsteilung d. Daches 20, 25, 50 f.
 Außenwandzimmerung 16
 „Band“ 46; s. Kopfband, Kopfblattband,
 Strebe, Verstrebung
 „Bank“ 42
 Baugefüge 37
 Berufshandwerker 27, 29, 36, 46
 Berufssprache 13
 Bezeichnungen s. Terminologie
 Bezeichnungsschlüssel 13
 Bindergespärre 18
 „Blattnagel“ 46
 Blockbau 16, 26 ff., 34 ff., 46, 48
 Blockbautechnik 10, 16
 Blockpfettendach 14, 15 f., 25, 30; Abb. 2
 Blockständerpfettendach 14, 16, 25, Abb. 2/5B
 „Bock“ (= Pfettenstuhl) 10, 12, 17, 38 f., 44
 „Bockdachstuhl“ 11, 12, 37 f., 43, 49
 „Bockstüdl“ 39
 Bohlenwand 36
 Breitgiebelhaus 11, 24, 26, 30 f., 35 f., 51
 „Brustriegel“ 45
 „Bühnlein“ 38
 Bundwerk 25, 28, 45
 Bundtram 22
 Cruckdach 13; Abb. 1/3—4
 Dachbauart 13 ff., 18; Abb. 1—6
 Dachbauweise 23; s. Dachbauart
 Dachbalken 11, 14 ff., 19, 22; s. Ans, Joch-
 balken, Pfette
 Dachfuß b. Rofen 20; Abb. 9
 Dachfuß b. Schersparren 21, 51; Abb. 12
 Dachfuß b. Sparren 21; Abb. 13
 Dachfuß b. Standrofen 20 f.; Abb. 10; s.
 Fußpfette, Rofenaufleger, -fuß
 Dachgefüge 13, 19, 40, 45, 47 f., 50 f.
 Dachgefügeforschung 9
 Dachgerüst 9, 12 ff., 17, 24, 32 f., 36 f., 49
 Dachgerüsttypen 13 f.; Abb. 1—6
 Dachhaut 19, 37
 Dachlast 18, 22
 Dachmaterial 24
 Dachneigung 23, 51; s. Aufsteilung, Firstwinkel
 Dachraum d. Scheune 38; s. Tennenreite
 Dachschrägholz 10 f., 17 f., 22, 25, 27,
 33 ff., 40 ff., 50; s. Dachstange, „Rächn“,
 Rofe, Sparren, Sparrstange, Standrofe
 Dachstange 20, 40
 „Dachstuhl“ 19, 33, 38
 Dachstuhlzimmerung 12, 17
 Dachterminologie 40 ff.
 Drempel 27, 30 ff., 48; s. Kniestock
 „Dreschtenne“ 36; s. Hochtenne

Einfersung 40 ff., 50 f.; Abb. 12; s. Ferse
Einzugbalken 44
Einhof 30 f., 34
„Einsötz“ 36

Fachterminologie 13, 20; s. Terminologie
„fearschnägl“ 42
„feaschtäla“ 33, 41
„ferschtl“ 40 ff.
„ferschtlnägl“ 42
„ferschtlpam“ (= Grundpfette) 41
„ferschtlschänd“ 41
Ferse 22, 25, 29 f., 34 ff., 40 f., 50; s. Dach-
fuß, Einfersung
Fersenbaum 50
Fers(en)nagel 42 f.
Fersstall 20, 35, 40 ff.
„Fersstall-Baum“ 33, 50
Fersstallnagel 42
„Ferstl“ (= Sparren) 35, 40 f.
„ferstlpam“ (= Sparrstange) 41; (= Spar-
ren) 35
First 11, 16, 20 ff., 32, 34 ff., 42, 50 f.
Firstgefüge 43; Abb. 8, 11
Fistpfette 25 ff., 47; -fehlt 17, 19, 50;
-verdoppelt 16
Firstsäule 16, 28, 47; Abb. 4
Firstsäulengefüge 26; Abb. 4
Firststuhl 26 ff.
Firstverbindung d. Rofen 42 f.; Abb. 8
Firstwinkel 25, 27, 31, 34 ff.; s. Dachneigung
Flachdach 12, 41, 45
Flachdachgrenze 11, 24 f., 33, 41, 42 f.,
49 f., 51 f.
Fußblattstreben 44, 47; s. Steigband
Fußgefüge 21; s. Dachfuß, Rofenaufleger
Fußpfette 16, 25, 29, 34 ff., 40 f., 42, 50; s.
Dachfuß, Grundpfette
Fußrähm 22
Futterhaus 26; s. Stallscheune

„Gangl“ 34
Gebinde 10, 16, 27, 30, 34 ff., 48
Gefüge 9, 11, 12, 14, 17 f., 22, 37
Gefügeschronologie 52
Gefügeforschung 23, 45
Gefügemerkmale d. Dachbalken 14 ff.; d.
Dachschräghölzer 19 ff.
Gerüstsystem 13, 17
Gespärre 11, 17 f., 21 f., 40, 49, 51
„Getäfel“ 38; s. „Tafel“
„Glaitbaum“ 44
„Glaitsäule“ (= Stuhlsäule) 44
„glaitstökkhle“ (= Stuhlsäule) 44
Gratsparren 35
Grundpfette 20, 32, 50; s. Fußpfette
„gspier“ (= Gespärre) 40

Hallenhaus 21, 48
Hallenhausforschung 23
Hängerofen 20, 43; Abb. 8
Hausforschung 9, 12, 13 f., 17 ff., 23, 45, 51 f.

Hausgerüst 21; Abb. 4
Hauskörperform 48
Hauslandschaft 10 f., 16, 22, 24, 51
„Herz“ (= Rofenaufleger) 43
„hida'n“ 34
„Hildern“ 38, 39; s. „hüd:n“
„Hille“ 34, 38 f.; s. „hüln“
„hoahkhrst“ (= Hochgerüst) 35, 39
„Hochgerüst“ 35, 38 f., 44
Hochsäulen 16 f., Abb. 4
Hochstud 16; Abb. 4/4
Hochtenne 26, 30 f., 49; s. Drempel, Dresch-
tenne
„Hof“ 32
Holznagel 25 ff., 32, 34 f., 42 f.; s. Blatt-
nagel, Stütznagel, „tipl“
Holzstärken 47
„houfänzig“ 33
„hrafn“ 41
„hrafna“ (= Rofen, pl.) 33, 40
„hrafnnägl“ 43
„hrafnschänd“ 41; s. Ferse
„hrofn“ 40
„hrofnpam“ 42
„hrügl“ 45
„hüda:n“ 39
„hü:danpam“ 45
„hüln“, „hü:n“ 39

„Jexenband“ 46
Jochbalken 15, 19, 49
Jochbalkendach 11, 13, 15, 51; Abb. 1
Kammer 32
„kchopfenta“ 46
Kegelwand 16, 29 ff.; Abb. 2/5c; s. Trüm-
merwand
Kehlbalken 19, 21 f., 51; Abb. 14B
„kharbm“ (= Einschnitt) 33, 43
Klassifikationsschema 13 f., 19
Kniestock 31, 43; s. Drempel
„Ko(a)rast“ (= Hochgerüst) 35, 38 f.
Kopfband 26 f., 29 ff., 45 ff.; s. Kopfblatt-
streben, Verstrebung
Kopfblattstreben 44, 46 f.; s. Kopfband,
Verstrebung
Kranzbalken 44 f.; s. Kranzbaum
Kranzbaum 34 f.
Kranzgebälk 43 f., 45, 50
Kranzholz 17, 29, 45; s. Kranzbalken,
-baum, -gebälk, Mittelpfette
Kranzzimmerung 17 ff., 22, 24 f., 27 f., 30,
34 ff., 50; Abb. 7A
„Kreuzband“ 46 f.
„Krone“ 43

„lään-fensta“ 33; s. Lienfenster
„Labn“ 30
„lädn“ (= Dachladen) 33
Lagerung d. Dachbalken 14 ff.
Längsbalken 26, 32, 35 f., 44; s. Einzugbal-
ken, Längseinzug
Längseinzug 17

Längsrähm 18; s. Rähmzimmerung
Längsscheune 21, 26 f., 29, 32, 36
Längsstenne 27, 30, 32, 34, 36, 49
Längswand 16
„lätna“ (= Latten) 33
Lienfenster 33
„Marhof“ 25 f.
Mauerbank 22, 25, 35, 42, 50; s. Fußpfette,
Grundpfette
Mauerpfettendach 14, 16; Abb. 3
Mischformen v. Dachgerüsten 10 f., 17, 49;
s. Zwitterform
Mittelpfette 16, 44 f.; s. Kranzholz, Seiten-
pfette, Stuhlbaum
Nagelkopf 27, 29
Nagelschindel 25 ff., 31, 34 ff.
Nagelung 28

„Oder“ (= Dachraum d. Scheune) 38

„Pärm“ (= Bansen) 32, 34
„Pärmerlitze“ 38
„penta“ (Bänder) 33, 46
Pfette 11, 15 f., 19, 49; s. Ans, Dachbalken,
Jochbalken
Pfettendach 10, 13 ff., 17, 28, 41, 44, 50 f.;
Abb. 2—5
Pfettenholz 34, 47; s. Kranzholz
Pfettenrofendach 10, 14, 17, 19, 42, 49
„Pfetten-Sparrendach“ (nach Klaar) 11; s.
„Sparren-Pfettendach“
Pfettenstuhl 10, 19, 25, 27, 31, 35, 37 f.; s.
„Bock“, „Hochgerüst“, „Zimmer“
Pfettenstuhldach 11, 12, 14, 17 ff.; Abb. 6,
7A, 15—21
Pfettenstuhlgerüst 38 f., 43 ff., 48, 50 f.; s.
Stuhlgerüst
Pfettenstuhlzimmerung 45; Abb. 7A; s.
Kranzzimmerung
„plätt“ (= Blatt) 46
„Pograt(n)“ 36, 38 f.
„P(r)anter“ 38, 40
„P(r)ater“ 40
„Priagl“, „Priegl“ 36, 38
„Pürel“ 38
„Pürlicht“ 38

Querbalken 17, 45
Querwand 27, 29, 30 ff., 32, 48

„Rächn“ (= Rofe) 20, 35; s. Rofe
„Rafen“ s. Rofen, „hrafna“, „hrofn“
„Rafenspange“ 42
Rähmgefüge 19; Abb. 7B; s. Rähmzim-
merung
Rähmholz 18 f., 47; Abb. 7B
Rähmstuhl 19, 51; s. Dachstuhl, Rähmzim-
merung
Rähm(stuhl)zimmerung 17, 19; Abb. 7B
Rähmstütze 19, 30; Abb. 7B
Rauchküche 25

Rauchstube 30, 31, 32, 34 f., 43 f.
Raumbezeichnung d. Scheunenräume 38; s.
Tennreite, Dachraum
Raumgefüge 31, 48, 51
Riegel 45 f.; s. Stuhriegel
Rofe 17, 19 ff., 25, 27, 30, 32, 34, 35, 40 ff.,
50; s. Dachstange, Sparrstange, Standrofe,
„hrafn“, „hrofn“
Rofen-Auflager 20, 22, 40 f., 43; Abb. 9
Rofen-Firstverbindung 42 f.; Abb. 8
Rofe, hängende 20; Abb. 8
Rofe, stehende 20 f.; s. Standrofe
„Rofenbaum“ 42
Rofendach 21
Rofenfuß 20, 29, 35, 40 f.; Abb. 9; s. Dach-
fuß, Rofen-Auflager
Rofenholz 17, 19
„Rofennagel“ 42 f.
„Rofenspange“ 42

Sachwandel 24
„säln“ (= Säule) 47
Satteldach 31, 32
Säulenpfettendach 14, 47; Abb. 4
Säulenstücke 16 f.
„Scherbalken“ 10, 50
„Scherbalkendach“ (nach Klaar) 10, 12, 18,
49
Scherenband 46 f.; s. Strebe
Scherenbinder 18 f., 22, 29, 51; Abb. 14A
Scherendach 14, 17 ff., 21, 29, 41, 42, 51
Scherendach (= Scherenjochdach) 18
Scherenjochdach 13, 18, 35 f.; Abb. 1/5—6
Schersparren 20 ff., 29 f., 35 f., 43, 50 f.
Schersparren-Firstverbindung 22; Abb. 11A
Schersparren-Fuß 18, 22; Abb. 12
Schersparrendach 10, 14, 18, 30, 36, 41, 50, 51
Scheunendachraum 38, 49
Scheunengeschoß, oberstes 37 ff.
Schlitzzapfen 22; Abb. 11B
„Schlußband“ (= Seitenstrebe) 27, 46 f.; s.
Steigband
„Schlüssel“ (= Dübelnagel) 47
Schmal(giebel)haus 11, 51; s. Breitgiebel-
haus
„Schneestuhl“ 19
Schopfwalm 25 ff., 35; s. Walm
„schpärn“ (Sparren) 36
„schpärnbänk“ 42
„schpreitsn“ (= Kopfblattstrebe) 46
„schpurn“ (Sparren) 40
Schrägholz s. Dachschrägholz
„schtö:hriegl“ 45
„schtö:pâm“ 44
„schtuel“ 39, 40
„schtuelpâm“ 44
„schtuelpenta“ 46
„schtu“ 31, 32, 34, 39; s. Stuhl
„schtuhrägl“ 33, 45
„schtuinäggl“ 43
„schtuipâm“ (Stuhlbaum) 33, 44
„schtuipenta“ 46

„shtuisaedn (Stuhlsäulen) 33
 „shtuischtrebn“ 47
 „shtuischwöidn“ 48
 „shtulpälkchn“ 45
 Schwertstreben 27; s. Verstrebung
 Seitenfette 21; s. Kranzholz, Mittelpfette,
 Stuhlpfette
 Setzmaße 16
 Sochadach 13; Abb. 1/1, 10/7
 Spangenhölzer 45
 Spannbalken 17, 44; s. Kehlbalken, Spann-
 riegel, Stuhlriegel
 Spannriegel 45
 Spannweite 10, 18, 21, 25, 32, 34 f., 51
 Sparren 17, 19, 21 f., 27, 40, 43
 Sparren-Firstverbindung 22; Abb. 11B
 Sparren-Fuß 18, 22; Abb. 13
 Sparren-Verspannung 22; Abb. 14B
 Sparrendach 10, 13 f., 17 f., 21, 41 f., 51
 „Sparrenpfettendach“ (nach Klaar) 10, 49;
 s. „Pfetten-Sparrendach“
 Sparrstangen 21, 35 f., 40 ff., 50 f.; Abb. 10/3
 „Sperrhexendach“ (nach Klaar) 18
 „Städl“ 27 ff., 32, 34, 36; s. „Bockstädl“,
 Stallscheune
 Stallscheune 25 ff., 36, 48; s. „Städl“
 Ständer 16, 21
 Ständerbau 10 f., 16, 26, 45 f.; Abb. 4—6
 Ständergebände 16 f.
 Ständerpfettendach 14, 16 f., 28, 30, 51;
 Abb. 4—5
 Ständerpfettenzimmerung bair. 12
 Ständerwerkscheune 27; Abb. 4/5
 Standrofen 20 f., 29, 37, 41, 43, 50 f.; Abb. 10
 Steigband 26 ff., 31, 44, 46 f.; s. Verstrebung
 „Steignagel“ 47
 Steildach 11 f., 31, 41, 45, 48 f., 50 f.; s.
 Aufsteilung
 Steilgiebel 26; Abb. 21
 Stichbalken 22; s. Sparrendach
 Stockpfettendach 14, 45, 47; Abb. 5
 Straßbalken 33
 „Straßbaum“ 32
 Strebe 17, 45 ff.; s. Kopfband, Steigband
 Strebenzimmerung 46 f., 51; s. Verstrebung,
 Kopfband, Steigband
 Strohdachgrenze 12, 52
 „Stuhl“ (= Pfettengerüst) 10, 17, 34, 37 f.,
 39, 40, 44; s. Pfettenstuhl, Stuhlgerüst
 „Stuhl“ (= Scheunendachraum) 38; s.
 „shtuel“, „shtui“
 Stuhlbalken 17, 45; s. Stuhlbaum
 Stuhlbaum 27, 31 ff., 36, 44 f.; s. Kranz-
 holz, Mittelpfette, Stuhlbalken
 Stuhlgerüst 34 f., 46; s. Pfettenstuhl, Pfet-
 tenstuhlgerüst, Stuhl
 Stuhlkranz 29; s. Kranzzimmerung
 „Stuhlnagel“ 42 f.
 Stuhlpfette 29; s. Kranzholz, Stuhlbaum
 35, 43
 „Stuhlriegel“ 17, 19, 31 ff., 44 f., 50; Abb.
 7A; s. Spannbalken, -riegel

Stuhlsäule 10, 16 ff., 25 ff., 44 f., 47; Abb.
 7/A—B; s. Glaitsäule
 Stuhlschwellen 48
 Stuhlstreben 47; s. Strebenzimmerung, Ver-
 strebung
 Stuhlzimmerung 43 ff., 51; Abb. 7A
 Stütze 15
 Stützsnagel 19, 30, 42; s. Holzsnagel
 „Tafel“ (= Scheunendachraum) 35, 38; s.
 „Getäfel“
 „teinläd“ 33
 „teint“ (= Tenne) 31 ff.
 „teintsaedn“ (Tennsäulen) 33
 „teintschtrāšn“ 33
 „Tennpruggn“ 27, 32, 36
 Tennenreite 35, 49; s. Scheunendachraum
 Tennritzzeichnung 31
 Tennsäule 36; s. „teintsaedn“
 Terminologie 12 ff., 30, 32 ff., 40 ff.; s.
 Fachterminologie
 „tipl“ (= Nagel) 42
 „träga“, „Trager“ (= Mittelpfette) 44 f.
 „trägfirscht“, „Tragfirst“ (= Mittelpfette)
 44 f.
 „trägpam“, „Tragbaum“ (= Mittelpfette) 44 f.
 Trümmerwand 16; s. Kegelwand
 „tsimmapam“ (= Wandbalken) 49
 „Tumalitze“ 38
 „Üechsn“ 18
 „Unterzug“ 44; s. Einzugsbalken, Längsbalken
 Verblattung 27, 29, 43, 50; s. Anblattung
 Verblattung b. Rofen 43, 50; Abb. 8/8—9
 Verformung 28; s. Verzimmerung
 Verkämmung 22, 51; Abb. 11A
 Verstrebung 27, 45 ff.; s. Kopfband, Kopf-
 blattstrebe, Steigband, Strebe
 Verzimmerung 27, 32, 36, 46 f.
 „Vortenne“ 32
 Walm s. Drittel-, Schopf-, Zwergwalm
 Walmrofen 20
 Walmsparren 35
 Wand 48 f.
 „wändpam“ (Wandbalken) 42
 Wandgefüge 37, 48
 Wandrähm (= Fußpfette) 21
 „Wasserbaum“ 44; s. Mittelpfette
 „Wassertrager“ (Mittelpfette) 45
 Weichdach 24; s. Nagelschindel, Strohdach-
 grenze
 „Zimmer“ (= Pfettenstuhl) 10, 17, 37 f., 44
 „Zimmer“ (= Blockwand) 34, 49
 „Zimmer“ (= Blockbauscheune) 38
 „zimmapâm“, Zimmerbaum 33, 49
 Zimmerungsart, bair. 17
 Zimmerungsstil 28; s. Verzimmerung
 Zimmerungssystem 13; s. Dachgerüst
 Zweiständergerüst 21, 43, 48, 51
 Zwergwalm 34, 36
 „Zwitterform“ 37, 49

ABBILDUNGEN

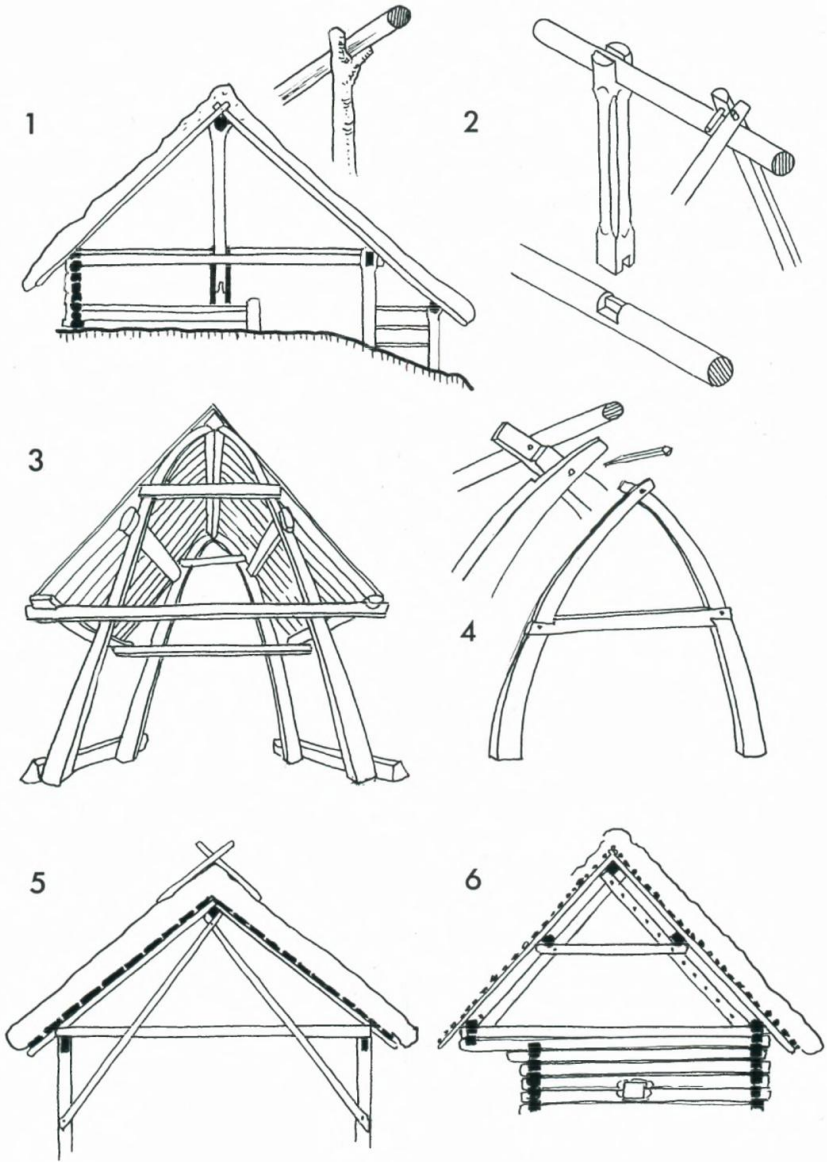


Abb. 1: JOCHBALKENDÄCHER haben Dachgerüste, deren waagrechte, längsgerichtete Dachbalken in naturgewachsene oder künstlich gerichtete Auflager frei bzw. schrägkantig eingelegt oder „eingehälst“ sind: 1. „Sochadach“ einer litauischen Dreschscheune, Kr. Trakai (nach J. Gimbutas). — 2. Aufgesattelter Firststiel mit eingehälstem Firstbalken und Hänge-Rofen eines litauischen Wohnhauses (nach J. Gimbutas). — 3. Cruck-Dach einer Feldhütte in Midhope, South Yorkshire, England (nach S. Erixon). — 4. Krummsäulengerüst einer rechteckigen Almhütte, Ibartal in Ost-Montenegro, Jugoslawien (nach Aufn. d. Verf.). — 5. Scherenjochdach des Vorbaues einer schwedischen bastu (Badstube), Övre Hjärtared, Ullareds sn., Halland (nach S. Erixon). — 6. Scherenjochdach einer Scheune im Jauntal, Kärnten (nach Aufn. d. Verf.).

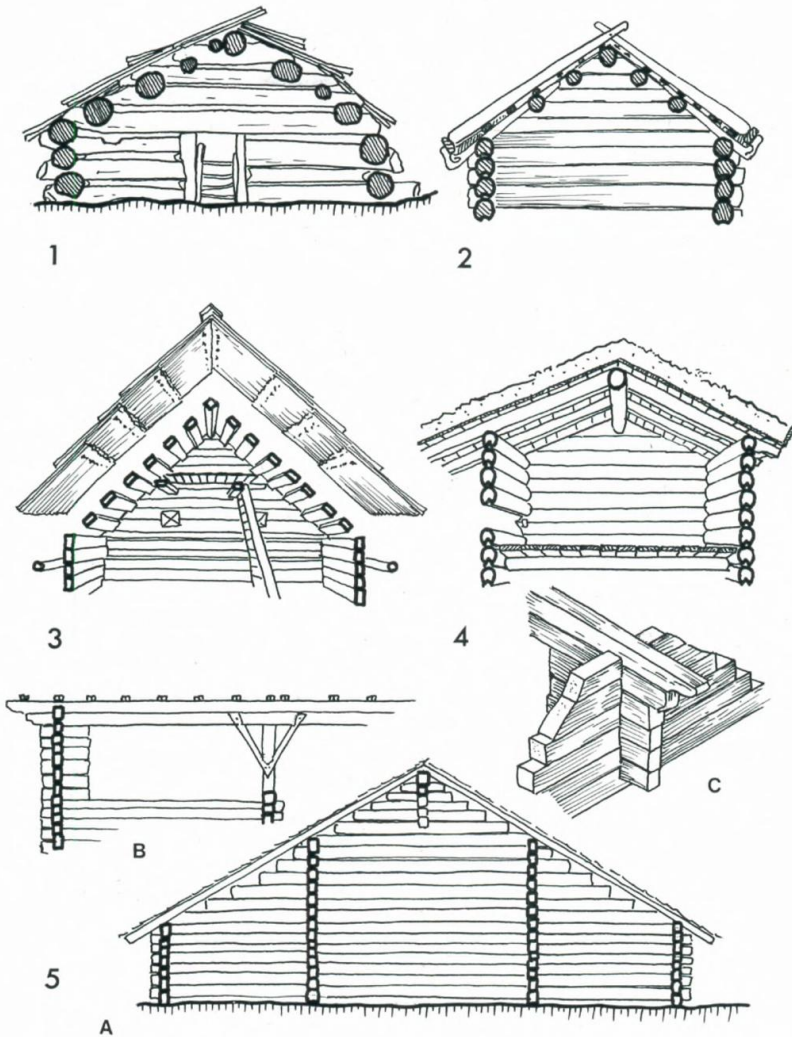


Abb. 2: Das tragende Ansbalken- oder Pfettengefüge der BLOCKPFETTENDACHER ist in die Blockwände fest eingezimmert, hat jedoch bei kantig bearbeiteten Balken noch schrägkantige Lagerungen. Die reine Ansbalkenzimmerung leitet sich von der Außenwandzimmerung, die Pfettenzimmerung hingegen vom eingebundenen Blockverband der Zwischen- und Kegelwände her: 1. Querschnitt durch das Ansbalkendach eines Almstalles am Hochrindl, Kärnten (Aufn. d. Verf.). — 2. Querschnitt des Ansbalkendaches einer schwedischen Sennhütte („härbärge“) in Dalarna, Schweden (nach S. Erixon). — 3. Querschnitt durch das Ansbalkendach eines „Getreidekastens“ aus Arriach, Kärnten (Aufn. d. Verf.). — 4. Einfaches Blockpfettendach (Querschnitt) des „Per-Gynt-Hauses“ aus Nordgard Hågå bei Vinstra, jetzt Freilichtmuseum Lillehammer, Norwegen (nach H. Phleps). — 5. Blockpfettendach eines Bauernhauses in Apriach, Mölltal, Kärnten: A. vereinfachter Schnitt; B. Längsschnitt durch den Giebel; C. „Kegelwand“ am obersten Giebel in Schrägsicht (Aufn. d. Verf.).

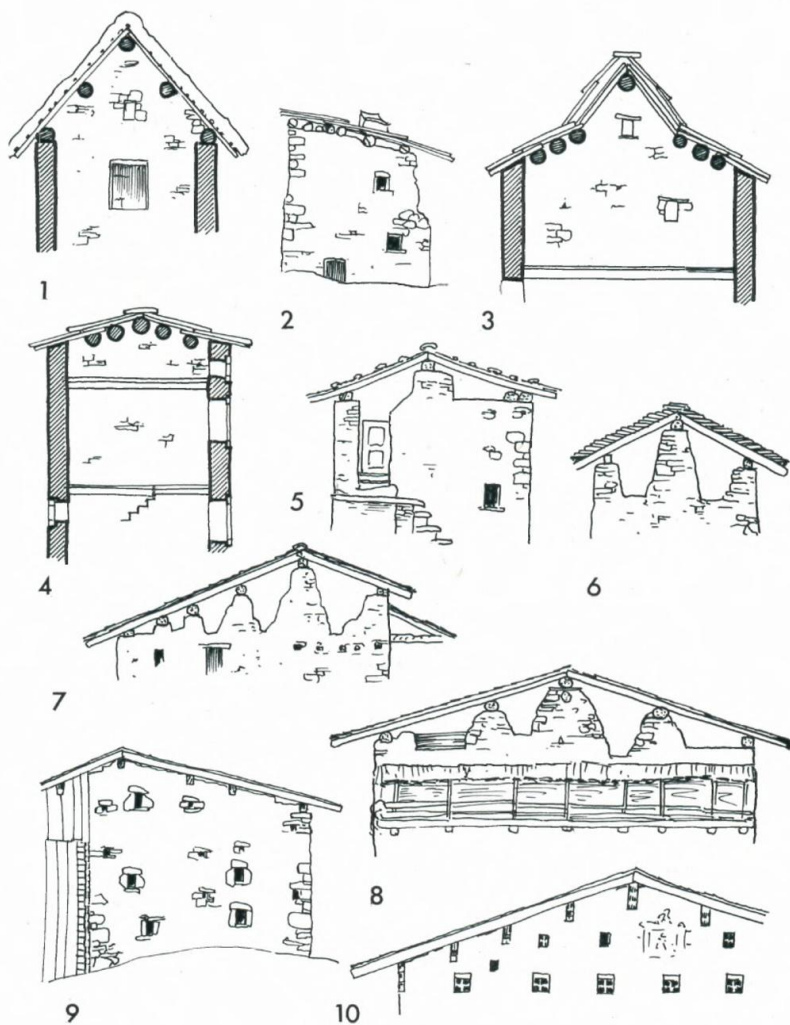


Abb. 3: Bei MAUERPFETTENDÄCHERN können Dachbalken in beliebiger Zahl und Anordnung verlegt werden; Dachgefüge und Raumgefüge sind daher bei solchen Dächern am wenigsten voneinander abhängig: 1. Strogedecktes Mauerpfettendach eines Feldstadels in Valle di Rio Cavallo über Mezzomonte, Trentino, Italien (nach M. Cereghini). — 2. Pultdach eines mittelalterlichen Wohnturmes in Sur-Tga d'Meir, Oberhalbstein GR, Schweiz (nach Chr. Simonett). — 3. und 4. Querschnitte von mit Stroh und Steinplatten gedeckten Wohnhäusern im Weiler Laité nördl. von Bosco-Chiesanuova, Lessinische Alpen, Italien (nach Aufn. d. Verf.). — 5. Mauerpfettendach einer Stallscheune (stalla-fienile) in Carlazzo b. Ceresio, Lombard. Alpen, Italien (nach R. Pracchi). — 6. Steingedecktes Mauerpfettendach auf Keilpfählern im Aostatal, Italien (nach H. Soeder). — 7. Dachpartie einer Stallscheune (fienile) in Teiana b. Gravedona, Lombard. Alpen, Italien (nach R. Pracchi). — 8. Scheunendach eines Wohnstallhauses in Tovo Sant Agata, ob. Veltlin, Italien (nach R. Pracchi). — 9. Wohnhaus von ca. 1300 mit Mauerpfettendach in Valendas GR, Schweiz (nach Chr. Simonett). — 10. Partie eines Wohnhauses in Poschiavo GR, Schweiz (nach Chr. Simonett).

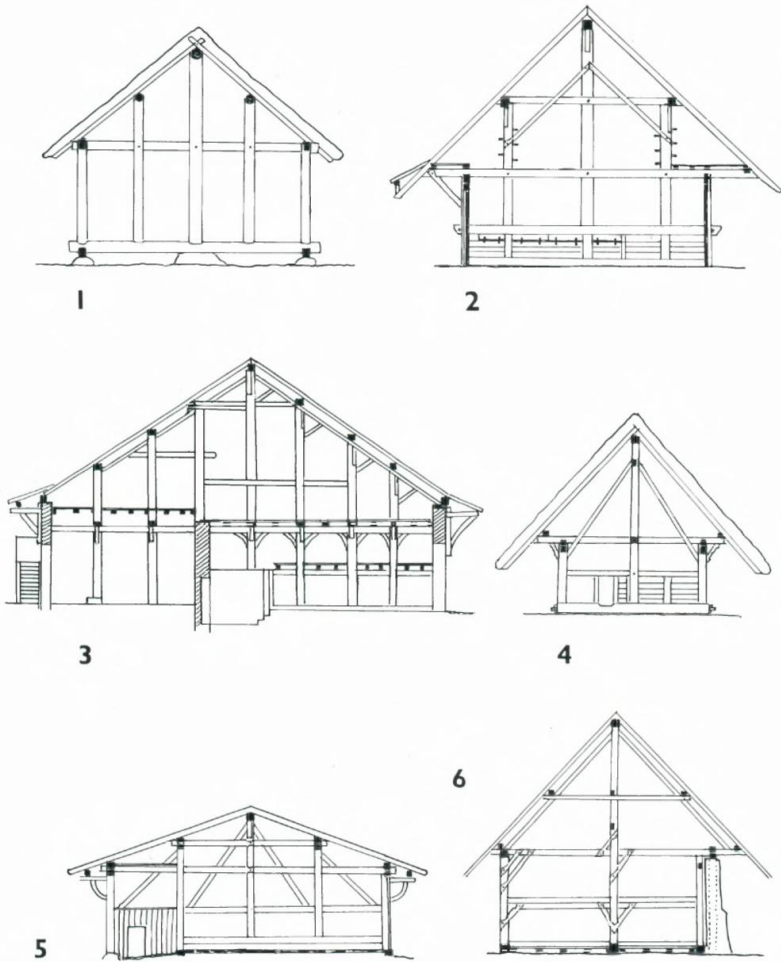


Abb. 4: SAULENPFETTENDÄCHER haben Dachgerüste, deren waagrechte, längsgerichtete Dachbalken („Pfetten“) von durchgehenden Hochsäulen getragen werden. Bei ihnen sind zumindest in den wichtigsten, aufgehenden Elementen Hausgerüst und Dachgerüst noch identisch: 1. Dreschscheune mit First- und Nebensäulen im Querschnitt aus Uttorpet, Slädene sn., Västergötland, Schweden (nach S. Erixon). — 2. Sog. dreireihiger Hochsäulenbau mit Pfettenrofen-dach aus Gross-Bösingen, Kanton Fribourg, Schweiz (nach M. Gschwend). — 3. Wohnstallhaus mit Hochsäulen (Schnitt) aus Avusy-Sézegnin, Kanton Genf, Schweiz (nach M. Gschwend). — 4. Firstsäulen- oder Hochstudhaus (Schnitt) aus dem Schweizer Mittelland (nach M. Gschwend). — 5. Ständerbau mit Säulenpfettendach einer Innviertler Scheune (Schnitt) aus Riedlkam bei Lamprechtshausen, Salzburg (nach A. Klaar). — 6. Altbayerisches Firstsäulenhaus (Schnitt) in Honsolgen, Lkr. Kaufbeuren, Bayern. Schwaben (nach W. Neu).

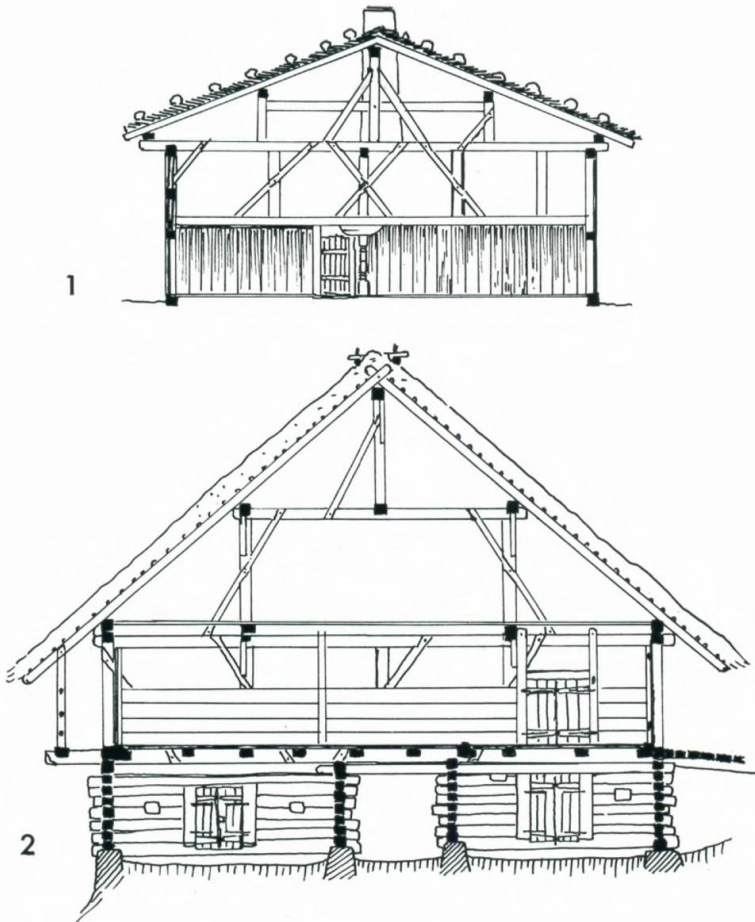


Abb. 5: STOCKPFETTENDÄCHER ergeben sich bei geschosswisem (mehrgädigem) Aufbau des Hausgerüsts. Bei ihnen sind den einzelnen Dachpfetten durch den Stockbau bedingte, verkürzte Stiele, Säulenstücke oder Stöcke zugeordnet, deren Versteifung in der Gebindeebene durch einfaches Gebälk und durch Strebenwerk beliebig erfolgt: 1. Einfaches Stockpfettendach auf Ständergerüst einer Mühle in Köngetried, Lkr. Mindelheim, Bayer. Schwaben (nach E. Lautenschläger). — 2. Futterhaus mit Strohdach und Stockpfettengerüst von 1654 (Schnitt), vulgo Gasser in Terenten, Pustertal, Südtirol (nach G. Eitzen).

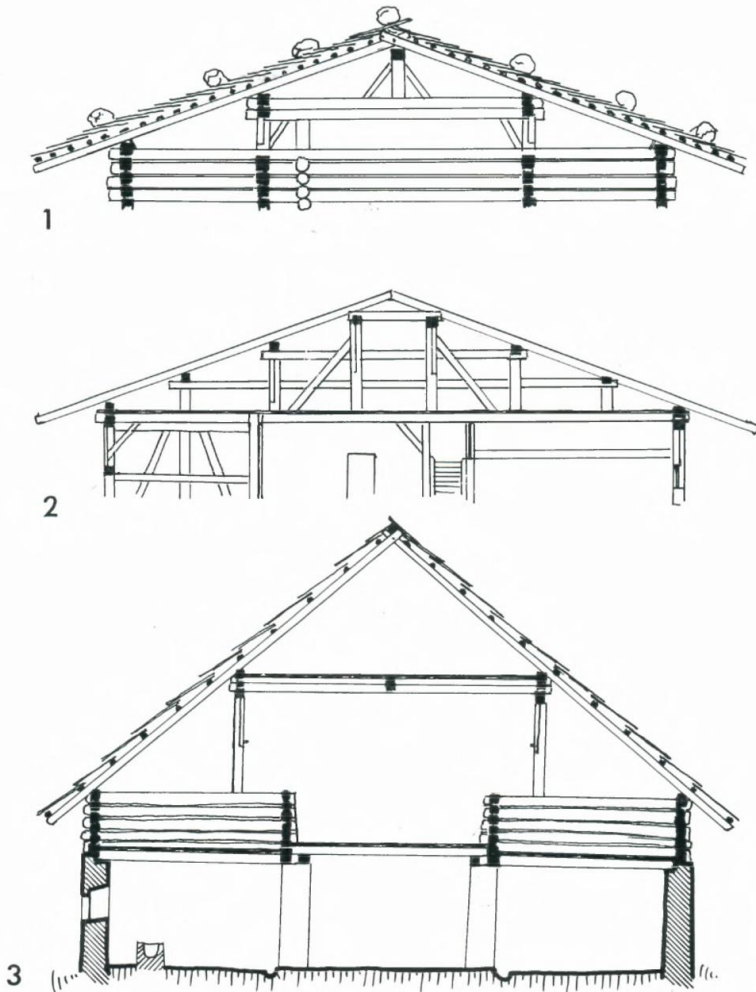
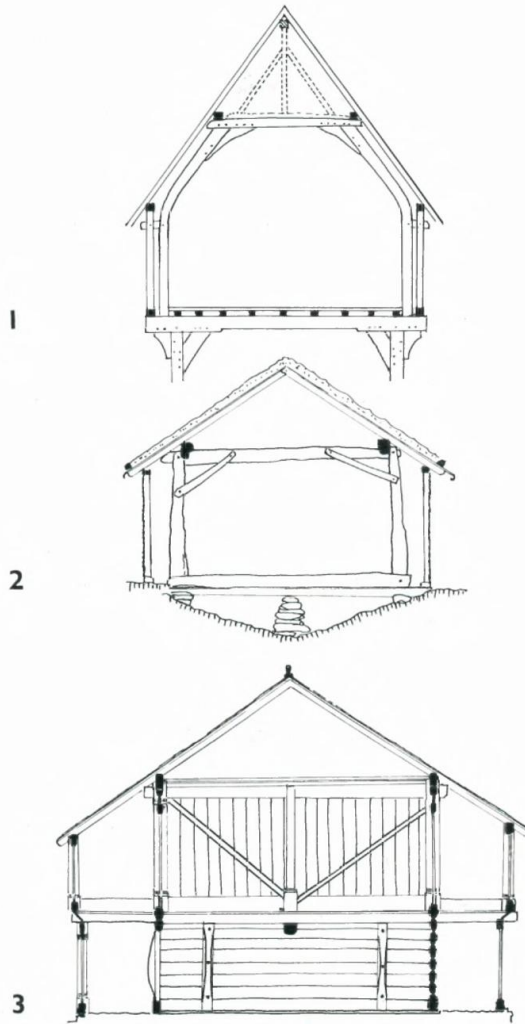


Abb. 6: PFETTENSTUHLDÄCHER haben ein selbständig in sich abgezimmertes, sprengwerkartiges Stuhlgerüst, auf dem binderlose Rofen oder Sparrstangen reiten, die die Dachhaut aufnehmen. Ihre aufgesteilte Dachneigung bedingt i. d. R. ein verstärkt abgezimmertes und durch Spannriegel in der Kopfzone gekennzeichnetes Zweistöckergerüst, dessen Gefüge durch ein besonderes Kranzgebälk mit mehrfachen Längsbalken, in Ständerbaugebieten durch Jochbalkenzimmerung gekennzeichnet ist: Alpine Pfettenstuhldächer: 1. Flachgeneigtes Pfettenstuhldach mit Firststuhl (Schnitt) von einem Futterhaus in Moos bei Maria Luggau, Kärnten (nach Aufn. d. Verf.). — 2. Dachgerüst eines Wohnhauses mit einzelnen Pfettenstühlen im Übergang zum Stockpfettendach (Schnitt) aus Schöllang, Lkr. Sonthofen im Allgäu, Bayer. Schwaben (nach H. Blanz). — 3. Schnitt durch eine Stallscheune mit Kniestock und typischem Pfettenstuhldach aus Zoitzach bei Lessach im Lungau, Salzburg (nach A. Klar).



Mit dem Pfettenstuhldach eng verwandte Zwei- und Dreiständergerüste im Dachbau Nordwest- und Nordeuropas: 1. Krummsäulengerüst mit erst nachträglich aufgesetztem Firststuhl (s. strichlierte Partie) und mit eigens verspanntem Pfettenstuhl eines limburgischen Speicherbaues vor 1550: Mouterij-Graanspijker aus Diepenbeek, jetzt im Vlaamse Openluchtmuseum zu Bokrijk, Belgien (nach J. Weyns). — 2. Querschnitt durch eine einfache Ständerscheune aus Sandnes in Jølster, Westnorwegen, jetzt im Norsk Folkemuseum, Bygdøy bei Oslo (nach H. Stigum). Das Beispiel zeigt nachdrücklich die Einfachheit und die raumschaffenden Eigenschaften dieser Gerüstbauweise. — 3. Querschnitt durch das sog. Finnesloft in Voss aus dem 13. Jahrhundert, jetzt im Norsk Folkemuseum, Bygdøy bei Oslo, Norwegen (nach Arne Berg). Der Speicher zeigt die Verbindung von Blockbau und hochmittelalterlichem Stabbau im Obergeschoß. Dieses besteht aus einem Dreiständergerüst mit einer Art Kranzzimmerung und langen Fußstreben, auf dem, ähnlich wie bei alpinen Pfettenstuhldächern, binderlose Standrofen reiten.

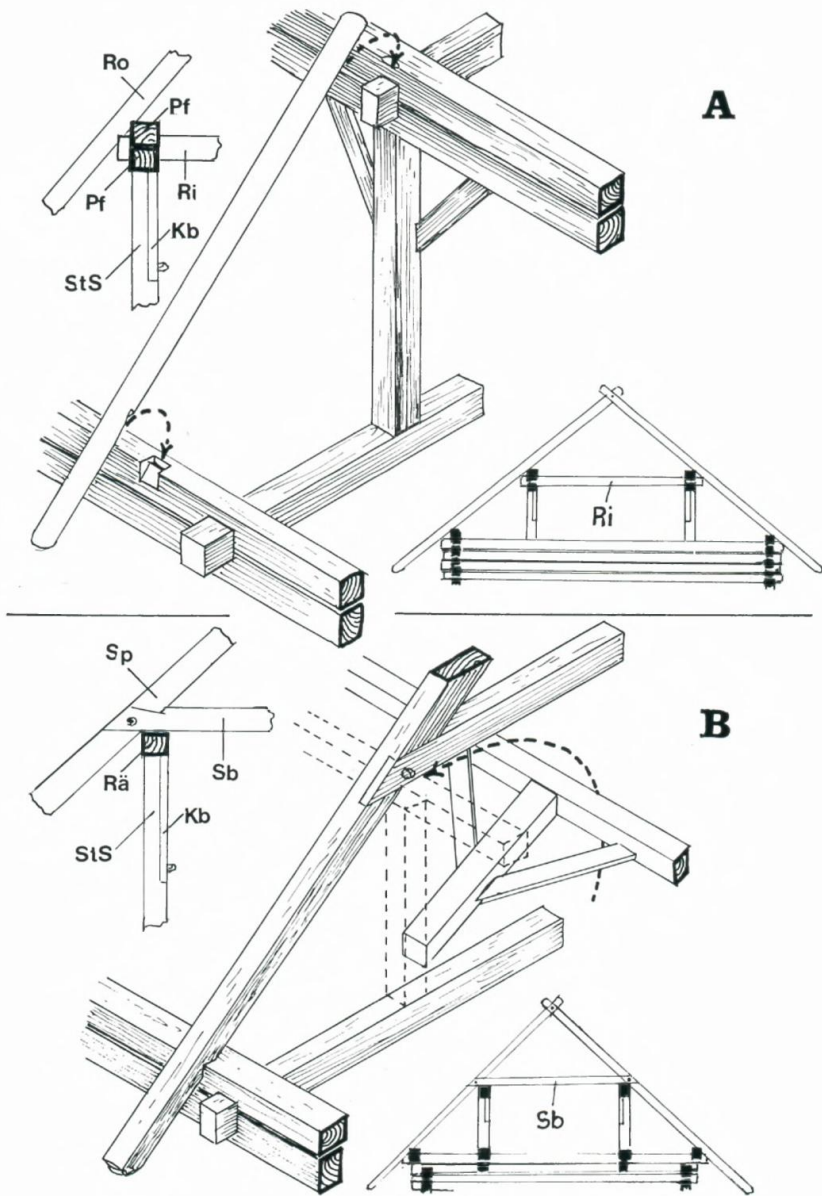


Abb. 7: Die Unterschiede zwischen Pfeitenstuhldach mit Kranzzimmerung (A) und Schersparrendach mit Rähmzimmerung (B) zeigen sich am deutlichsten beim „Aufziehen“ des Dachgerüsts: A. Die Rofen werden nach dem Aufstellen des Pfeitenstuhles und Kranzgebälks aufgezogen (Ro = Rofe, Pf = Pfeitenhölzer, Stuhlbäume, Ri = Stuhlriegel, Spannbalken, StS = Stuhlsäule, Kb = Kopfband). — B. Der Rähmstuhl wird dagegen erst nachträglich unter den Gespärrebinder des Schersparrendaches hochgekippt (Sp = Schersparren, Rä = Rähmholz, Sb = Scherenbinder, StS = Stuhlsäule, Kb = Kopfband). Man beachte die Unterschiede in der Querverspannung bei A (Spannbalken Ri im Pfeitenstuhl) und bei B (mit dem Sparren verblatteter Scherenbinder Sb).

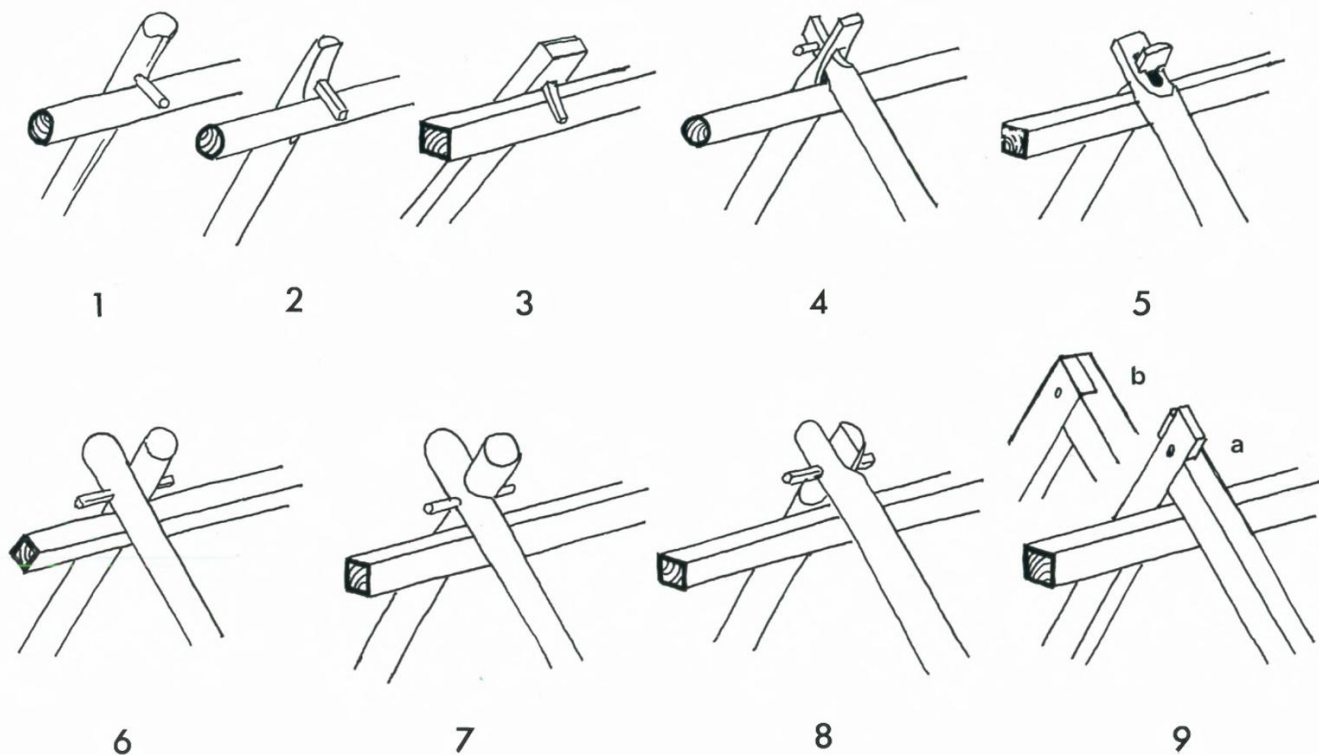


Abb. 8: Einige Arten der Aufhängung und Befestigung der Rofenhölzer am Firstbalken: 1 bis 3 mehr und weniger bearbeitete Rofen mit eingebohrtem Holznagel (ihre Vorformen waren vermutlich Asthaken); 4. Rofenverbindung mit Zapfenschloß und Durchsteckpflock; 5. Osenverbindung durch Verdrehung des Durchsteckzapfens; 6. in voller Holzstärke durch Rofennagel verbunden = „angesetzte Rofen“; 7. mit Ausnehmung und durch Holznagel verbunden = „angekämmt Rofen“; 8. mit Anblattung und durch Holznagel verbunden = „angeblattete Rofen“; 9. scharfkantig, mit Überstand (a) oder bündig (b) „verblattete Rofen“. (Beispiele frei und ohne Maßstab skizziert!)

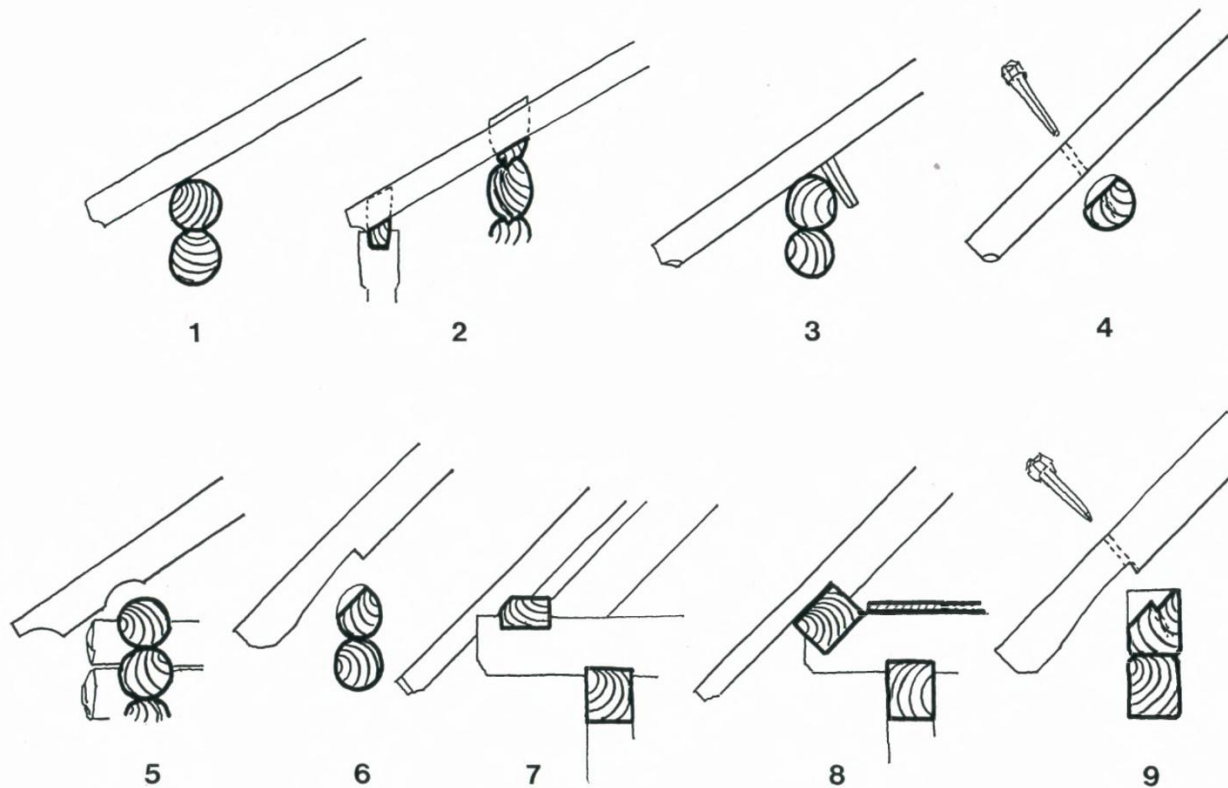


Abb. 9: Verschiedene Arten des Rofenauflegers am Dachfuß (in Schnittansichten): 1. Rofenfuß „frei aufliegend“; 2. „eingelassen liegend“ (norwegisch; nach H. Phleps); 3. „aufliegend mit unterhalb vorgeseztem Haltepflöck“ (Mölltal, Kärnten; nach Aufn. d. Verf.); 4. „eingelassen und genagelt“ (Katschtal, Kärnten; Aufn. d. Verf.); 5. „aufliegend mit Kerbung“ (Fusio TI, Schweiz; nach M. Gschwend); 6–8. „mit Ferse aufgesetzt“ (Salzburg und Mittelschwaben; nach E. Lautenschlaeger und Verf.); 9. „mit Ferse eingesetzt und genagelt“ (Metnitztal, Kärnten; Aufn. d. Verf.).

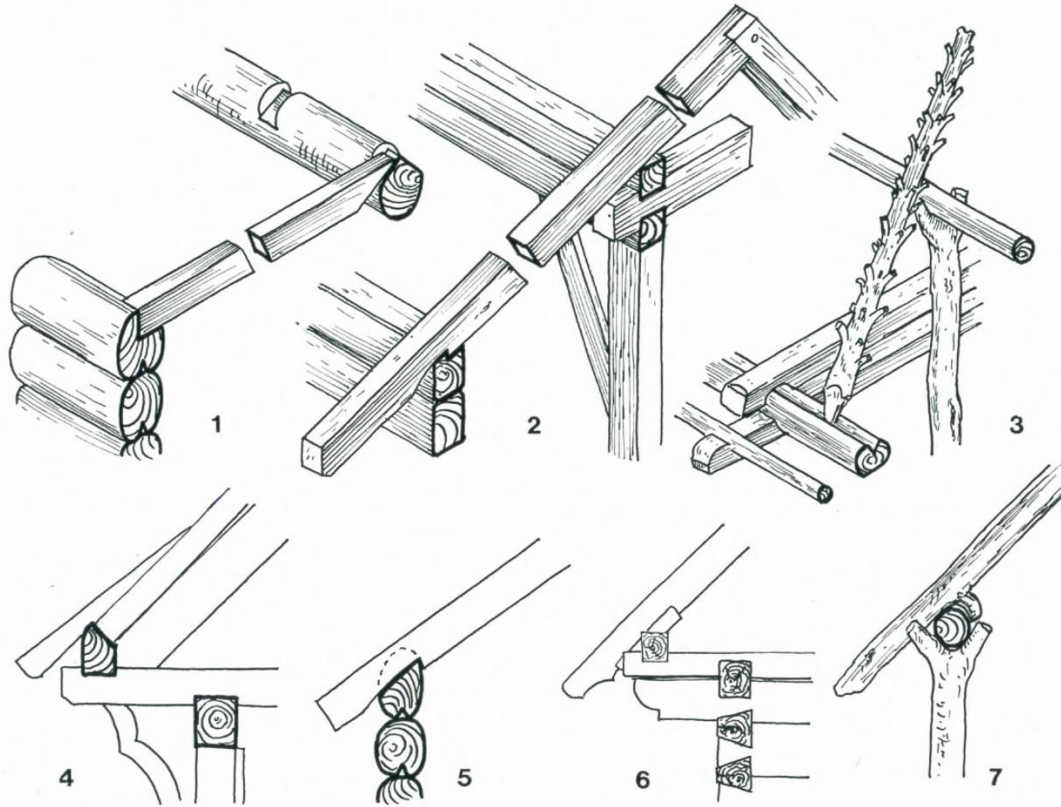


Abb. 10: Standrofen oder sog. „gleitende Sparrstangen“ stützen sich stets an der Fußfette ab und finden ihr Setzmaß in der First- oder Mittelzone des Daches: 1—2. Die Standrofen sind an ihrem Fuß „fest aufgeklaut“ (1) oder „eingeferst“ (2), so daß sie beim Setzen nach dem First zu aufwärts gleiten können (beides nach H. Phleps); 3. Standrofe einer Scheune mit Zweipostengerüst; die äußeren Aststummel sind als Halt für das Wirrstrohdach belassen, das zugespitzte Fußende stützt sich in einer rinnenartigen Ausnehmung auf das oberste Wandholz (Biskops auf Gotland, Schweden; nach S. Erixon). — Die Füße von Standrofen sind meist „aufgesetzt“ (4) (Schwaben; nach E. Lautenschlaeger), „aufgeklaut“ (1), „mit Ferse aufgesetzt“ (5) (Katschtal; Aufn. Verf.), in Litauen oft auch zusätzlich verkeilt (6) und ähnlich wie bei den hängenden Rofen zunächst wohl nur durch eine gewachsene Astgabel abgestützt gewesen (7) (Litauen; nach J. Gimbutas).

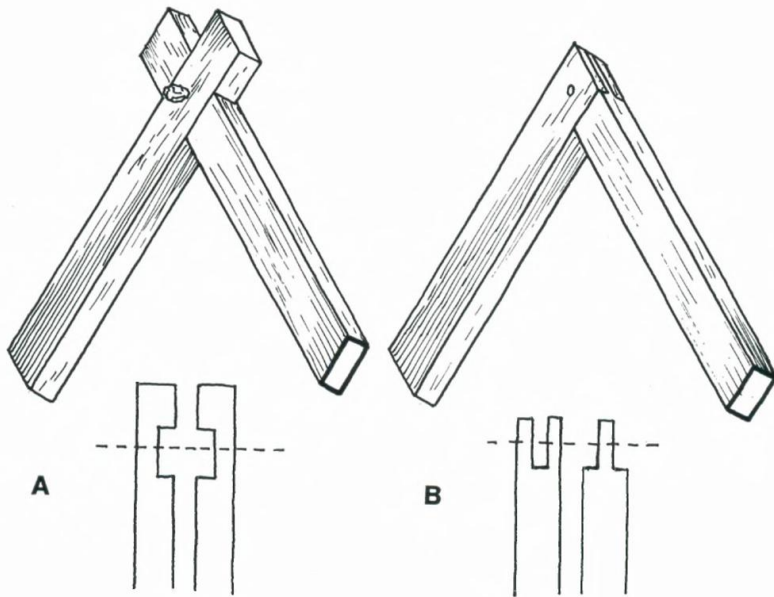


Abb. 11: Der Unterschied in der Art der Ffirstverbindung von Schersparren und echten Dachsparren: Schersparren sind in der Regel miteinander „verkeimt“ (A); echte Sparren dagegen mit Scherzapfen bündig „verschlitzt“ (B). (Beispiele frei und ohne Maßstab skizziert!)

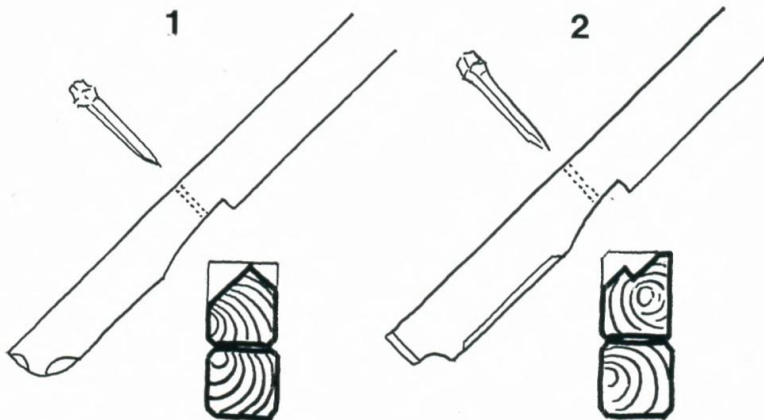


Abb. 12: Wie die Standrofen, so sind auch die Schersparren in der Regel auf das oberste Wandholz oder die Fußpfette (Mauerbank) „mit Ferse aufgesetzt“ (1) (Lungau; Aufn. d. Verf.) oder häufiger „mit Ferse eingesetzt“ (2) (Gurktal, Kärnten; Aufn. Verf.) und in beiden Fällen mit einem Holznagel angeschlagen.

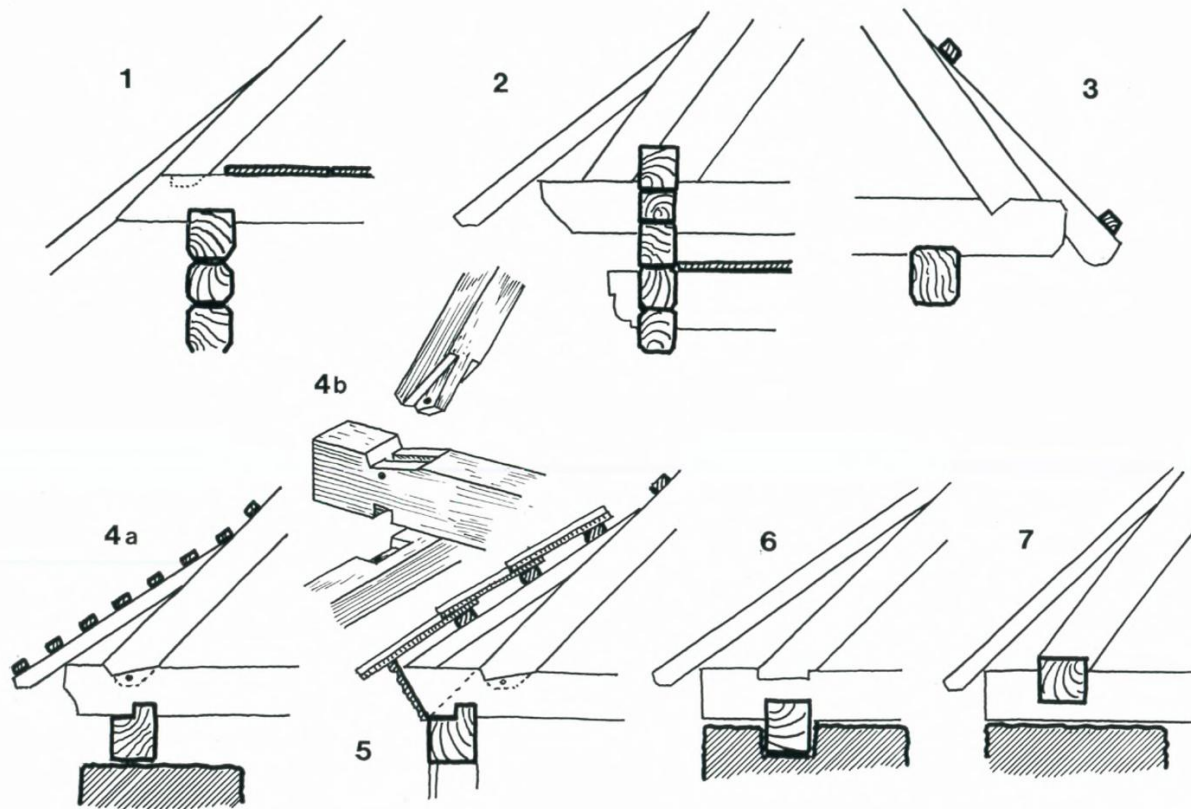


Abb. 13: Bei eigentlichen Sparrendächern ist der Sparrenfuß in der Regel „scherfest“ in das Langholz der Bundbalken oder Stichbalken eingelassen. Vielfach wird diese Verbindung mittels eines Zapfens gesichert (1), zusätzlich unterstützt (2) oder durch Aufklauung verstärkt (3). Am gebräuchlichsten sind beim Sparrendach Brustzapfen mit Versatz (4) und richtig nach innen verlegt (5); seltener finden sich in den Ostalpen eingelassene Sparrenfüße (6) oder Aufklauung mit Fußbrähm (7) (1–3 Obdacherland; nach A. Klar — 4–5 nach Zimmererlehrbuch von Hans Mühlfeld — 6–7 nach H. Götzger — H. Prechter).

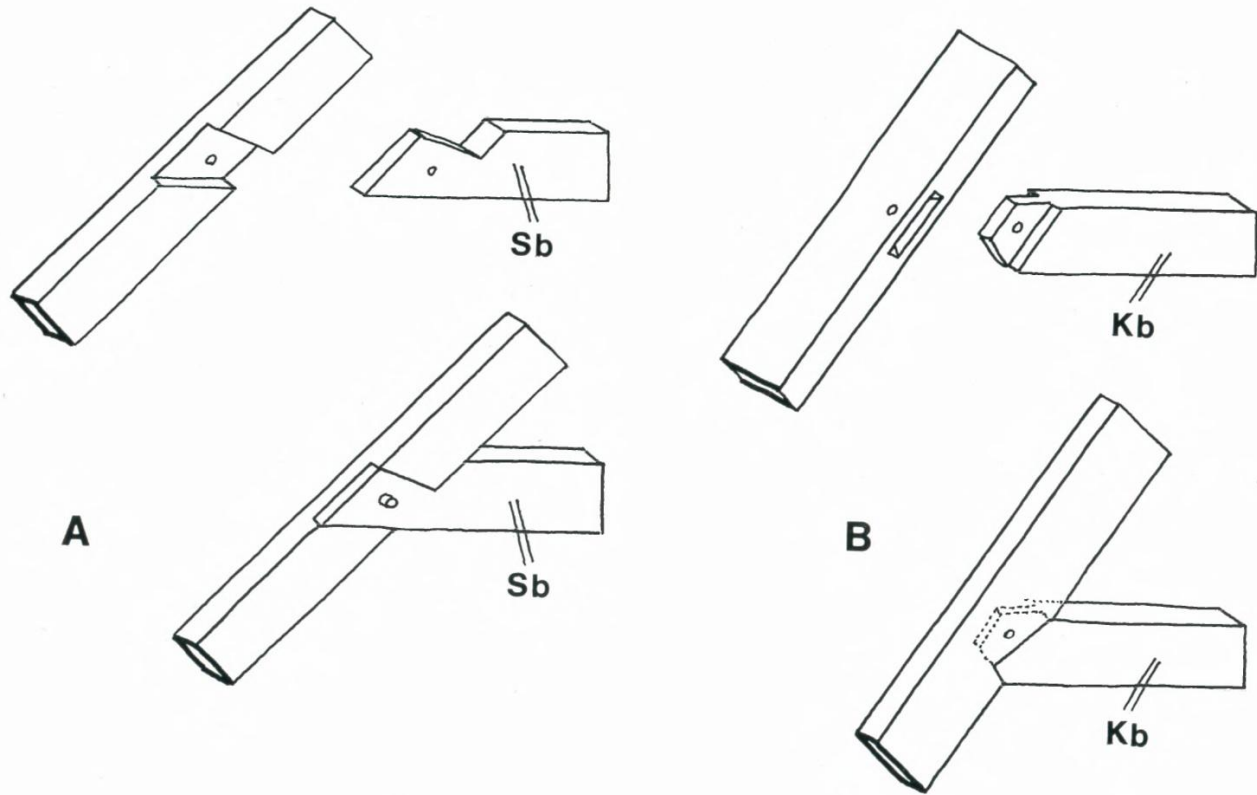


Abb. 14: Unterschiede im Gefüge der Querverspannung von Dachschräghölzern: A: Bei Schersparren wird der Scherenbinder (Sb) auf Zug beansprucht und daher mit Versatz an die Sparren angeblattet. — B: Bei echten Sparren hingegen unterstützt der Kehlbalken (Kb) diese gegen den Druck der Dachlast und wird daher in ihre Unterseite (vielfach mit Versatz) eingezapft. (Beispiele frei und ohne Maßstab skizziert!)

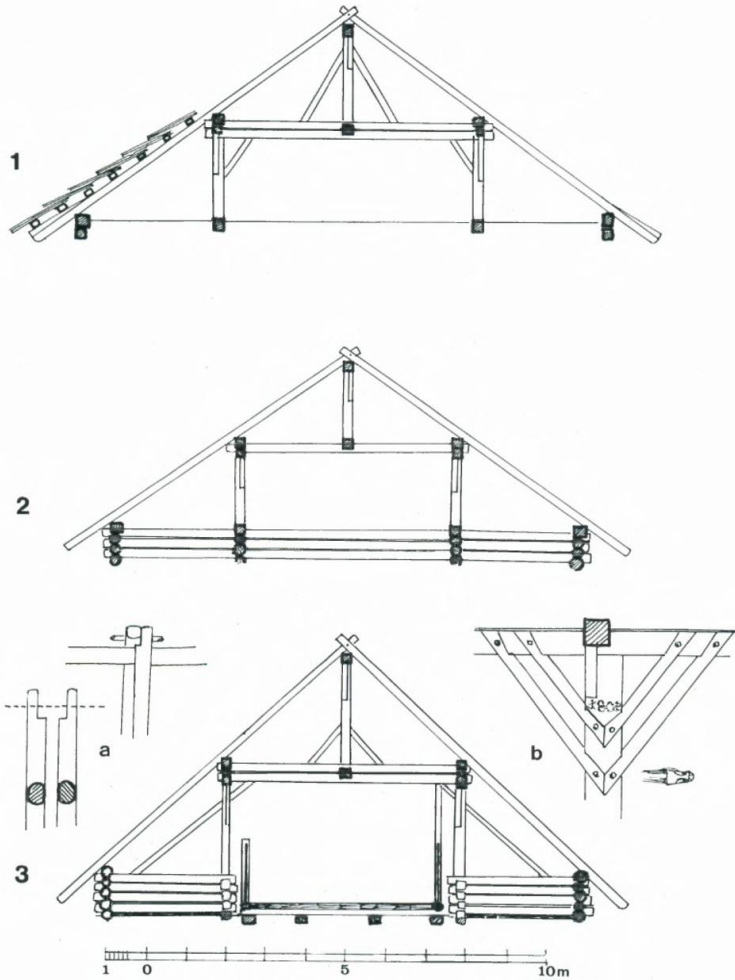


Abb. 15: Pfettenstuhldächer mit Firstpfette aus dem Lurngau, Oberkärnten: 1. Unter-Döbernitz, Gemeinde Kirchbach im Gailtal: Haus vulgo Jochum Nr. 3. Datierung: 1860 (Aufn. 1976/Februar); 2. Obere Gnoppnitz, Gemeinde Steinfeld, Drautal: Stallscheune bei vulgo Lex Nr. 16, nicht datiert (Aufn. 1946/März); 3. Ortschaft Göriach, Gemeinde Pusarnitz am Lurnfeld: Stallscheune bei vulgo Feidele Nr. 18, datiert 1801 (Aufn. 1945/Okttober); 3 a. Firstverbindung mit überständig verblatteten Rofen; 3 b. Gefüge der Stuhlsäule mit doppelten Kopfbändern und Langkopfnagelung und Datierung 1801. (Sämtl. Aufnahmen vom Verf.).

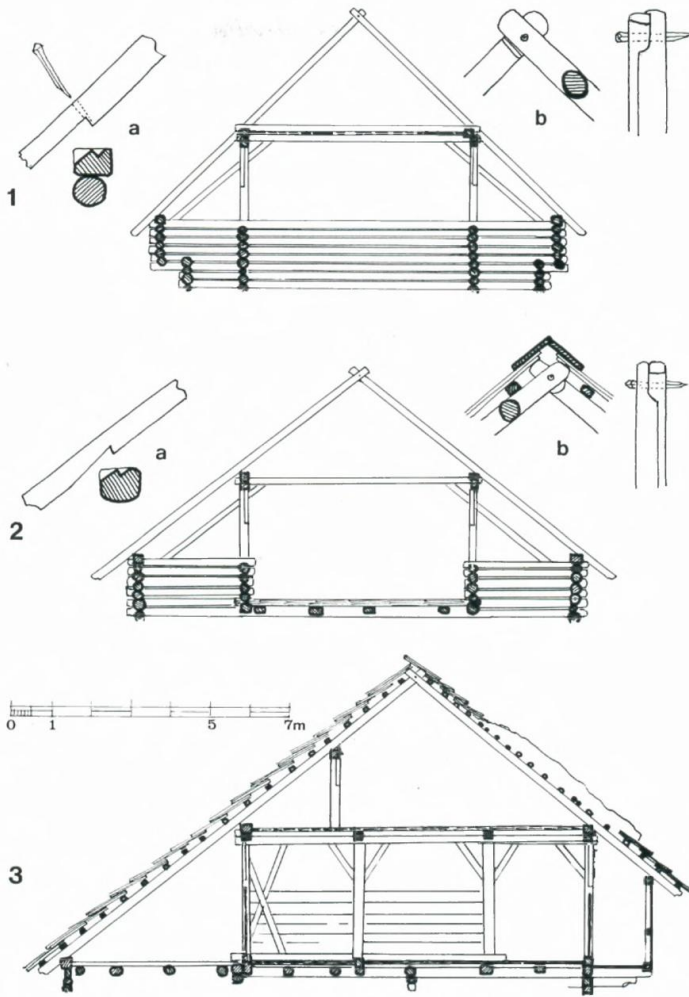


Abb. 16: Pfettenstuhl­dächer ohne Firstpfette (eigentliche Pfettenstuhl­dächer) aus dem Lurngau, Oberkärnten: 1. Bergsiedlung Nigg­lai, Gemein­de Sachsenburg, Drautal: Stallscheune Hof vulgo Mitterer Nr. 5, nicht datiert (Aufn. 1945/November); 1 a. mit Ferse eingesetzter und genagelter Fuß der Dachrofen — 1 b. Firstverbindung mit überständig angeblatteten Rofen-Rundhölzern. — 2. Ortschaft Göriach, Gemein­de Pusarnitz am Lurnfeld: Stallscheune Hof vulgo Walker Nr. 14, nicht datiert (Aufnahme 1945/Okt­ober); 2 a. mit Ferse eingesetzter Fuß der Dachrofen ohne Nagel — 2 b. Firstverbindung mit überständig verblatteten Rundholz-Rofen. — 3. Ortschaft Obermillstatt-Grantsch, Gemein­de Millstatt am See: Stallscheune Hof Mörtl Nr. 4; nicht datiert (Aufn. 1945/Okt­ober). Pfettenstuhl mit Kranzgebälk und zusätzlicher Rähmstuhlzimmerung im Übergang zum Schersparrendach des Kärntner Nockgebietes. (Sämtliche Aufn. v. Verf.)



Abb. 17: Dachgerüst des Salzer-Hauses aus Schlaipf bei Rennweg, Katschtal, beim Wiederaufbau im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal (Foto Dr. O. Moser, 1962).

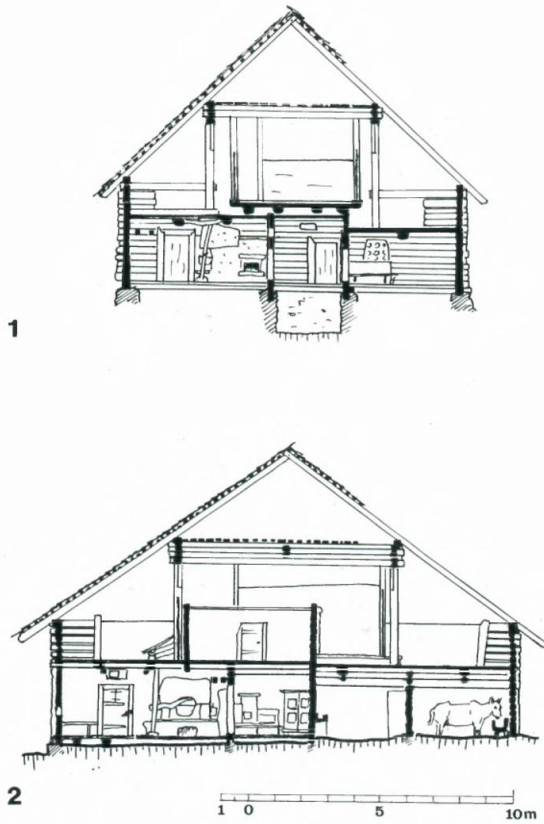


Abb. 18: Pfettenstuhldächer von Katschtaler Bauernhäusern in Oberkärnten: 1. Ortschaft Schlaipf, Gemeinde Rennweg, Katschtal: Hof vulgo Salzer Nr. 9, Einhof mit Rauchstubenwohnung, datiert 1767 (Aufn. 1957/Juni), Querschnitt durch das gesamte Haus. — 2. Ortschaft Mühlbach, Gemeinde Rennweg, Katschtal: Hof vulgo Melcher Nr. 2, Einhof mit Rauchstubenwohnung, datiert vor 1723 (Aufnahme 1946/April), Querschnitt durch das gesamte Haus. (Sämtliche Aufn. v. Verf.)

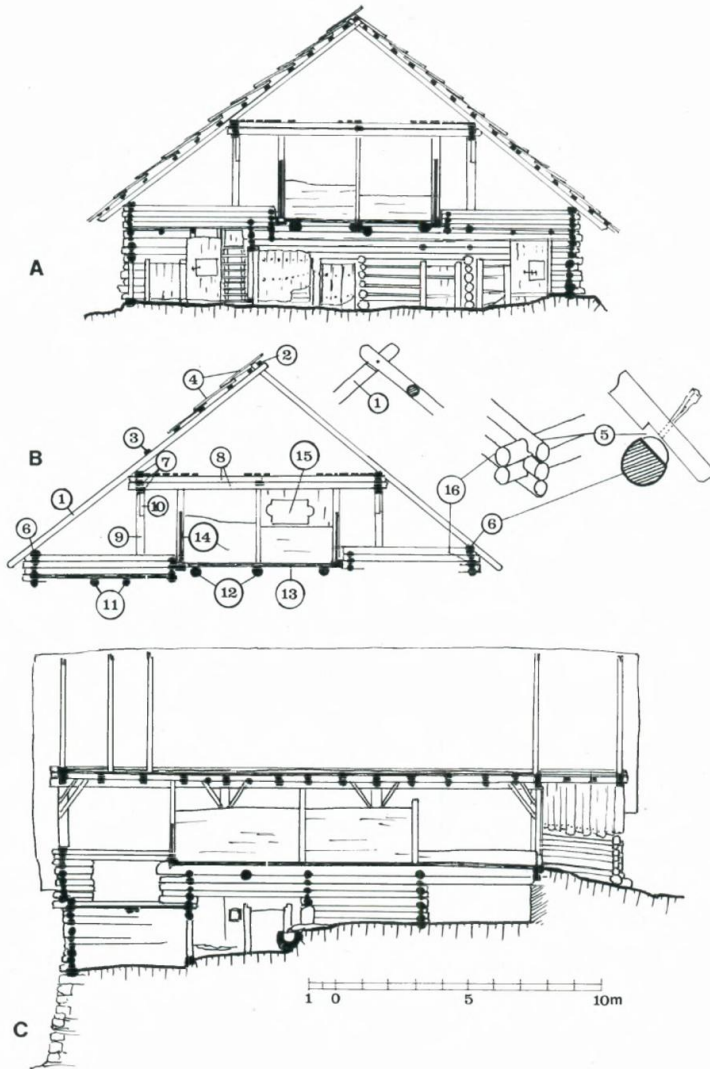


Abb. 19: Ortschaft Saraberg, Gemeinde Rennweg, Katschtal: Hof vulgo Thomabauer Nr. 5. Große Blockbau-Stallscheune mit Pfettenstuhldach: A. Querschnitt durch die Bauanlage mit Dreschente und Pfettenstuhldach. — B. Dachgerüstskizze zur Terminologie der Gefügeteile:

- | | | |
|--------------------------|---------------------------------------|--|
| 1 = die hrafna (pl.) | 7 = die shtuipâm (pl.) | 13 = da teint (Tennboden) |
| 2 = da firschtpâm (?!) | 8 = die shtuigrîgl (pl.) | 14 = 's teinlâd und die teintsaedn (pl.) |
| 3 = die lâtna (pl.) | 9 = die shtuisaedn (pl.) | 15 = das lâänfensta |
| 4 = die lâdn (pl.) | 10 = die penta (pl.) | 16 = die zîmapâm (pl.) |
| 5 = die kharbm (pl.) | 11 = die ho ^u fânzig (pl.) | |
| 6 = die feaschtâla (pl.) | 12 = die teintschrâßn (pl.) | |

— C. Längsschnitt durch die Stallscheune mit Zufahrt, Vortenne, Tenne und eingetieftem Ban-
senraum über den verschiedenen Stallräumen. (Aufn. d. Verf. 1946/Mai.)

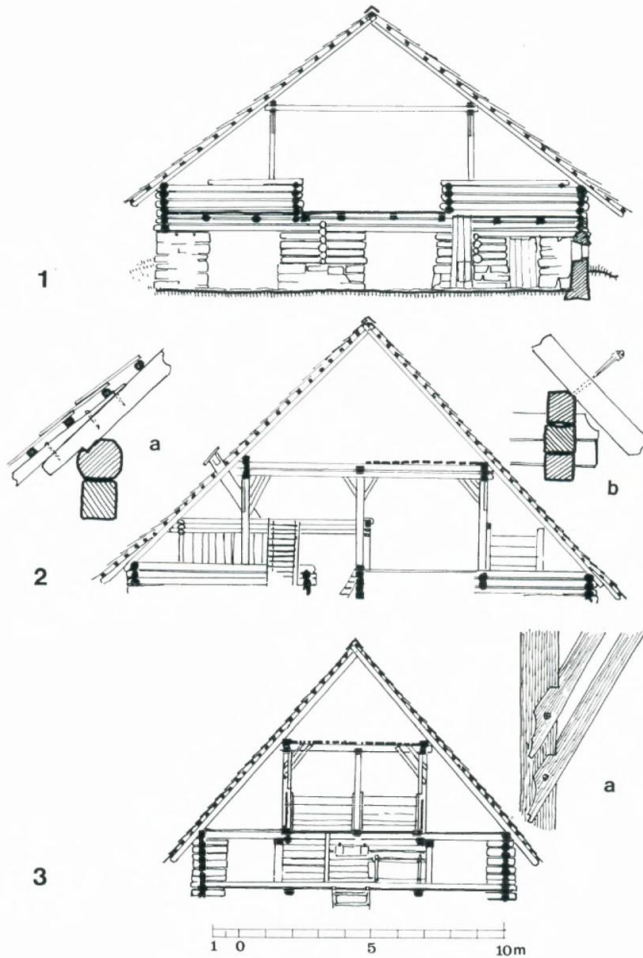


Abb. 20: Pfettenstuhldächer aus dem Lungau, dem steirischen Obermurtal und kärntischen Metnitztal (in Querschnittbildern): 1. Ortschaft Lintsching, Gemeinde Mariapfarr, Lungau: Hof vulgo Mühlbacher (Aufn. Dr. A. Klaar 1936/August); Einhof, nicht datiert: Querschnitt durch den Wirtschaftstrakt. — 2. Ortschaft Wöbring, Gemeinde Metnitz, Metnitztal, Kärnten: Hof vulgo Unterer Kuster Nr. 11, Einhof, nicht datiert (Aufn. d. Verf. 1945/Okttober): Querschnitt durch das Dachgeschoß des Wohnteiles mit Rauchstube; 2 a. Mit Ferse aufgesetzter Sparrenfuß samt Aufschiebling — 2 b. Auflager des Dachsparrens auf Stuhlbaum des Kranzgebälks mit Holznagel angeschlagen. — 3. Ortschaft Karchau bei St. Blasen, Gemeinde St. Lambrecht, Obermurtal, Steiermark: Hof vulgo Trattler, Stallscheune, datiert 1730 (Aufn. d. Verf. 1945/September); Querschnitt durch das Scheunengeschoß mit Hochtenne und Pfettenstuhl; 3 a. Gefüge der Kopfblattstreben („Kopfbänder“) an der „Stuhlsäule“ mit einfacher Blattnagelung.



Abb. 21: Ortschaft Hühnersberg, Gem. Lendorf am Lurnfeld: Hof vulgo Kristebauer. Alpine Längsscheune in Blockbau mit Pfettenstuhldach. Der mächtige Pfettenstuhl mit seitlichen Fußstreben und den kräftigen Rofenbäumen ohne Firstpfette ist deutlich erkennbar. Das Bauwerk zeigt überdies ein sehr charakteristisches Merkmal dieser Oberkärntner Dachlandschaft, nämlich den völlig offenen oder nur wenig abgeschlossenen („verschalten“) sonnseitigen Dachgiebel, wie er bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts bei vielen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden üblich war (Foto Dr. O. Moser 1945).

